



Dossier

50 Jahre Élysée-Vertrag

Pro & Kontra

Früher Fremdsprachen-
unterricht

Alumni VIP

Der Präsident des Europäischen
Gerichtshofs: Vassilios Skouris

Ausland

Bundespräsident Gauck an der
Deutschen Schule Genf

Fokus: Sprache der Nachbarn

Früh sensibilisieren: Sprach-
unterricht in Grenzregionen
Sprachforscher Prof. Raasch
zum Thema Grenzdidaktik

Viadrina – grenznahe
Universität

UNDÜTSCH MACHT SCHULE!

F. Undütsch GmbH
Since 1900



Langjährige
Erfahrungen in
Handel, Logistik und
Export – auch als
Lieferant der
Zentralstelle für das
Auslandsschulwesen

Wir sind der globale
Schulaurüster für
Deutsche Schulen
im Ausland

Schnelle, zuverlässige
und kostengünstige
Auftragsabwicklung
in alle 5 Kontinente

Wir liefern Schul- und
Bibliotheksbücher,
Lehr- und Lernmittel,
Einrichtungsbedarf sowie
Einrichtungssysteme für

- Klassenzimmer
- Musik- und Kunstzimmer
- Sporteinrichtungen
- Laboratorien
- Kindergärten
- Hausmeistereien



Jetzt ganz einfach online bestellen
www.unduetsch-shop.de

F. Undütsch GmbH
Emil-Sommer-Str. 4-6
D-28329 Bremen
Telefon: 0421/37759 0
E-Mail: schule@unduetsch.de

Strategischer Partner des WDA



KÖLN 50° 55' N 6° 57' E

EDITORIAL



Sprache der Nachbarn

„Der deutschen und französischen Jugend sollen alle Möglichkeiten geboten werden, um die Bande, die zwischen ihnen bestehen, enger zu gestalten und ihr Verständnis füreinander zu vertiefen.“ Wie sehr dieses Zitat aus dem Élysée-Vertrag vom 22. Januar 1963 heute Wirklichkeit geworden ist, zeigen die vielen Aktivitäten rund um das 50-jährige Jubiläum seines Bestehens. In allen Teilen der Welt, an Deutschen Auslandsschulen, Sprachdiplom-Schulen und befreundeten französischen Gymnasien setzten sich Schüler, Eltern und Lehrer kreativ mit dieser besonderen Freundschaft auseinander und fanden dabei nicht nur sprachlich eine gemeinsame Ebene. Einen Höhepunkt der Aktionen bildete eine mehrtägige Jugenddebatte in Berlin, zu der die Zentralstelle für das Auslandsschulwesen (ZfA) und ihre französische Schwesterorganisation Agence pour l'enseignement français à l'étranger (AEFE) eingeladen hatten. Mehr dazu in unserem Élysée-Dossier ab Seite 6.

Über die deutsch-französische Freundschaft hinaus wirft der Heft-Fokus einen Blick auf das vielfältige sprachliche Miteinander im Austausch mit unseren Nachbarn. Ob Dänisch, Niederländisch, Polnisch, Tschechisch oder Luxemburgisch, in grenznahen Regionen erfreuen sich die Nachbarschaftssprachen großer Beliebtheit. Von der Grundschule bis zur Universität gibt es viele gemeinsame Projekte, die weit über die sprachliche Verständigung hinausgehen. Weitere Informationen ab S. 40.

Sprachen lernen steht auch im Mittelpunkt unseres Pro & Kontra. Der möglichst frühe Erwerb mindestens einer Fremdsprache gilt vor allem bei Eltern als elementare Kompetenz für den späteren Bildungsweg. Ob frühes Fremdsprachenlernen dabei in Deutschland jedoch zielführend umgesetzt wird, lesen Sie im Artikel ab Seite 52 und in der Diskussion mit namhaften Experten ab Seite 56. Im Gespräch mit dem Hirnforscher Prof. Dr. Gerald Hüther stehen die Lernprozesse junger Menschen allgemein im Mittelpunkt: Wie lernt der Mensch und was lässt sich daraus für unser bestehendes Bildungssystem ableiten? Eine mögliche Antwort auf diese und andere Fragen finden Sie ab Seite 26.

Wie gefragt die deutsche Sprache bei unseren Nachbarn gerade in Südosteuropa ist, zeigt das Beispiel Serbien. Im Länderdossier ab Seite 60 besuchen wir verschiedene Schulen im Land, an denen Deutsch auf hohem Niveau unterrichtet wird, und sprechen mit Lehrern, Politikern und Kulturmittlern über die Entwicklung der deutschen Sprache in Serbien. Das Élysée-Begegnungscamp am Philologischen Gymnasium Sremski Karlovci, in dem deutsche, französische, serbische, kroatische und bosnisch-herzegowinische Schüler intensiv zum Thema „50 Jahre Élysée-Vertrag“ kreativ arbeiteten, ist ein eindrucksvolles Beispiel, wie sich die deutsch-französische Freundschaft auch auf andere Nationen übertragen lässt. Mehr dazu ab Seite 16.

Viel Spaß beim Lesen der vorliegenden BEGEGNUNG wünschen Ihnen

Boris Menrath

Stefany Krath

Inhalt

FOKUS: SPRACHE DER NACHBARN

Grenzregion ohne Grenzen

Integrierte Sprachenausbildung an der Europa-Universität Viadrina 40

Warum in die Ferne schweifen ...

Dänisch, Niederländisch, Polnisch – Schüler in Grenzregionen lernen immer häufiger die Sprache ihrer Nachbarn. Verbindliche Regelungen, wie Pflichtsprachfächer, stoßen jedoch auch auf Kritik. Ein Ausflug an die deutschen Landesgrenzen. 43

„Verständigung und Verständnis für den anderen“

Interview mit Linguist Prof. Albert Raasch zur Grenzdidaktik 46

INLAND

Serie: Experten sprechen über die Zukunft des Bildungssystems

Hirnforscher Prof. Dr. Gerald Hüther im Interview 26

WDA-Tagung 2013

Ein runder Geburtstag 36

Früher Fremdsprachenunterricht

Verpufftes Potenzial?! 52

Pro & Kontra: Ist früher Fremdsprachenunterricht sinnvoll?

Prof. Dr. Jutta Rymarczyk und Prof. Dr. Hermann Funk über frühes Sprachenlernen 56

Ziemlich beste Nachbarn

Der französische Kabarettist Alfons – und die Deutschen 68

AUSLAND

Vom Zuschauer zum Zeugen

Joachim Gauck an der Deutschen Schule Genf 32



Ohne Grenzen 40

Als eine Art „Laboratorium der Mehrsprachigkeit“ versteht sich die grenznah gelegene Frankfurter Europa-Universität Viadrina. Für ihre Studierenden aus über 80 Nationen gehört das Erlernen einer Fremdsprache am hochschuleigenen Sprachenzentrum zum Pflichtprogramm – Vorbereitung auf eine globale Welt ohne Grenzen.

„Intelligenz ist eine Fähigkeit, Begabung ist ein Potenzial“ 26

In der Expertenserie über die Zukunft unseres Bildungssystems sprachen wir mit dem Hirnforscher Prof. Dr. Gerald Hüther über das Gelingen von Lernprozessen, die Entfaltung menschlicher Potenziale und Konsequenzen für die Schulentwicklung.



Früher Fremdsprachenunterricht 52

Die Welt wird globaler und mit ihr die Anforderungen an ihre Bewohner. Sprachkompetenzen sind eine wichtige Basis, die es möglichst früh zu implementieren gilt. Im Pro & Kontra kommentieren zwei Experten Sinn und Umsetzung frühen Fremdsprachenunterrichts.

Humor franco-allemande 68

Als Klischee-Franzose „Alfons“ zieht Emmanuel Peterfalvi seit 13 Jahren durch die Straßen Deutschlands, um Passanten seine absurden Fragen vorzutragen – und zu verstehen, wie dieses Land und seine Bewohner eigentlich ticken.



Hoher Besuch 32

Seine Reise zum Thema Menschenrechte führte Bundespräsident Joachim Gauck auch an die Deutsche Schule Genf. Im Austausch mit Schülern sprach er über Menschen- und Bürgerrechte, eigene Vorbilder und die Bedeutung individuellen Engagements.

Länderdossier Serbien 60

Die deutsche Sprache steht in Serbien hoch im Kurs. Ob ein Zuwachs um 20 Prozent bei den Schülerzahlen der Deutschen Schule Belgrad oder die eigenständige Durchführung des Deutschen Sprachdiploms an serbischen Schulen ab 2014 – Deutsch in Serbien ist eine Erfolgsgeschichte.



Hüter des Rechts 48

Im Interview mit der BEGEGNUNG spricht Prof. Vassilios Skouris, Präsident des Europäischen Gerichtshofs, über seine Zeit an der Deutschen Schule Thessaloniki, die Herausforderungen seines Amtes und die Zukunft der EU.

DOSSIER: 50 Jahre Élysée 6–25

Ob in Berlin, Dubai, Oslo oder Seoul – auf der ganzen Welt begingen Deutsche Auslandsschulen das Jubiläum der deutsch-französischen Freundschaft mit Festen, Filmprojekten, Theateraufführungen und Kunstausstellungen.



LÄNDERDOSSIER

Serbien: Deutsch ist gefragt

Lehrer und Lerner im südosteuropäischen Binnenstaat interessieren sich verstärkt für die deutsche Sprache. 60

ALUMNI VIP

Hüter der einheitlichen Rechtsprechung

Interview mit EuGH-Präsident Prof. Vassilios Skouris 48

ORTSTERMIN

Die ersten Siedler von Texas

Wenn „die Kuh über die Fence springt“ 38

DOSSIER 50 Jahre Élysée-Vertrag

Europäische Identität?

Gesucht. Gefunden. Jugenddebatte in Berlin 6

Im Zeichen deutsch-französischer Freundschaft

Deutsche Schulen im Ausland feiern kreativ 12–13, 14–15, 19, 20–21, 25

Jugendaustausch in Südosteuropa

Élysée-Begegnungscamp in Serbien 16

Zwei Sprachen, eine Freundschaft

Zu Besuch an der Internationalen Deutschen Schule Paris 22

KOLUMNE

Buschardts Querschläger

Warum versteht mich denn keiner? 74

Schreibtischwechsel

73

Impressum

72

EDITORIAL

3

INHALT

4, 5

MELDUNGEN

35, 66–67, 72

Europäische Identität? Gesucht. Gefunden.

Nichts weniger als ein „Schengen der Geister“ forderten rund 80 Schüler französischer und Deutscher Auslandsschulen bei einer Jugenddebatte in Berlin. Zum 50. Jubiläum des Élysée-Vertrags waren sie im April zusammengekommen – und entdeckten neben ihrer Verbundenheit mit dem Nachbarland ihre Liebe zu Europa.

von ANNA PETERSEN

18. April 2003, mittags, in der Französischen Botschaft in Berlin wird hart gearbeitet. Im Raum Chateaubriand diskutieren über ein Dutzend Jugendliche, deutsche und französische Wortfetzen dringen ans Ohr, eine Abgesandte des Deutsch-Französischen Jugendwerks (DFJW) moderiert. In dieser Runde geht es um den Themenbereich „Kultur, Medien und Sport“, nebenan um „Mobilität“, ein Stockwerk darüber befassen sich Jugendliche mit dem Thema „Demokratie und politischer Diskurs“. Und über alldem steht eine Frage: Wie würden die Schüler als politisch Verantwortliche die Beziehungen zwischen jungen Deutschen, Franzosen und Europäern auf eine langfristig schöpferische Grundlage stellen? In den Räumen der Botschaft sitzen an diesem Tag die gewählten Schülervertreter Deutscher und französischer Auslandsschulen aus 25 EU-Nationen, und an Wortmeldungen, Engagement und Kreativität mangelt es nicht. Denn: Am Nachmittag werden sie im

„Deutschland und Frankreich sind die einzigen Länder, die sich entschlossen haben, ein großes Schulnetz außerhalb ihrer Länder zu unterhalten. Diese sind eine Garantie für den Dialog mit anderen Kulturen.“

Anne-Marie Descôtes, Leiterin der AEFE



Die Auslandsschüler lernten die deutsche Hauptstadt kennen (o.) und erhielten die Gelegenheit, im deutschen Bundestag (u.) mit Politikern und Gästen aus Frankreich und Deutschland zu debattieren.



Deutsche und französische Jugendliche vor der Reichstagskuppel: „das Gemeinschaftsgefühl in Europa stärken“

Bundestag vor Politikern und Gästen aus Deutschland und Frankreich ihre Ideen präsentieren. Organisiert wird die Jugenddebatte von der Zentralstelle für das Auslandsschulwesen (ZfA) und der Agence pour l'enseignement français à l'étranger (AEFE).

„Lernen, miteinander zu debattieren“

„Um das Gemeinschaftsgefühl in Europa zu stärken, könnten wir ein Boot die Donau entlang entsenden, das mit einem EU-Kulturprogramm in verschiedenen Ländern anlegt“, meint eine Schülerin. „Oder besser einen Zug, um

Der Kernauftrag des deutschen und französischen Auslandsschulwesens ist nicht nur die Beschulung im nationalen Bildungsinteresse, sondern auch der Gedanke der Begegnung. Durch persönlichen Austausch wird Solidarität geschaffen, diese Gemeinschaft muss gelebt werden.“

Joachim Lauer, Leiter der ZfA

alle Städte erreichen zu können.“ Rege wird in allen Räumen diskutiert, bis sich die Frage stellt, welches deutsch-französische Schülertandem in den jeweiligen Gruppen die Ergebnisse vorstellen wird. Im Workshop „Gemeinschaft“ sausen die Arme in die Luft, 10 von 13 Schülern melden sich, der gleiche Enthusiasmus ist in den anderen Räumen zu beobachten. Statt die Jugendlichen motivieren zu müssen, betont die DFJW-Moderatorin noch einmal die Tragweite der Aufgabe, im Bundestag Rede und Antwort stehen zu müssen. Alle Finger bleiben oben. Schließlich muss abgestimmt werden, auch in allen anderen Gruppen.

Knapp zwei Stunden später sitzen die Jugendlichen an langen Tischen im Bundestag, Fahnen der Heimatländer ihrer Schulen schmücken den Tisch, Mikrofone stehen bereit. Neben Deutschen sitzen Spanier und Franzosen, aber auch Russen und Afrikaner, die eine Deutsche oder Französische Schule im Ausland besuchen. „50 Jahre nach Unterzeichnung des

Um den 50. Jahrestag der Unterzeichnung des Élysée-Vertrags zu feiern, haben Frankreich und Deutschland ein **Deutsch-Französisches Jahr** ausgerufen: Von September 2012 bis Juli 2013 fanden zahlreiche Veranstaltungen auf offizieller und zivilgesellschaftlicher Ebene statt. Auch die Jugenddebatte in Berlin, organisiert von ZfA und AEFE, zählte zu diesen Veranstaltungen. Über die verschiedenen Aktionen und weitere Aspekte der deutsch-französischen Beziehungen informiert die Website www.france-allemande.fr

Élysée-Vertrags vertreten Sie heute die französische und die deutsche Jugend. Sie sind Erben und jetzt auch Akteure dieses Vertrags“, begrüßt Anne-Marie Descôtes von der AEFE die Auslandschüler. „Eine Freundschaft darf nicht nur auf dem Papier bestehen. Wir müssen lernen, miteinander zu debattieren“, ergänzt Joachim Lauer, Leiter der ZfA. ►



Interview mit Anne-Marie Descôtes, Leiterin der Agence pour l'enseignement français à l'étranger (AEFE)

Frau Descôtes, wie beurteilen Sie die Jugenddebatte in Berlin?

Die Veranstaltung ist sehr gelungen. Ich war vor allem beeindruckt von der Qualität der Vorschläge und den Diskussionen der Schüler. Sie sind sehr reif und haben über die verschiedenen Themen gut argumentieren können und ihre Ideen überzeugend vorgestellt. Die Veranstaltung war nützlich: für die Schüler, aber auch unsere beiden Netzwerke, die ZfA und die AEFE. Wir hatten uns vor zwei Jahren vorgenommen, unsere Zusammenarbeit zu vertiefen, und ich glaube, das ist uns mit dieser Veranstaltung gut gelungen. Das Herz unserer Zusammenarbeit sind natürlich die gemeinsamen fünf Euro-Campus. Aber mit der Jugenddebatte haben wir den Beweis erbracht, dass wir auch auf andere Weise zusammenarbeiten können.

Welche Bedeutung haben diese Euro-Campus-Schulen?

Sie sind eine gute Form, um in Drittländern, nicht nur in Europa, die

deutsch-französische Zusammenarbeit und Freundschaft darzustellen. Das sind keine Deutsch-Französischen Schulen, denn ich glaube, diese funktionieren auf unterschiedliche Art. Die Euro-Campus-Schulen behalten stattdessen ihre eigene Identität und leben gemeinsam unter diesem Dach. Das Schöne ist, dass diese Kohabitation Schülern und Lehrern erlaubt, Projekte zusammenzuführen.

Sehen Sie Potenzial, die Zusammenarbeit mit der ZfA weiter auszubauen?

Ja, wir sind uns darüber einig, mit einfachen Dingen anzufangen: ZfA und AEFE sollten mehr übereinander erfahren, gerade an den Schulen. Es ist eine gute Idee, mehr über die Schulen des anderen Netzwerks zu berichten mit Videos und Informationen auf unseren Websites, in unserer Revue etc. Bei der Veranstaltung in Berlin hat sich herausgestellt, dass sich Schulen derselben Stadt manchmal überhaupt nicht kennen. Es gibt also an Ort und Stelle Möglichkeiten, Initiativen zu ergreifen. Die Zusammenarbeit muss nicht immer das ganze Netz betreffen, sondern kann aus konkreten Projekten bestehen und muss in Prag nicht gleich aussehen wie in Madrid.

Die AEFE betreut auch die Französischen Schulen in Deutschland.

Ja, wir haben 15 erfolgreiche Schulen in Deutschland, die nicht nur von deutschen, sondern auch vielen französischen und deutsch-französischen Schülern besucht werden. Vor Kurzem hat die Schule in Berlin eine große Umstrukturierung durchgeführt: Bis vor einem Jahr war ein Teil der Schule noch in Reinickendorf, jetzt haben wir Kindergarten, Elementar- und Sekundarschule und Gymnasium im selben Stadtviertel. Sie befinden sich in

modernen oder renovierten Räumen nah beieinander. Das ist schön. Auch in Düsseldorf ist ein Umbau vorgesehen, weil die Schülerzahl in den letzten Jahren gewachsen ist. Gerade in den Städten gibt es viele Franzosen, daher haben wir auch in München und Hamburg ziemlich große, erfolgreiche Gymnasien.

Wo haben Sie selbst Deutsch gelernt?

Deutsch war meine 1. Fremdsprache im Gymnasium 1971. Meine Eltern gingen davon aus, dass es besser ist, mit einer schwierigeren Sprache anzufangen, Englisch könnte ich später lernen. Deutsch hat mir gut gefallen, und um die Sprache besser zu lernen, habe ich mit 12 Jahren einen Schüleraustausch begonnen und jeden Sommer drei Wochen in Frankfurt am Main verbracht. Nach dem Abitur wollte ich dann Deutschlehrerin werden, habe in der Universität – unter anderem in Hamburg und Berlin – Deutsch gelernt und die französische Zulassungsprüfung für obere Posten in der Sekundarstufe absolviert. Ich habe Deutsch unterrichtet, bis ich 1987 die Gelegenheit bekam, an der französischen Botschaft in Bonn als Kulturattaché zu arbeiten. Meine Schwester hat ebenfalls Deutsch gelernt und hier eine Familie gegründet, sodass ein Teil meiner Familie jetzt in Deutschland ansässig ist. Ich liebe die deutsche Sprache, deshalb habe ich sie so intensiv erlernt und so lange studiert.

Es hat mir sehr gefallen, so viele Persönlichkeiten und Jugendliche aus ganz Europa treffen zu können. Es herrschte ein überraschend starker Enthusiasmus gegenüber Europa, den ich in Deutschland zurzeit so nicht erlebe. Das war schön.
Pierre Bonnef, Schüler am Lycée Jean Renoir, München

Probleme identifizieren, Lösungen finden

Das erste Schülertandem eines Lycée in Österreich und einer Deutschen Schule in Großbritannien präsentiert Anregungen für eine verstärkte Teilnahme junger Europäer an Demokratie und politischem Diskurs. Informationsveranstaltungen an Schulen, ein

Das ist der größte Gewinn dieser Veranstaltung, dass man Sprachen lernt und Lust auf Begegnungen entwickelt.
Lehrer Mathias Bürger, Deutsche Schule Sofia, Bulgarien

Im Mittelpunkt der Jugenddebatte von ZfA und AEFE:
Wie kann eine gemeinsame europäische Identität entstehen?



Jugendwahlrecht, der Austausch von Artikeln zwischen europäischen Zeitungen oder auch die Einführung des Fachs Europakunde gehören zu den zahlreichen Vorschlägen.

In allen Gruppen steht dabei stets die Frage nach der europäischen Solidarität im Mittelpunkt: Wie kann man sie schaffen? Wie weit hängt sie vom Entstehen einer europäischen Identität ab? Die Jugendlichen regen die Einrichtung europäischer Botschaften in den Hauptstädten an, die Verkleinerung von Fremdsprachenklassen und ein grenzüberschreitendes Bildungssystem mit einer harmonisierten Notengebung und allgemein gültigen Abschlüssen. Auch die Berufsausbildung bleibt nicht ausgeklammert. „Menschen aus einfacheren Verhältnissen leiden unter der Krise am stärksten“, gibt ein Schüler zu bedenken. Mobilität während der Lehre könne ihre Berufschancen verbessern. Das sei „auch ein demokratisches Anliegen“. Doch zum politischen Alltag gehört nicht nur die Entwicklung von Ideen auf dem Papier, auch den finanziellen Härten bei der Realisierbarkeit ihrer Vorschläge müssen ►



Interview mit Karl Hauser, Lycée Français de Hambourg

Wie gefällt dir die Veranstaltung?

Ich finde es gut, dass wir Jugendlichen in die Politik eingebunden werden. Das hier ist ein erster Schritt. Gerade im heutigen Europa, wo mit der Krise alles bröckelt, muss man unter den Jugendlichen einen Zusammenhalt schaffen. Den findet man hier, wie man sieht.

Wie hast du speziell die Diskussion im Bundestag empfunden?

Sehr interessant, es war mein erster Kontakt zu Politikern. Ich hoffe, sie halten ihr Versprechen, unsere Vorschläge zu berücksichtigen.

50 Jahre Élysée-Vertrag: Ist das Thema für dich spannend?

Ja, wobei die deutsch-französische Freundschaft für mich eine Alltäglichkeit ist. Ich kenne das gar nicht anders. Das ist für mich auch keine Frage eines Vertrags, der irgendwann geschlossen wurde, sondern einfach Fakt. Ich bin Deutsch-Franzose, ich bin diese deutsch-französische Freundschaft, und ich finde, das ist ein sehr interessantes Thema, vor allem in einer Zeit der Spannungen zwischen verschiedenen Ländern Europas. Es ist super, dass sie trotzdem versuchen, eine gemeinsame Lösung zu finden.

50 Jahre Élysée-Vertrag

Jubiläum



Interview mit Schüler Lino Eden, Deutsche Schule Genf

Wie gefiel dir die Jugenddebatte?

Die Diskussion fand ich gut. Ich war erstaunt, als es plötzlich 19 Uhr und die Debatte vorbei war. Wir hatten alle einen anstrengenden Tag, aber gerade gegen Ende war es noch mal echt gut. Als ein Gast kritisiert hat, dass wir gar nicht

auf den Kern der Dinge schauen würden, hat das die Debatte angeheizt und noch interessanter gemacht. Danach hat man beim Sprechen stärker auf die Inhalte geachtet.

War diese Wendung positiv?

Letztendlich ja. Ich war verärgert über den Beitrag, obwohl er in manchen Punkten stimmte, aber ich mochte die Reaktion danach, denn letztlich geht es ja genau darum: Solidarität. Und die war plötzlich vorhanden – zwischen allen anwesenden Europäern.

Wie gefällt dir der Austausch mit den Schülern französischer Auslandsschulen?

Ich freue mich, dass ich beide Sprachen spreche, merke aber, wie wenig ich mit der französischen Kultur zu tun habe. Da ist es nett, hier viele Franzosen kennenzulernen. Aber die Begegnungen gehen über das Deutsch-Französische

weit hinaus. Die deutsch-französische Freundschaft ist ein Subtext, aber die Leute hier sprechen besonders über die europäische Freundschaft. Das ist eine Erkenntnis dieser zwei Tage, und die finde ich genial. Das zeigt uns doch, wie die Jugend letztendlich tickt und dass durchaus Potenzial vorhanden ist, weiterzudenken, nicht nur an den Nachbarn, sondern über Grenzen hinweg.

Was nimmst du gedanklich an deine Schule mit zurück?

Dass man auf jeden Fall noch an Europa glauben kann, sogar in Europa daran glauben muss. Wenn man sich die Beiträge angehört hat – die Stimmung reichte ja von Frust bis Gelassenheit –, war da trotzdem ein Gemeinschaftsgefühl.

amitié

sich die Schüler im Bundestag stellen. Unter den Volksvertretern vor Ort befinden sich auch Finanzausschussmitglieder. Sie stellen kritische Fragen und erinnern daran, dass viele Staaten aktuell nicht einmal über genügend Mittel verfügen, um Notwendigkeiten nachzukommen. Nach der ersten Präsentationsrunde lobt Sylvain Itté, Kabinettschef der französischen Staatsministerin für Auslandsfranzosen, Hélène Conway: „Es ist Ihnen gelungen, die problematischen Punkte zu identifizieren und auch schon erste Lösungen zu finden.“

Der europäische Traum

Über die einzelnen Präsentationen hinaus entspinnt sich eine Debatte zu verschiedenen Fragen: Wie zufrieden ist die Jugend mit der Berichterstattung

der Medien? Wie viel Kulturaustausch ist über Medien wie Facebook möglich? Warum geht die Zahl der Französischlerner in Deutschland zurück? Auch deutsche und französische Künstler sind vor Ort, um mit den jungen Schülervertretern zu diskutieren. Autor Maxim Leo stößt die Jugendlichen auf die

So wie Charles de Gaulle bereits 1962 die Jugend auf die Herausforderungen der Zukunft ansprach, so müssen auch wir Deutschen und Franzosen heute den Blick in die Zukunft richten und die Jugendlichen unserer Länder dafür gewinnen.

Andreas Meitzner, Beauftragter für Kultur und Deutsch als Fremdsprache im Auswärtigen Amt

Frage nach der Krise. Die hohe Jugendarbeitslosigkeit und wirtschaftlich prekäre Lage in der EU spielten in ihren Ausführungen keine Rolle. „Betrifft das eure Realität nicht?“, fragt er provokant. Der Protest unter den Schülern ist gewaltig, aber auch ihre Argumentationsstärke. Die Debatte gewinnt eine neue Brisanz und Leidenschaft. Ein spanischer Schüler spricht von den konkreten Auswirkungen der Krise auf seine Familie, andere erkennen ihre Privilegien als gut ausgebildete Auslandschüler an, aber Gleichgültigkeit oder Naivität möchte sich keiner nachsagen lassen. Nun sind die Wortmeldungen so rege, dass die Moderatorin kaum noch hinterherkommt. Keinesfalls gehe die Debatte an der Realität von Wirtschafts- und Finanzkrise vorbei, meint



Teilnehmer und Gäste der Jugenddebatte am 19. April im Deutschen Bundestag in Berlin

Durch die deutsch-französischen Beziehungen haben wir in Europa Stabilität, Frieden und Wachstum geschaffen. Das Jubiläum des Élysée-Vertrags ist eine Möglichkeit, nach vorne zu sehen und nicht nur zurückzublicken.
Maurice Gourdault-Montagne,
Französischer Botschafter in Berlin

ein Schüler aus Italien. „Schließlich steht im Mittelpunkt unserer Überlegungen doch die Frage: Wie lässt sich eine europäische Identität stark genug verankern, um eine Solidarität mit den Krisenländern zu bewirken? Unsere Vorschläge sollen den Menschen bewusst machen, was Europa wert ist, damit sie wieder mehr dafür tun.“ Warum spricht eigentlich niemand von einem „European Dream“, fragt die Schülergruppe „Mobilität“, denn auch Europa sei ein Kontinent der Möglichkeiten.

Europa als Lösung

Vom deutsch-französischen Freundschaftsvertrag führt die Debatte immer stärker zur Frage nach dem europäischen Zusammenhalt. Der Beauftragte

für die deutsch-französische Zusammenarbeit im Auswärtigen Amt, Michael Georg Link, begrüßt diese Denkrichtung. Für den Staatsminister – gemeinsamer Schirmherr der Veranstaltung mit dem französischen Bildungsminister Vincent Peillon – sind Deutschland und Frankreich zwei Länder, „die andere nicht ausschließen, sondern schauen wollen, was gemeinsam möglich ist.“ Nicht weniger als ein „Schengen der Geister“ fordern die Schüler gegen Ende der Debatte. Offen und leidenschaftlich formulieren sie ihr Bedürfnis nach „mehr Austausch, nach mehr Europa“. Der europäische Zusammenhalt sei in der Krise besonders wichtig, Europa weit mehr als ein Projekt und ihre Vorschläge auch in diesem Kontext zu betrachten. „Ich bin glücklich, dass diese Versammlung geschlossen Europa für die Lösung hält“, summiert Staatsminister Link. Joachim Lauer von der ZfA betont: „In diesen Kreisen müssen wir nicht mehr lange nach einer europäischen Identität suchen.“

Als sich vier Stunden Diskussion dem Ende zuneigen, hat weder die

Interview mit Lehrerin Isabel Teixeira, Deutsche Schule Porto

Wie beurteilen Sie die Leistung der Schüler bei der Jugenddebatte?

Unsere Schüler haben bewiesen, dass sie gut reden, argumentieren und auch Transferaufgaben lösen können. Die Schüler der Französischen und der Deutschen Schulen haben sehr gut zusammengearbeitet, sie haben eine Einheit gebildet. Man konnte sehen, dass bei ihnen ein Gemeinschaftsgefühl wachgerufen wurde. Das hat mir natürlich sehr gefallen.

Die deutsch-französische Beziehung, ist das überhaupt ein Unterrichtsthema, das die Schüler interessiert?

Ja, sehr. Die Schüler haben sich vorher selbst ausführlich informiert und Fragen gestellt. Für sie ist es sehr wichtig, die andere Kultur kennenzulernen und so auch zu verstehen: Warum lerne ich überhaupt Französisch? Oder Deutsch?

Wie wichtig finden Sie solche Veranstaltungen als Lehrerin?

Sehr wichtig, und gerade diese ist einzigartig. Die erarbeiteten Ergebnisse sind sehr gut, und ich finde, die Schüler können nur voneinander lernen. Es hat sich auch bei der Debatte gezeigt: Das sind schon kleine Europäer, und die wollen auch viel mehr: sich wirklich kennenlernen, in Zukunft in Kontakt bleiben, sich vielleicht gegenseitig besuchen.

Beteiligung noch die inhaltliche Qualität an Stärke verloren. Im Gegenteil: Viele der Schüler würden gerne umgehend die ersten Ideen umsetzen, sofort an die Stelle der Politiker schlüpfen – nicht nur für einen Tag. ■

50 Jahre Élysée-Vertrag

Farbenfroh, kreativ und informativ

von KIM LAURA SCHÖNROCK

Die Aktionen zum 50. Jahrestag des Élysée-Vertrags steckten weltweit voller Kreativität. An vier Deutschen Auslandsschulen in Kolumbien, den Vereinigten Arabischen Emiraten und Finnland ging es dabei besonders bunt zu: Zwei Ausstellungen und ein Kunstprojekt sind das Ergebnis.



Die Schneeengel werden in den Landesfarben Deutschlands und Frankreichs ausgemalt.



Kommunikation auf dem Eis: Per Winkeralphabet senden sich die Kinder kurze Nachrichten zu.



Landschaft voller Schneeengel, die, ausgemalt in den beiden Landesfarben, das Kunstwerk perfekt machten.

Nach der eisigen Kunstaktion lud der französische Botschafter Éric Lebédél alle Beteiligten zu heißer Schokolade und kulinarischen Köstlichkeiten beider Länder ein. Claus Hoffmeister, Kunstlehrer der DSH, war am Ende begeistert von dem deutsch-französischen Tag und resümierte: „Nach den anregenden Unterhaltungen mit dem französischen Botschafter und dem deutschen Botschafter Dr. Thomas Götz waren wir uns auf dem Nachhauseweg einig, dass dies ein äußerst

Anschließend verwandelten die Schüler den Innenteil der Herzen in eine



Die Veranstaltungen zum 50. Jubiläum des Élysée-Vertrags stießen in den Deutschen Auslandsschulen auf große Resonanz.



gelungener Tag war, an den wir uns sicher noch sehr lange erinnern werden.“

Freundschaft dokumentiert

Etwa 6.000 Kilometer weiter südlich eröffnete die German International School Abu Dhabi (GIS) am 22. Januar eine Ausstellung zum Élysée-Vertrag. An der Eröffnung nahmen neben den Schülern der GIS – passend zur deutsch-französischen Freundschaft – auch rund 30 Schüler des Lycée Louis Massignon teil. Die beiden Schulen hatten die Ausstellung im Dezember 2012 geplant und eine dauerhafte Partnerschaft beschlossen. Jetzt schauten sich die Schüler die Ausstellung am Jubiläumstag gemeinsam an: Historische Fotos, Statistiken, Zitate und Karikaturen dokumentierten eindrucksvoll, wie sich die Freundschaft und Zusammenarbeit beider Staaten entwickelt hat.

Zusammenarbeit war auch direkt von den Schülern gefragt. Nach dem Rundgang bildeten sie deutsch-französische Tandems, um ein Quiz mit Fragen in beiden Sprachen zu lösen. Kommuniziert wurde in einem Gemisch aus Deutsch, Französisch und Englisch, berichtete Fachleiterin Ines Günzel. Sie freute sich, dass die anfänglichen Berührungängste der Schüler dabei schnell überwunden wurden. Am Ende tauschten sie sogar Handynummern

aus und vereinbarten ein weiteres Treffen – so leicht werden heute deutsch-französische Freundschaften geschlossen.

Aus Geschichte wird Gegenwart

Zeitgleich öffnete die Deutsche Schule Bogotá ihre Tore zu einer Ausstellung, die vom Deutschlandzentrum der Botschaft Paris (CIDAL) entwickelt und von Günter Knieß sowie Pierre-Jean Vandoome, den Botschaftern der beiden Länder, eröffnet wurde. Rund 150 Schüler des Lycée Français sowie 300 Schüler der DS Bogotá kamen zum Festakt, den das Schulorchester mit Ludwig van Beethovens „Ode an die Freude“ eröffnete. Ebenso feierlich und mit ähnlicher Resonanz von deutscher und französischer Seite begann die Ausstellung dann einen Monat später an der Deutschen Schule Cali.

In den Schulen wurde deutlich, welche Bedeutung der deutsch-französische Freundschaftsvertrag auch für Jugendliche außerhalb Europas hat und wie er weltweit die Zusammenarbeit der Schulen fördert. So waren sich die Schulleiter der DS Cali und des Lycée Français in Kolumbien einig, dass der vom Élysée-Vertrag ausgehende Geist der Verständigung, Kooperation und Freundschaft bereits seit vielen Jahren auch auf schulischer Ebene gelebt wird

– beispielsweise durch gemeinsame Projekte. Dass dieser Vertrag heute nicht nur ein Stück Vergangenheit ist, sondern von großer aktueller Relevanz, bewiesen schließlich die Podiumsdiskussionen, die im Rahmen der jeweiligen Ausstellungseröffnung veranstaltet wurden. In Cali diskutierte Botschafter Knieß mit acht Schülern über die aktuelle Situation in Europa sowie die kulturelle, wirtschaftliche und politische Bedeutung des Vertrags. In Bogotá stellten sich der deutsche Botschafter und sein französischer Kollege ebenfalls den Fragen der Jugendlichen zur Bedeutung des Vertrags für die Jugend oder zum Vorgehen beider Länder im Zusammenhang mit der Eurokrise. Beide betonten dabei den Vorbildcharakter des Vertrags: Vergeben können und aus ehemaligen Feinden Freunde machen, das seien die herausragenden und zukunftsweisenden Aspekte des Élysée-Vertrags fast 20 Jahre nach Ende des Zweiten Weltkriegs gewesen.

Dass diese Freundschaft heute gelebt wird – nicht nur in Frankreich und Deutschland –, haben die Schüler aus Finnland, den Vereinigten Arabischen Emiraten und Kolumbien eindrucksvoll gezeigt. ■



Bei der gemeinsamen Feier von DSW und Lycée Rochambeau wurden bereits Pläne für das nächste Treffen geschmiedet.

Ich liebe Deutschland, weil ...

Schüler der Deutschen Schule Washington (DSW) und des Lycée Rochambeau tanzten, schauspielerten und tauschten sich aus – über ihre Zuneigung zu zwei Ländern auf der anderen Seite des Ozeans.

Die Kreativität beim gemeinsamen Festakt am 22. Januar kannte keine Grenzen. Französische Auslandsschüler präsentierten Feste und Bräuche in Deutschland und eine moderne Version des Märchens „Rotkäppchen“. Die Schüler der DSW bewiesen ihr Rhythmusgefühl beim Lied „Alors on danse“ und spielten das Gedicht „Déjeuner du matin“ von Jacques Prévert vor, mit einem eigens hinzugefügten deutschen Happy End. Für DSW-Schulleiter Oberstudiendirektor Waldemar Gries verdeutlichte das Programm, „dass sich die jungen Französisch- und Deutschlerner in der Sprache des Partnerlandes sehr gut auskennen und wohlfühlen“. Zum Abschluss tauschten die Auslandsschüler noch ihre Gedanken zu den beiden europäischen Ländern aus: „J’aime la France, parce que .../Ich liebe Deutschland, weil ...“ ■

Vive le rapport franco-allemand!

Drei Schulen, ein Fest: Die Deutschen Internationalen Schulen Dubai und Sharjah feierten das Élysée-Jubiläum mit dem Lycée Français Georges Pompidou.

Der Festakt am 22. Januar in Dubai wurde kreativ eröffnet. Die Musikurse der drei Schulen sangen die Nationalhymnen Deutschlands und Frankreichs – jeweils in der Sprache des Nachbarlandes. Ein gelungener Einstieg für ein buntes Programm, an dem auch die Generalkonsuln beider Länder teilnahmen. Die Schüler der drei Auslandsschulen nutzten den Abend, um ihre Sprachkenntnisse zu testen. „Bei der Konversation konnte so manches Klischee bestätigt, jedoch auch widerlegt werden“, berichten Katia Bischoff und Anna Zimmermann. Den beiden Elftklässlerinnen der Deutschen Internationalen Schule Dubai sind besonders die fröhlichen Ausrufe am Festabend in Erinnerung geblieben: „Vive la France! Vive l’Allemagne!“ ■



Schulleiter Waldemar Gries bei seiner Rede: „Alle waren sich einig über das Motto dieses gelungenen Treffens, das für viele Beteiligte zu einer Lebensstellung geworden ist: Vive l’amitié franco-allemande!“

Französische Spuren in Prag

Die Deutsche Schule Prag (DSP) begrüßte Schüler und Gäste im ersten Halbjahr 2013 mit einer künstlerisch-informativ gestalteten Élysée-Ecke in ihrem Foyer.

„50 Jahre danach muss man sich vielleicht erst einmal erinnern, wie das Verhältnis zwischen Deutschen und Franzosen nach dem Zweiten Weltkrieg war, um zu erkennen, welche Leistung Charles de Gaulle und Konrad Adenauer vollbracht haben“, erklärt Französischlehrerin Christina von Wedel die von Elftklässlern gestalteten Wände. Die Klasse 8a befasste sich derweil mit der Landeskunde Frankreichs und präsentierte beliebte Urlaubsregionen in „la belle France“. Während einer

Projektwoche begaben sich die Schüler der DSP zudem auf die Suche nach französischen Spuren. Im Prager Stadtbild entdeckten sie französische Cafés und Straßennamen mit französischem Bezug. Zu guter Letzt trafen sich die Oberstufe der DSP und des Lycée Français de Prague, um über eine Weiterführung der Idee des Élysée-Vertrags zu diskutieren. Jeweils ein Schülervertreter nahm die gesammelten Vorschläge im April mit nach Berlin – zur Jugenddebatte der ZfA und der AEFÉ. ■



50 Jahre Élysée-Vertrag an der Deutschen Internationalen Schule Kapstadt

Partnerschaft am Kap

Die Deutsche Internationale Schule Kapstadt (DSK) nutzte das deutsch-französische Jubiläum, um den Austausch mit der École Française du Cap zu intensivieren.

Im März besuchten die Oberstufenschüler der Deutschen und der Französischen Schule gemeinsam eine Ausstellung der Alliance Française in Kapstadt zum Thema „50 Jahre Élysée-Vertrag“ – eine von vielen Aktionen, die zukünftig die Partnerschaft zwischen den Schulen stärken soll. Für den gemeinsamen

deutsch-französischen Abend Anfang Juni wurde „eine bilinguale Arbeitsgemeinschaft für Schüler beider Schulen angeboten, die das Programm gemeinsam plante und den Abend durchführte“, so Sabine Steinkamp, Fachleiterin Französisch der DSK. ■

Aus „Petit Beurre“ wird „Pötibör“

Französische Spurensuche, persönliche Interviews und selbst interpretierte Lieder: Im Deutschen Generalkonsulat in Istanbul feierten zwei Schulen 50 Jahre Élysée-Vertrag.

Zum Jubiläum lud das Deutsche Generalkonsulat in Istanbul Schüler des Lycée Français Pierre Loti und der Deutschen Schule Istanbul ein. Eine Veranstaltung, auf die sich die Jugendlichen gemeinsam vorbereitet hatten: mit Projekttagen zur Geschichte des Freundschaftsvertrags und der Erstellung einer eigenen deutsch-französischen Version des Liedes „Toi & moi“ des französischen Sängers Grégoire. Während eines fotografischen Streifzugs durch Istanbul hatten die Schüler zudem verschiedene deutsch-französische Kultureinflüsse eingefangen. Im Supermarkt entdeckten sie den französischen Butterkeks „Petit Beurre“ als türkische Version: „Pötibör“. Auch das französische Wort „Coiffeur“ hat Einzug in die türkische Sprache gehalten, als „Kuaför“. Die Schüler präsentierten zudem einen Videobeitrag über Bewohner Istanbul mit deutscher oder französischer Herkunft, die ihre Sicht auf Menschen und Kultur des jeweils anderen Landes schilderten. Zwei Interviews mit der deutschen Generalkonsulin Jutta Wolke und dem französischen Konsul Hervé Magro sowie eine deutsch-französische Gesangeinlage mit „99 Luftballons“ von Nena rundeten den Abend ab. ■



Jugendaustausch in Südosteuropa

„Versteht ihr eigentlich alle Deutsch?“, fragt Gordana Radović, nachdem sie den Kollegen die Räumlichkeiten der Schule erklärt und den Projekt- ablauf geschildert hat. Die meisten der rund 14 Lehrer nicken, für die anderen fasst die serbische Deutschlehrerin die Informationen kurz zusammen: auf Serbisch, Kroatisch, Bosnisch und Französisch – zusammen mit Deutsch die fünf Projektsprachen des Élysée-Begegnungscamps.

von STEFANY KRATH

Rund 100 deutsche, französische, serbische, kroatische und bosnische Schüler aus sechs Schulen trafen sich Mitte April für drei Tage im serbischen Sremski Karlovci, einer malerischen Kleinstadt an den Ufern der Donau, um in verschiedenen Projektgruppen gemeinsam künstlerisch zum Thema „50 Jahre Élysée-Vertrag“ zu arbeiten. „Zuerst haben wir über ein deutsch-französisches Projekt an diesem Deutsch und Französisch unterrichtenden serbischen Gymnasium nachgedacht: Jugendaustausch zum Jubiläum einer wirklich einzigartigen Freundschaft zwischen zwei Staaten“, erklärt Eva Grund, Fachschaftsberaterin in Belgrad und Projektleiterin des Élysée-Begegnungscamps.

Schneeballeffekt

Doch je weiter die Gespräche mit potenziell teilnehmenden Schulen gediehen, desto weiter entwickelte sich die Idee, auf der Basis der deutsch-französischen Freundschaft eine Möglichkeit zu schaffen, Schüler aus Südosteuropa aktiv in den Austausch mit einzubeziehen. „Unsere Zielsetzung war es, Ähnliches zwischen serbischen, kroatischen und bosnischen Schülern in Gang zu setzen“, erläutert Dr. Boris Menrath, Leiter des Regionalbüros Südosteuropa der Zentralstelle für das Auslandsschulwesen (ZfA), der gemeinsam mit Grund das Projekt ins Leben rief. Am Philologischen Gymnasium Sremski Karlovci in Sremski Karlovci, rund eine Autostunde von Belgrad entfernt, kamen schließlich Jugendliche der

Deutschen Schule Belgrad, der Französischen Schule Belgrad, der Deutschen Internationalen Schule Zagreb, des XVIII. Gymnasiums aus Zagreb und des Gymnasium Obala aus Sarajevo zusammen, um den partnerschaftlichen Grundsatz des Élysée-Vertrags mit Leben zu füllen.

Reges Treiben

Schon bei der Begrüßung in der eindrucksvollen Jugendstilhalle des Philologischen Gymnasiums Sremski Karlovci herrschte buntes Treiben. Wortfetzen in Deutsch vermischten sich mit französischen und serbischen Sprachbrocken, immer untermalt von fröhlichem Gelächter. „Die Schüler haben sofort miteinander gesprochen, egal, ob auf Französisch, Deutsch, Serbisch, Kroatisch oder Bosnisch“, freut sich Projektleiterin Grund. An diesem Punkt sei klar gewesen, dass der erste Schritt getan sei: die Jugendlichen über ein solches Begegnungscamp zu einem vorurteilsfreien und natürlichen Umgang miteinander zu motivieren.

Auch die Örtlichkeiten, an dem das Begegnungscamp stattfand, waren nicht zufällig gewählt, denn das 1791 gegründete Philologische Gymnasium Sremski Karlovci ist nicht nur die älteste weiterführende Schule Serbiens,



Kreativ unterwegs: In neun verschiedenen Projektgruppen setzen sich die Schüler intensiv mit dem Jubiläum auseinander.

es ist auch das erste bilinguale französisch-serbische Gymnasium. Außerdem ist für das Schuljahr 2013/2014 geplant, eine deutsch-serbische bilinguale Klasse einzurichten. „Deshalb war Schulleiterin Slavica Šokica auch gleich bereit, ihre Schule als Veranstaltungsort zur Verfügung zu stellen“, so Grund.

Spürbare Begeisterung

Regen Anklang fanden die unterschiedlichen Projektangebote: Ob bloggen, fotografieren, trommeln, singen, dichten, texten oder kochen – die Schüler verteilten sich international gemischt auf die insgesamt neun Gruppen, arbeiteten kreativ, lernten sich kennen und tauschten sich aus. Auch nach der offiziellen Arbeitszeit ging der Austausch weiter, denn die meisten Jugendlichen waren in Gastfamilien von Schülern des Philologischen Gymnasiums Sremski Karlovci untergebracht. „Die Themenauswahl war toll, sehr kreativ, fand ich ziemlich gut“, zeigt sich der 15-jährige Darko, Schüler der DS Belgrad, begeistert. Auch Vimbai, 14, von der Deutschen Internationalen Schule Zagreb zieht ein positives Fazit. „Ich bin das erste Mal in Serbien, und das ist schon etwas Neues, das hat mir gefallen. Außerdem habe ich ein paar nette Leute aus den anderen Schulen und Ländern kennengelernt.“



Der französische Botschafter François-Xavier Deniau im Gespräch mit Branislav Bugarski, Staatssekretär für interregionale Zusammenarbeit der autonomen Provinz Vojvodina, sowie dem kroatischen Botschafter Željko Kuprešak und dem deutschen Botschafter Heinz Wilhelm (v.l.n.r.)

Die abschließende Projektpräsentation fand vor großem Publikum statt, denn neben den Teilnehmern waren auch der deutsche Botschafter Heinz Wilhelm, der französische Botschafter François-Xavier Deniau, der kroatische Botschafter Željko Kuprešak und verschiedene Regierungsmitglieder der Vojvodiner Regionalregierung anwesend. Bekannte deutsche, französische und kroatische Volkslieder animierten so manchen im Publikum zum Mitsummen. Auf mitreißende Klatsch- und Trommelklänge folgten dadaistische, selbstverfasste Gedichte auf Französisch und Deutsch, zum bunten Treiben auf der Bühne servierte die Kochgruppe Kulinarisches aus den verschiedenen Ländern – selbstverständlich selbst zubereitet.

Perspektiven zeigen

Alle zeigten sich von der mitreißenden und lustigen Aufführung begeistert. „Ich bin wirklich stolz, bei einer solchen Veranstaltung dabei sein zu können. Ich schätze es sehr, jungen Menschen zu begegnen, denn sie sind die Zukunft“, berichtet der kroatische Botschafter von seinen Eindrücken. „Vor dem Hintergrund der bilateralen Beziehungen zu Serbien glaube ich, dass es wirklich wichtig ist, junge Leute so zu erziehen, dass sie sich gegenseitig verstehen und respektieren. Ich hoffe,

die Älteren werden von den jungen Menschen lernen.“

Einen gelungenen Abschluss fand das Élysée-Begegnungscamp mit einem Empfang in der eindrucksvollen Bibliothek des Philologischen Gymnasiums Sremski Karlovci. Projektleiterin Eva Grund zeigte sich mit dem Verlauf mehr als zufrieden. „Es war einfach fantastisch, in nur drei Monaten konnte dieses Projekt erfolgreich auf die Beine gestellt werden. Schüler, Eltern und Lehrer aus den verschiedenen Ländern haben alle möglichen Vorbehalte einfach beiseitegeschoben und sich in diesem Projekt engagiert. Eine wirklich einzigartige Erfahrung.“ ■



Der deutsche Botschafter Heinz Wilhelm im Austausch mit Projektkoordinatorin Eva Grund

„Der Geist der Freundschaft zwischen den Jugendlichen entsprach dem Credo von Charles de Gaulle und Konrad Adenauer“



Bei der Abschlussveranstaltung des Élysée-Begegnungscamps gehörten neben dem serbischen Botschafter auch der französische und der deutsche Botschafter zu den Ehrengästen. Stefany Krath sprach mit Heinz Wilhelm und François-Xavier Deniau über deren Eindrücke und die Bedeutung von Jugendaustausch auf internationaler Ebene.

Wie fanden Sie die Präsentation der Schüler?

Wilhelm: Die Präsentation des multilingualen Projekts mit Schülerinnen und Schülern aus Serbien, Kroatien, Bosnien, Frankreich und Deutschland war sehr beeindruckend. Es war erstaunlich, mitzuerleben, wie diese Jugendlichen, die sich zum Großteil vorher nicht kannten, binnen zwei Tagen zu einer kunstschaffenden Einheit verschmolzen sind und meinen französischen Kollegen, den kroatischen Botschafter, mich und das gesamte Publikum mit ihrem Programm erfreut haben. Besonders eindrucksvoll war die breite Palette an Darbietungen, die präsentiert wurde. Ein solch reichhaltiges und qualitativ ansprechendes Programm hätte ich aufgrund der doch sehr kurzen Vorbereitungszeit nicht erwartet.

Deniau: Die Schüler haben ganze Arbeit geleistet: an nur einem Projekttag eine Aufführung in unterschiedlichen Sprachen vorzubereiten, jeder nach seinen sprachlichen und künstlerischen Fähigkeiten. Ich freue mich darüber,

dass die Schüler der französischen Schule Belgrad an diesem Treffen teilnehmen konnten. Die Schüler aus dem bilingualen Unterricht konnten mit ihren Darstellungen überzeugend zeigen, dass es durchaus möglich ist, Sprachen auch außerhalb des Klassenzimmers zu lernen: einfach durch die künstlerische, literarische Kreativität und die darstellende Kunst.

Halten Sie solche Begegnungscamps für sinnvoll, um das Miteinander der Nationen und Kulturen zu fördern?

Deniau: Dieses Jugendbegegnungscamp ist Teil eines ganzen Jahres voller Aktivitäten rund um die Feierlichkeiten zum 50-jährigen Bestehen des Élysée-Vertrags. Es ist von entscheidender Bedeutung, dass die Jugend Zeuge und aktiver Bestandteil der Freundschaft zwischen den Völkern ist. Die Aussöhnung zwischen Deutschland und Frankreich ist aus einer Jugendbewegung gewachsen, die von beiden Staaten initiiert wurde, mit der der kulturelle und sprachliche Austausch in Gang gesetzt wurde. Dieses von der Zentralstelle für das Auslandsschulwesen (ZfA) in Zusammenarbeit mit dem Gymnasium Sremski Karlovci und dem Institut Français organisierte Treffen folgt dem eingeschlagenen Weg und bekommt noch einmal mehr Bedeutung, da es an einer Schule mit einer bilingualen Klasse stattfindet, in der die Hälfte der Kinder deutschsprachig und die andere Hälfte französischsprachig ist.

Wilhelm: Jugendbegegnung ist ein wichtiges Element der deutschen Auswärtigen Kultur- und Bildungspolitik. Sie ermöglicht und stärkt die Freundschaft unter Jugendlichen unterschiedlicher Nationen. Dabei finden besonders die institutionalisierten binationalen Jugendwerke wie zum Beispiel mit Frankreich, Großbritannien

oder Polen großen Anklang. Das hier in Serbien durchgeführte, punktuelle multinationale Begegnungscamp ist ein schöner und guter Ansatz, auch mit relativ geringem finanziellem Mittelausatz junge Menschen unterschiedlicher Herkunft zusammenzubringen. Die Idee zu dem Begegnungscamp war in die zahlreichen Projekte eingebunden, die mein französischer Kollege und ich im Rahmen der weltweiten Feierlichkeiten zum 50. Jahrestag des Élysée-Vertrags gemeinsam in Serbien organisiert haben. Hinzu kommt, dass es gerade auf dem Balkan mit seinen ethnischen und staatlichen Konflikten besonders wichtig ist, den Gedanken der Versöhnung und des kulturellen Austauschs zu pflegen und mit Leben zu füllen. Die Botschaft des Élysée-Vertrags, dass aus Erzfeinden Freunde werden können, ist auf dem Balkan von besonders aktueller Bedeutung.

Welche besonderen Eindrücke haben Sie von dem Nachmittag mitgenommen?

Wilhelm: Die unglaublich freundschaftliche Atmosphäre am Sprachgymnasium in Sremski Karlovci an diesem Nachmittag und die Energie, mit der die jungen Leute den Saal erfüllt haben, hinterlassen einen bleibenden Eindruck. Die spürbare Sympathie und der Geist der Freundschaft zwischen den Jugendlichen entsprachen voll und ganz dem Credo von Charles de Gaulle und Konrad Adenauer, den Vätern der deutsch-französischen Freundschaft.

Deniau: Die Atmosphäre war sehr freundschaftlich. Junge und ältere Menschen aus Serbien, Kroatien, Bosnien und Herzegowina, Deutschland und Frankreich – alle sprachen mehrere Sprachen und erweckten den Eindruck, sich zu kennen und sich in einem gemeinsamen Kontext zu verstehen. Die Anwesenheit von Regierungsvertretern der Provinz Vojvodina und meiner Kollegen, der Herren Botschafter aus Kroatien und Deutschland, bezeugen gleichfalls die gemeinsame Wichtigkeit, die wir dem Jugendaustausch unserer Länder und ihren Talenten geben. ■

Gelebte Nachbarschaft

An fünf Euro-Campus weltweit teilen sich Deutsche und französische Auslandsschulen einen Standort: ideale Bedingungen, um das 50-jährige Élysée-Jubiläum zu feiern – wie Veranstaltungen des Euro-Campus in Shanghai und des Euro-Campus in Zagreb zeigen.



Deutsche und französische Schüler an der DS Shanghai in Pudong

Musizieren, Backen, Diskutieren: Der Euro-Campus in Shanghai bietet seit 17 Jahren Berührungspunkte für Schüler der beiden ansässigen Schulen, aber zum 50-jährigen Élysée-Jubiläum sollten sich die Kinder aus Grundschule und Kindergarten bei verschiedenen Aktionen noch besser kennenlernen. Gleichzeitig begingen die Sekundarschüler der DS Shanghai und des Lycée Français das Jubiläum bei einer Feier mit den Leitern beider Schulen. Manfred Lauck und Eric Veteau formulierten ein gemeinsames Anliegen: auch in Zukunft weiterhin jede Gelegenheit zur Zusammenarbeit zu nutzen und gemeinsame Aktivitäten auszubauen. Ein interessantes Vorzeigebispiel ist dabei ein zweisprachiges Magazin über die Freundschaft der beiden Nachbarländer, für das sich 2012 20 Schüler beider Schulen zusammengeschlossen hatten.

Zum Festtag des Euro-Campus, zu dessen Höhepunkten eine Kunstausstellung

und ein Tischtennisturnier zählten, waren auch die Generalkonsuln Wolfgang Röhr aus Deutschland und Emmanuel Lenain aus Frankreich in den Shanghaier Distrikt Qingpu gekommen. Die Deutsche und die Französische Schule bezogen zudem ihre getrennten Standorte im Bezirk Pudong in die Feierlichkeiten mit ein. Zur 50-Jahr-Feier besuchten 50 Schüler des französischen Standorts das erste Mal die DS Shanghai in Pudong. In gemischten Gruppen wurde musiziert, Sport getrieben oder gekocht. Der Vorstandsvorsitzende des deutschen Schulvereins Ralph Koppitz summierte, die Feierlichkeiten hätten „neue Impulse gegeben, die gewinnbringend genutzt werden können“.

Bilinguale Komödie

Auf dem Euro-Campus der Deutschen Internationalen Schule Zagreb (DISZ) und der Französischen Schule Zagreb (EFZ) stand neben einer Feier auch ein französischer Kulturabend

im Mittelpunkt des Élysée-Jubiläums. In einem Zagreber Theater führten 15 Schüler beider Auslandsschulen zweisprachig die Kriminalkomödie „Une bonne solution“ auf. Unter der Regie der DISZ-Schulleiterin Elfie Koller hatten die Acht- bis Zehntklässler drei Monate täglich für die Darbietung mit Text, Musik und Tanz geprobt. Koller selbst hatte die Texte für die französischen Schüler auf Deutsch und Französisch und für die deutschen Schüler hauptsächlich auf Französisch angepasst: „Schon Molière sagte, dass es Aufgabe der Komödie sei, zu amüsieren und zu unterrichten. Ich hoffe, dass es gelungen ist, Freude am Erlernen der Partnersprache und Kenntnisse der deutsch-französischen Geschichte zu vermitteln.“

Nach der Theatervorführung wurde eine Folge der ARTE-Sendung „Karambolage“ gezeigt, für die Grundschüler der DSIZ und der EFZ interviewt worden waren, um kleine und große nationale Unterschiede aufzuzeigen. Ein passender Abschluss für den deutsch-französischen Abend. ■

von ANNA PETERSEN



Das Kulturabend-Programm des Euro-Campus in Zagreb umfasste eine Theater- und Filmvorführung und einen Kunstwettbewerb.

Schüler treffen Botschafter

Bei Bratwurst, Macarons und Quiches feierte in der norwegischen Hauptstadt die Deutsche Schule Oslo das Jubiläum mit dem Lycée Français René Cassin d'Oslo.

Die 10. Klassen beider Schulen trafen sich im Januar gemeinsam mit dem deutschen und dem französischen Botschafter Norwegens. Bei dem Treffen wurde ein zweisprachiges Interview mit den Diplomaten Jean-Marc Rives und Dr. Axel Berg durchgeführt und gemeinsam deutsch-französisch gegessen. Die Schüler hatten sich im Vorfeld zudem Gedanken über die Freundschaft und Zusammenarbeit zwischen Deutschland und Frankreich gemacht und in Collagen und Kunstwerken zum Ausdruck gebracht. Die Exponate präsentierten sie den Botschaftern. ■



Freuen sich über den Austausch: der deutsche und der französische Botschafter in Norwegen Dr. Axel Berg (l.) und Jean-Marc Rives

Ein Deutsch-Französischer Tag

50 Jahre nach Unterzeichnung des Élysée-Vertrags trafen sich Schüler des Lycée Français und der Deutschen Schule Lissabon zu einem gemeinsamen Theaterprojekt über Ordnung und Unordnung.

Im Vorfeld wurden die Schüler auf Facebook in kleine Gruppen aufgeteilt und wählten ein Bild des Schweizer Künstlers Ursus Wehrli aus, der sich mit dem Wandel der Unordnung in Ordnung befasst. Inspiriert von dem Gemälde sollten sie ein kurzes Theaterstück schreiben, in dem sich das Chaos manifestiert oder die Charaktere versuchen, ihre Probleme zu lösen. Für den Ideenaustausch verwendeten die Studenten die Internetplattform Dropbox, stellten Skizzen und erste Entwürfe ein.

Am 22. Januar, dem Deutsch-Französischen Tag, besuchten die französischen Schüler ihre Partner an der Deutschen Schule. Nach gemeinsamen Proben, Auflockerungsübungen und einem Rundgang präsentierten die Schüler ihre Stücke auf der Bühne. Misslungene Verabredungen, unfähige Bedienung oder Spielplatzkämpfe wechselten sich ab in poetischen oder auch realistischen Aufführungen. „General

de Gaulle wollte eine Annäherung der Jugendlichen beider Länder, und der Deutsch-Französischer Tag hat gezeigt, dass diese Idee lebt“, finden Catarina Pereira und Catarina Pontes, Elftklässlerinnen der Deutschen Schule. „Wir konnten nicht nur unser Französisch verbessern, sondern ein Stück entwerfen, das weder an eine bestimmte Sprache noch eine Kultur gebunden ist. Unsere Ansichten zum Thema ‚Ordnung und Unordnung‘ waren überraschend vielfältig und originell.“

Am Ende wurde das beste Stück – die Geschichte eines bizarren Blinddates – von den Schülern ausgewählt: Die Gruppe erhielt die Möglichkeit, einen professionellen Film zu drehen und ihn am sogenannten „Language Evening“ der Schule im April einem breiten Publikum zu präsentieren. ■



Brezeln, Bratwurst, Marmorkuchen, Couscous, Quiches und Macarons: Die 10. Klassen der beiden Auslandsschulen in Oslo ließen sich die deutsch-französischen Köstlichkeiten schmecken.



Die deutsch-französische Schreibwerkstatt fand bei den Schülern großen Anklang.

Schreibwerkstatt zwischen den Kulturen

Zum 50-jährigen Élysée-Jubiläum besuchte die deutsch-französische Schriftstellerin Sylvie Schenk die Deutsche Schule Toulouse.

Am Abend hatte die Autorin noch im Goethe-Institut vor Oberstufenschülern und anderen Gästen aus ihrem neuen Roman vorgelesen, am Morgen lud sie die Jugendlichen zur Schreibwerkstatt ein. „Das riecht nach Spannung, einem Psychothriller“, lobte Schenk den Beginn einer Erzählung und animierte die Schüler, die Geschichte gemeinsam weiterzuentwickeln. Die gebürtige Französin verfasst ihre Bücher auf Deutsch – eine Fremdsprache für sie, aber eine, „mit der man spielen kann, mehr als mit dem Französischen“. Die Schreibwerkstatt

ebenso wie die jährlich gemeinsam mit dem Lycée International zelebrierte deutsch-französische Woche waren, laut Schulleiterin Susanne Self-Prédhumeau, mehr als Momentaufnahmen. „Wir leben die internationale Kooperation täglich. Unsere Schüler sind die Europäer von morgen.“ Das 50-jährige Bestehen des Élysée-Vertrags feierte die Schule mit gemeinsamen Unterrichtsprojekten, einem Sportturnier und mehreren Abendveranstaltungen rund um Vorträge, Musik-, Theater- und Filmaufführungen. ■

Französische Woche in Seoul

Anfang des Jahres schmückten Fahnen und Plakate zum Élysée-Vertrag die Deutsche Schule Seoul International (DSSI). Für eine Woche stand die Schule ganz im Zeichen der Grande Nation.

Ein besonderer Höhepunkt der französischen Woche: Unterteilt in drei Niveaustufen konnten Schüler an einem großen Frankreich-Quiz teilnehmen und französische Comics oder andere Preise gewinnen. Die koreanische Schulkantine servierte französische Gerichte, und in den Pausen ertönte französische Musik von Edith Piaf bis ZAZ. Doch nicht nur zum Jubiläum des deutsch-französischen Freundschaftsvertrags hielt das französische Element an der DSSI Einzug. Kontakte zum Lycée Français de Seoul bestehen bereits: In diesem Jahr wurden die Beziehungen durch ein Austauschprojekt gekrönt, für das zweite Halbjahr ist ein gemeinsamer Schülerausflug geplant. „Wir möchten auch weiterhin versuchen, das Interesse für Frankreich, seine Kultur und Sprache zu wecken“, so die drei DSSI-Französischlehrkräfte Ernst Breuer, Eva Schmitt und Verena Wiedenmann. ■



50 Jahre Élysée-Vertrag

amitié



Zwei Sprachen, eine Freundschaft

Die Internationale Deutsche Schule Paris, ein kalter Januarmorgen: Aufgeregt drängen sich einige Grundschüler auf der Bühne. Dann endlich dürfen sie das deutsch-französische Schullied anstimmen: „Une école pleine de couleurs“. Denn er ist da: der ehemalige französische Staatspräsident Valéry Giscard d'Estaing.

von ANNA PETERSEN

„Komm herein, lern mit uns in der Deutschen Schule. Une école remplie d'enfants, qui sont français ou allemands“, schallt es durch die voll besetzte Aula Giscard d'Estaing entgegen, der gerade durch eine Seitentür eintritt. Es ist der 23. Januar 2013 und die Internationale Deutsche Schule Paris (iDSP) feiert den 50. Jahrestag des Élysée-Vertrags mit einem deutsch-französischen Fest. Mit der Veranstaltung möchte Schulleiterin Astrid Barbeau auch die Dankbarkeit der iDSP ausdrücken, die im Pariser Vorort St. Cloud einst so herzlich aufgenommen worden und heute fester Bestandteil der Gemeinde sei. Charles de Gaulle selbst, fügt Barbeau hinzu, habe die Schule 1959 bei einem Treffen mit dem damaligen Direktor mit den Worten geehrt: „Dies ist eine sehr wichtige Institution in unserer Annäherung.“ Das Publikum lauscht gespannt, als die Schulleiterin von den Vorbereitungen an der Schule

spricht, aber auch ihrem persönlichen Eindruck von der deutsch-französischen Freundschaft. Unter den Gästen sitzen neben Detlef Weigel, dem Gesandten der Deutschen Botschafterin in Paris, der Österreichische Gesandte und ein Vertreter der Schweizerischen Bundeskanzlei.

Zeitzeuge von politischer Bedeutung

Ganz still wird es, als Giscard d'Estaing die Bühne betritt und seine Rede auf Deutsch beginnt. „Ihr habt den bedeutenden Vorteil, mit zwei Sprachen aufzuwachsen, den Sprachen der großen Dichter Goethe, Heine, Molière und Hugo. Ihr werdet sehen, dass dies in eurer Zukunft von größtem Nutzen sein wird“, richtet sich das ehemalige Staatsoberhaupt direkt an die versammelten Schüler – und nimmt sie als Zeitzeuge mit auf eine historische Exkursion. Giscard d'Estaing berichtet von seiner

eigenen Kindheit in Koblenz, den ersten Berührungen mit der deutschen Sprache und kuriosen Vokabeln wie „der Waschlappen“. Auch von seinen Kriegserinnerungen in Paris erzählt er, dem „Klang der deutschen Soldatenstiefel auf dem Bürgersteig vor meinem Haus“ und seinem eigenen Einsatz im Zweiten Weltkrieg. Mit diesen Erlebnissen sei es „nicht selbstverständlich“, dass aus ihm ein überzeugter Europäer geworden sei. Im Kontext des allgemeinen Misstrauens schien eine deutsch-französische Aussöhnung zeitweise nicht möglich zu sein. Giscard d'Estaing beschreibt die ersten Schritte in diese Richtung: von der berühmten Schuman-Erklärung 1950 zur Schaffung einer Europäischen Gemeinschaft für Kohle und Stahl (EGKS) bis schließlich zur Unterzeichnung des Élysée-Vertrags durch „zwei große Staatsmänner“, Bundeskanzler Konrad Adenauer und General Charles de Gaulle. Der



Schulleiterin Astrid Barbeau überreichte Valéry Giscard d'Estaing symbolisch die Schlüssel zur Internationalen Deutschen Schule Paris als Zeichen „offener Türen“.

Vertrag habe verbindliche Absprachen und Mechanismen geschaffen, aber vor allem eine einzigartige Beziehung. „Es gibt kein Äquivalent in der Welt, keine gleichartige Beziehung zwischen zwei ehemaligen Feinden. Wenn diese Beziehung sich weiterhin gut entwickelt, kann das französisch-deutsche Drehmoment den Motor der europäischen Integration antreiben.“ Als „Oase der Ruhe, Mäßigung und Vernunft“ bezeichnet der ehemalige französische Staatspräsident die deutsch-französische Beziehung im Rahmen Europas.

Deutsch oder Französisch? Egal

Im Anschluss erhalten einige Schüler die Gelegenheit, Giscard d'Estaing bei einer Podiumsdiskussion rund um Politik und Geschichte der deutsch-französischen Beziehungen und der europäischen Entwicklung zu befragen. Andere Schüler präsentieren ihren Film über eine deutsch-französische Liebe. Der deutsch-französische Austausch soll jedoch nicht nur an diesem Tag im Mittelpunkt stehen, sondern auch gepflegt und verstärkt werden. Stolz besiegelt Schulleiterin Astrid Barbeau am Ende der Feier eine neue Partnerschaft

Grundschulchor der iDSP:
„Komm herein, lern mit uns in der Deutschen Schule. Une école remplie d'enfants, qui sont français ou allemands.“

zwischen der iDSP und der französischen Bildungseinrichtung Institution Jeanne d'Arc in Colombes, die den Kontakt zwischen deutschen und französischen Schülern und Lehrkräften fördern soll.

Direkt im Anschluss führt eine Ausstellung die Besucher über das Gelände der iDSP. Die Schüler haben sich gründlich auf das deutsch-französische Fest vorbereitet: In der Turnhalle werden Walzer und Cancan vorgeführt, im zweiten Stock stellen Schüler deutsch-französische Partnergemeinden vor, und in Raum C111 präsentiert die 10a

selbstgeführte Interviews mit Mitarbeitern der deutschen und der französischen Bahn. Anlässlich des Jubiläums haben die Schüler kurze Filminterviews mit Passanten gedreht, rund um Fragen zur deutsch-französischen Beziehung, sich mit Märchen oder Sportlegenden Deutschlands und Frankreichs befasst. In jedem Raum erwartet die Besucher ein anderes Bild, ein anderer Themenschwerpunkt und eine neue Gruppe Schüler, die ihr Projekt präsentieren möchte. Auf Deutsch oder Französisch? Das ist den Schülern egal, sie sind in beiden Sprachen zu Hause – lebendige Beispiele des Élysée-Vertrags. ■





„Das ist keine Eintagsfliege“

Interview mit Joseph Philipps, dem ehemaligen Generalinspektor für Deutsch in Frankreich

Wie würden Sie die deutsch-französische Beziehung beschreiben?

Auf höchster Ebene wird der Élysée-Vertrag in weiten Teilen umgesetzt, mit regelmäßigen Konsultationen zwischen den Ministerien und deutsch-französischen Expertenkommissionen. Als Mitglied von Kommissionen im allgemeinbildenden und berufsbildenden Schulwesen erlebe ich diese enge Zusammenarbeit hautnah. Ich glaube aber, die Bürger sind sich dieser Zusammenarbeit nicht bewusst. Da gibt es noch eine Lücke in der Beziehung. Ansonsten ist sie teilweise lebendig und intensiv, aber auch stark ritualisiert wie jede Beziehung, die 50 Jahre anhält.

Die Zahl der französischen Absolventen des Deutschen Sprachdiploms (DSD) der Kultusministerkonferenz (KMK) steigt. Warum?

Weil es uns gelungen ist, den Stellenwert des DSD zu vermitteln. Die Schüler erkennen, dass es wichtig ist, sich bei der Bewertung ihrer Sprachkompetenzen einer dritten Instanz zu stellen. Es motiviert sie zu zeigen, was sie in der Sprache können.

Seit 2006 nimmt Frankreich die DSD-Prüfung selbst ab. Wie beurteilen Sie das?

Es ist ein Vertrauensbeweis, dass uns die KMK diese Aufgabe übertragen hat. Ich finde es sehr wichtig und glaube, das ist der bessere Weg. So müssen sich unsere Lehrer Gedanken machen über Komplexität, Ziele und Schwierigkeiten einer Evaluation. Das hat positive Auswirkungen auf die Fortbildung der Lehrer, unter denen eine große Akzeptanz für das DSD herrscht.

Der Deutschunterricht in Frankreich hat sich also durch das DSD verändert?

Die Lehrer sagen Ja, und ich glaube das auch. Die Tatsache, dass viele Fertigkeitsbereiche evaluiert und handlungsorientiert behandelt werden, hat Auswirkungen auf das Unterrichtsgeschehen. Die Rückmeldungen der Lehrer zeigen, dass das DSD die Art und Weise beeinflusst, wie sie unterrichten und ihre Schüler evaluieren.

Gibt es konkrete Beispiele?

Jahrelang hat man das Hörverstehen nicht getrennt gefördert, mittlerweile schon. Man setzt gezielter auf

bestimmte Fertigkeiten im Unterricht und räumt diesen Dingen neue Priorität ein.

Wie beurteilen Sie das Verhältnis zu deutschen Partnern wie ZfA und KMK?

Wir bleiben immer im Gespräch. Bei Treffen sprechen wir über unsere Wahrnehmung, Inhalte und Strukturen der DSD-Prüfungen und werden ernst genommen. Unsere Rückmeldungen sind auch in Überlegungen der zuständigen Stellen eingegangen. Dieser Austausch ist anstrengend und nicht medienwirksam, aber ich finde die alltägliche Zusammenarbeit beim DSD beispielhaft für die deutsch-französischen Beziehungen: Akteure müssen regelmäßig im Gespräch sein, und interkulturell ist es richtig, dass jeder sein Verständnis von Prüfungen und Evaluationen mit dem Partner teilen kann und man gemeinsam weiterkommt. Das ist keine Eintagsfliege und nicht nur zur Schau gestellt, sondern da passiert etwas an der Basis.

Was wünschen Sie sich für die deutsch-französische Zukunft?

Es geht nur noch um Ökonomie, Sparen, Inflation, Defizite. Das ist, als würde sich ein Ehepaar nur über Geld unterhalten, so eine Beziehung kann nicht gut gehen. Es muss auch ideelle Werte geben, und die kann uns nur der Kulturbereich geben. Da müssen wir enger zusammenarbeiten, mit europäischer Ausrichtung natürlich: gemeinsame Lehrpläne, eine gemeinsame Ausbildung. Noch ist das Zukunftsmusik, aber wir müssen uns mehr über Inhalte austauschen und nicht nur Strukturen verwalten. Gemeinsam gestalten, das wäre eine echte Beziehung. ■



Über 2.300 Schulen in Frankreich setzen im Deutschunterricht das Deutsche Sprachdiplom der Kultusministerkonferenz ein, das in diesem Jahr sein 40. Jubiläum feiert.

Lernen vom Élysée-Vertrag

Deutsch-Französische Freundschaft in Afrika? Oui, bien sûr! Zum 50-jährigen Jubiläum fanden in Äthiopiens Hauptstadt Addis Abeba zahlreiche Veranstaltungen statt.

Die Deutsche und die Französische Botschaft, das Goethe-Institut, die Alliance Française und nicht zuletzt die Deutsche Botschaftsschule Addis Abeba (DBS) und das Lycée Gebre Maryam – sie alle wurden zum Jubiläum als Organisatoren aktiv. Im Zentrum einiger Aktionen stand dabei die Frage, ob und inwiefern die Aussöhnung zwischen Deutschen und Franzosen ein Modell für die Lösung der zahlreichen Konflikte auf dem afrikanischen Kontinent sein könnte. Die Schulen arbeiteten in verschiedenen Fächern zusammen, erstellten eine zweisprachige Ausstellung über die deutsch-französischen Beziehungen seit 1945 und traten bei Sportveranstaltungen gegeneinander an. Bei einem deutsch-französischen Volksfest Anfang Juni in der Französischen Botschaft wurden Sketche zu Schwierigkeiten des Fremdsprachenlernens aufgeführt. Vorbereitet hatten sie die Französischlehrerinnen beider Schulen.

Modell für den Frieden in Afrika?

Aber auch außerhalb ihrer Auslandsschulen wurden die Jugendlichen aktiv und besuchten ein Kolloquium der beiden Botschaften und der Friedrich-Ebert-Stiftung am Sitz der Afrikanischen Union. Deren Vorgängerorganisation war im gleichen Jahr wie der Élysée-Vertrag ins Leben gerufen worden.



Neue Freundschaften in Brüssel

Pünktlich zum Élysée-Jubiläum begründeten die internationale Deutsche Schule Brüssel (iDSB) und das Lycée Français Jean-Monnet eine neue Partnerschaft.

Die Ziele der Schulen stehen fest: Gemeinsame Kultur- und Sportveranstaltungen und ein jahrgangs- und fächerübergreifendes Austauschprogramm sollen die Begegnung zwischen den Schülern fördern. So trafen sich die deutschen und französischen Auslandsschüler im Jubiläumsjahr bereits, um im Rahmen eines fiktiven Jugendparlaments einen Forderungskatalog für eine verstärkte deutsch-französische Jugendarbeit zu erarbeiten. Zum Élysée-Jubiläum lud die iDSB die französische Schule zudem zu einem gemeinsamen Fest ein und bot ein buntes Unterhaltungsprogramm. Das Foyer leuchtete in den Farben der deutschen und der französischen Flagge. Ein Acrylbild der Gründungsväter, vom Kunstkurs kreativ in Szene gesetzt, begrüßte die Schüler. Beim Festakt sang der

Schulchor französische Chansons zu einer Diashow über Paris und wenig später lockten ein „Bistro français“ mit köstlichen Crêpes und eine Poster-Ausstellung zu den Etappen der deutsch-französischen Freundschaft. ■



Auch Freundschaft geht durch den Magen: Crêpe-Stand an der Deutschen Schule Brüssel

Ein passender Anlass, um im Rahmen einer Veranstaltung die deutsch-französische Erfahrung der Versöhnung auch in einen Kontext mit den Entwicklungen auf dem afrikanischen Kontinent zu stellen. Die Schüler der Deutschen und der Französischen Schule erhielten Gelegenheit, sich mit jungen Afrikanern unterschiedlicher Staaten

auszutauschen. Veranstaltungen für verschiedene Altersgruppen an der Universität und dem Flughafen von Addis Abeba folgten, bevor das deutsch-französische Volksfest am 2. Juni den krönenden Abschluss der Élysée-Aktivitäten bildete. ■



„Intelligenz ist eine Fähigkeit, Begabung ist ein Potenzial“

Kinder lernen nur dann, wenn es ihnen gut geht. Und Wissen muss erworben werden, es lässt sich nicht unterrichten, sagt Professor Dr. Gerald Hüther. Der bekannte Hirnforscher setzt sich seit Jahren in der Öffentlichkeit vehement dafür ein, wissenschaftliche Erkenntnisse in der Gesellschaft praktisch umzusetzen. Stefany Krath sprach mit dem Neurobiologen über das Gelingen von Lernprozessen, die Entfaltung menschlicher Potenziale und die Konsequenzen für die Schulentwicklung.

Intelligenzforscher sagen selbstironisch: „Intelligenz ist das, was der Intelligenztest misst.“ Von welchem Intelligenzbegriff gehen die Hirnforscher aus?

Wussten Sie, dass der IQ-Test, den wir bis heute durchführen, ursprünglich vom englischen Militär eingeführt wurde, um sicherzustellen, dass im Ersten Weltkrieg keiner an die Artilleriegeschütze ging, der dafür nicht hinreichend Grips im Kopf hatte? Inzwischen gehen wir davon aus, dass diese

einseitigen Intelligenzbegriffe, die wir im vorigen Jahrhundert hatten, nicht mehr tragfähig sind. Die Hirnforscher sprechen von multiplen Intelligenzen, das heißt, es gibt noch eine soziale und eine emotionale Intelligenz und eine, die sich auf den Körper und auf die Körperbeherrschung bezieht. Da ist man schon im Bereich der Begabungen. So wie es multiple Intelligenzen gibt, so gibt es auch multiple Begabungen. Jedes Kind kommt mit einer Menge von Potenzialen zur Welt, die sich alle in Form von Vernetzungen im Hirn stabilisieren können. Dann würden aus diesen Potenzialen Fähigkeiten, zum Beispiel eine bestimmte Form von Intelligenz. Aber dass dies immer so gut gelingt, wie es optimalerweise wünschenswert wäre, ist nicht der Fall. Viele Kinder bleiben unterhalb dessen,

was aus ihnen hätte werden können. Die interessante Frage ist deshalb nicht, wie intelligent sie sind, sondern wie multipel kompetent sie hätten werden können, wenn sie Gelegenheit gehabt hätten, ihre unterschiedlichen Begabungen zu entfalten.

Wo setzen Sie den Unterschied zwischen Begabung und Intelligenz?

Intelligenz ist eine Fähigkeit, Begabung ist ein Potenzial. Ich kann begabt sein, eine mathematische Intelligenz zu entwickeln. Oder ich kann begabt sein, Kirschkern-Weitspucker zu werden. Das ist noch nicht vorhanden, kann sich aber herausbilden. Das, was hinterher am Kind messbar ist, ist die Fähigkeit als angeeignetes Wissen, als besondere Kompetenz.

Wie würden Sie Bildung in diesem Kontext definieren?

Das ist ein extrem schwieriger Begriff. Ich weiß gar nicht, ob mir jetzt eine Definition gelingt. Bildung wäre die Aneignung des bisher einer bestimmten Kultur zur Verfügung stehenden Wissens und Könnens, mit dem Ziel, sich in dieser jeweiligen Kultur einzubringen, teilzuhaben und auch in diese Kultur hineinzuwachsen, als einer, der sie selbst weiterentwickelt. Das habe ich jetzt schön gesagt. (Lacht)

Nach welchen Methoden erforschen die Hirnforscher Intelligenz und Begabung?

Ich glaube, Hirnforscher machen das gar nicht. Das sind eher die Psychologen, die sich in diesem Bereich hervortun. Die Hirnforscher schauen im Hirn nach, wo es flackert, wenn ein Mensch sich mit etwas Besonderem beschäftigt. Auf diese Weise lernen Hirnforscher, dass sich die Netzwerke im Gehirn, die aktiviert werden, wenn man etwas Bestimmtes tut, über das gesamte Leben hinweg verändern. Die Netzwerke im Gehirn können sich ausbauen und intensivieren. Es kommen neue Vernetzungen hinzu, wenn man Gelegenheit bekommt, so etwas Kompliziertes wie beispielsweise das Jonglieren zu erlernen. Aus dieser Vorstellung hat die



Öffentlichkeit den voreiligen Schluss gezogen, dass man bis ins hohe Alter alles Mögliche lernen könne, man müsse es nur richtig trainieren. Das ist leider auch eine Vorstellung aus dem früheren Jahrhundert, die immer wieder in unsere gegenwärtige Vorstellungswelt hineingerät. Im vorigen Jahrhundert war es toll, wenn Kinder in der Schule gelernt haben, richtig zu funktionieren. Aber heute ist das nicht mehr überall toll.

Welche Erkenntnisse legitimieren die Hirnforschung, bildungspolitische Empfehlungen auszusprechen?

Ich glaube, ein Hirnforscher hat seinen Beruf falsch verstanden, wenn er meint, er könne bildungspolitische Empfehlungen aussprechen. Hirnforscher können das Hirn untersuchen und auf diese Weise dazu beitragen, dass Menschen Gelegenheit bekommen, sich selbst und Entwicklungsprozesse im Gehirn besser zu verstehen, vielleicht auch zu verstehen, dass noch eine ganze Menge mehr gegangen wäre als das, was tatsächlich abgelaufen ist.

In einem Spiegel-Interview vom August 2012 haben Sie gesagt, dass es in sechs Jahren Schule, wie wir sie kennen, nicht mehr geben wird. Warum glauben Sie, dass sich etwas in sechs Jahren ändern kann, was den Reformpädagogen in hundert Jahren nicht gelungen ist?

Weil sich gegenüber den 20er Jahren oder generell gegenüber dem vorigen Jahrhundert etwas ganz Dramatisches verändert hat: das Anforderungsprofil, das junge Menschen brauchen, um Gestalter und Entdecker ihrer eigenen Welt zu werden. Selbst das, was ich vorhin mit Bildung beschrieben habe, hat sich geändert. Im letzten Jahrhundert kam es darauf an, dass die Menschen in der Schule darauf vorbereitet wurden, später als Erwachsene genau das zu machen, was man ihnen sagte. Das ist bitter, aber anders hätten wir die industrielle Revolution nicht geschafft. Anders hätten wir nicht auf den Mond fliegen können. Und nebenbei gesagt und vielleicht gerade in diesem internationalen Kontext: Ohne solche Schulen hätten wir auch nicht genügend gut funktionierende Soldaten für die zwei Weltkriege gehabt.

Kein Mensch, der in einer Reformschule groß geworden ist und dort gelernt hat, selbstständig zu denken und eigenverantwortlich zu handeln, rennt einem Führer hinterher und schießt auf andere Menschen. Das müssen wir uns in dieser ganzen Deutlichkeit eingestehen. Nur dann begreift man, was wir aus dem vorigen Jahrhundert für ein Schulsystem mitgenommen haben. Den Krieg haben wir hinter uns gebracht. Die wissenschaftliche, technische oder industrielle Revolution ist auch weitgehend vorbei. Jetzt sind wir aus dem Maschinen- und Industriezeitalter hinüberkatapultiert worden in eine andere Welt. In dieser Welt, in die die jungen Menschen heute hineinwachsen, kommt es nicht mehr darauf an, möglichst gut zu funktionieren. Es kommt darauf an, sein Leben zu gestalten, sich eigenverantwortlich und mit Lust der Dinge im Leben anzunehmen, die darauf warten, getan zu werden. Es kommt darauf an, dass junge Menschen sich in dieser Gesellschaft Plätze suchen, wo sie ihre besonderen Talente und Begabungen einbringen und dazu beitragen können, dass das gelingt, ►



was wir gemeinsam auf diesem Planeten versuchen müssen: diesen Planeten in ein auch noch in Zukunft bewohnbares Zuhause zu verwandeln.

Warum hat sich die Gesellschaft so verändert?

Das ist relativ einfach zu erklären. Alle einfachen mechanischen Tätigkeiten, die früher von Menschen ausgeführt wurden, können heute von Maschinen erledigt werden. Alles, was gewissermaßen funktionalisierbar war, war auch automatisierbar. In den hochentwickelten Industriestaaten wird man mit gut funktionierenden Arbeitern keinen Blumentopf mehr gewinnen können. Jetzt braucht man junge Menschen, die gelernt haben, Abläufe zu durchschauen, die Handlungen planen können, die Folgen von Handlungen abschätzen können, die auch mal selbst eine Entscheidung treffen und später die Konsequenzen tragen.

Wir brauchen gestandene Menschen, die einerseits die Fähigkeit entwickelt haben, wahrzunehmen, was für sie in ihrem Leben wichtig ist, und es andererseits auch tatsächlich umsetzen. Wo soll man das lernen, wenn man immer nur das Objekt von Erziehungs- und Bildungsmaßnahmen ist?

Was heißt das für die Schul- und Unterrichtsentwicklung?

Im letzten Jahrhundert musste Schule etwas hervorbringen, damit das Industrie- und Maschinenzeitalter funk-

so weitermachen wie bisher. Das zeigt die Hirnforschung sehr schön: Die Vernetzungen im Gehirn des Kindes entstehen und bilden sich nur dann aus, wenn das Kind es wichtig findet, sich bestimmtes Wissen anzueignen. Das bedeutet, jeder ist der Konstrukteur seines Wissens! Das ist eine Katastrophe für jeden, der sich einbildet, er könnte dem Kind die Vernetzungen ins Hirn bauen, und der sich als Lehrer in einer Rolle sieht, die man bestenfalls Wissensvermittler nennen kann. Man kann niemandem etwas beibringen, nicht unterrichten und auch nicht erziehen. Ein Lehrer müsste jemand sein, der das Kind einlädt und ermutigt. Und wenn er richtig gut ist, kann er Kinder inspirieren, sich das gerne anzueignen, was er als Lehrer für wichtig hält.

Und das passiert in den nächsten sechs Jahren?

Wenn die Zeit reif ist und die Systeme anfangen, in sich selbst so morsch zu werden, dass jede Weiterentwicklung verhindert wird, fallen sie in sich zusammen wie ein Kartenhaus, ohne dass man es aufhalten kann. Wenn jemand zwei Jahre, bevor die ehemalige DDR zusammenstürzte, gesagt hätte, in zwei Jahren gibt es die DDR nicht mehr, wäre er für verrückt erklärt worden.

Sie sagen auch ganz klar, dass es an unserem Schulsystem liegt, dass manche Kinder Müllmann werden und andere Professor. Warum?

Vier Jahre alte Kinder stellen pro Tag 400 Fragen. Bevor sie in die Schule kommen, haben diese Kinder am Tag 50 bis 100 Mal ein Feuerwerk im Hirn. Ein Feuerwerk der Begeisterung, bei dem diese wunderbaren neuroplastischen Botenstoffe ausgeschüttet werden, die wie Dünger auf die sich ausbildenden und stabilisierenden



synaptischen Verschaltungen wirken. Wenn also Kinder mit diesen wunderbaren Voraussetzungen in die Schule kommen und dann innerhalb von vier Jahren Grundschule kaum noch etwas von dem Feuerwerk zu spüren ist, muss man schon sehr verbohrte sein, wenn man denkt, das läge am Hirn oder am Kind. Es liegt eindeutig an den Erfahrungen, die Kinder in der Schule und natürlich auch anderswo machen. Das muss man sicher weiter untersuchen, aber Tatsache ist, dass es in unseren Schulen nicht gelingt, die unglaubliche Offenheit, Entdeckerfreude und Gestaltungsfreude in den Kindern wachzuhalten. Eigentlich muss man den Kindern dort gar nichts beibringen, sondern man sollte lieber aufpassen, dass ihnen nicht das Wichtigste verloren geht: ihre Leidenschaft am Lernen, ihre Fähigkeiten, sich mit Hingabe einer Aufgabe zu widmen.

Was bedeutet das für den Unterricht?

Damit bin ich bei einem zweiten Punkt, den die Hirnforschung sehr gut nachweisen kann und der auch für Pädagogen vielleicht von Interesse ist. Die Botschaft heißt: Es ist eine irri- ge Vorstellung des letzten Jahrhunderts

gewesen, zu glauben, ein Kind könne alles lernen. Alles kann ein Kind nie lernen, es lernt immer nur das, was für das Kind relevant ist. Sie können Unterricht eigentlich auch lassen, wenn es Ihnen nicht gelingt, das, was Sie im Unterricht vermitteln wollen, so zu gestalten, dass sich das Kind es aneignen will. Ein freches Beispiel: Die Hirnforschung hat herausgefunden, dass in unser Sprachzentrum schon im frühen

Kindern im Kindergarten mindestens eine Fremdsprache beizubringen, ist absoluter Quatsch!

Alter drei Fremdsprachen reinpassen. Kindern im Kindergarten deshalb aber schon Fremdsprachen beizubringen, ist absoluter Quatsch! Die eigentlich fatale Erfahrung, die man den Kindern damit vermittelt ist, dass es offenbar aus der Sicht des Erwachsenen darauf ankommt, dass man Dinge auswendig lernt, die man gar nicht gebrauchen kann. Wozu soll ein Kind Englisch lernen, wenn alle um es herum Deutsch reden? Es macht nur eine ungünstige Erfahrung: Es soll Sachen lernen, die es nicht gebrauchen kann.

Wovon hängt der Lernerfolg ab?

Kinder können nicht immer lernen. Wie kann ein Kind etwas lernen, wenn es gerade furchtbaren Hunger hat? So wie es körperliche Bedürfnisse gibt, die unbedingt erfüllt sein müssen, bevor das Hirn sich um etwas anderes kümmern kann, so gibt es auch seelische Bedürfnisse, etwa das nach Verbundenheit. Das kann die Hirnforschung auch erklären. Es entsteht durch die Erfahrung, dass jeder Mensch zu Beginn seines Lebens, wenn sich das ganze Hirn herausbildet, eng verbunden ist. Solange Kinder noch von Müttern auf die Welt gebracht werden, wird das überall so sein. Die zweite Erfahrung, die wir alle machen: Wir wachsen. Jeden Tag ein bisschen. Dabei haben wir uns immer mehr Kompetenzen angeeignet, sind immer autonomer und freier geworden. Deshalb verfügen wir alle auch über ein tiefes inneres Wissen, dass es möglich ist, gleichzeitig verbunden und autonom zu sein. Das ist eine unglaubliche, wunderschöne Erkenntnis. Kinder wissen, wie das Leben gehen könnte. Wenn ein Kind jetzt das Gefühl hat, dass es so, wie es ist, nicht gesehen wird und es immer anders sein, also erzogen werden soll, ►



Viele Kinder bleiben unterhalb dessen, was aus ihnen hätte werden können.



dann fühlt es sich als Objekt behandelt. Und jemand, der durch eine Erziehungsmaßnahme als Objekt behandelt wird, fühlt sich nicht verbunden, der fühlt sich ausgeschlossen. Und ein Kind, das noch klammeraffenartig von seiner Mama im dritten Schuljahr in die Schule gebracht wird, hat ein schwer verletztes Bedürfnis nach Autonomie. Wenn man solche verletzten Bedürfnisse hat, tut das weh. Die Hirnforschung belegt, dass immer, wenn eines dieser beiden Grundbedürfnisse verletzt wird, es im Hirn zur Aktivierung der gleichen neuronalen Verschaltungsmuster kommt, wie wenn man körperlichen Schmerz empfindet. Das Gehirn benutzt zur Signalisierung einer Beziehungsstörung im sozialen Bereich die gleichen Netzwerke, die es auch benutzt, um eine Beziehungsstörung im eigenen Körper zu signalisieren. Da das so weh tut, kann das Kind sich um nichts anderes kümmern – schon gar nicht um Mathe oder ein Gedicht –, sondern es kümmert sich ausschließlich darum, dass das Leid erträglich wird. Deshalb können sie nur lernen, wenn es ihnen gut geht.

Ein Hirnforscher hat seinen Beruf falsch verstanden, wenn er meint, er könne bildungspolitische Empfehlungen aussprechen.

Welche Wege suchen sich Kinder, um den Schmerz zu lindern?

Solche psychischen Grundbedürfnisse kann man beispielsweise einigermaßen stillen, indem man eine gewisse Ersatzbefriedigung sucht. Das bedeutet, wenn Kinder das nicht bekommen, was sie eigentlich bräuchten, nehmen sie sich das, was sie kriegen können. Hierzulande wartet eine ganze Industrie auf solche Kinder. Die zweite Strategie ist noch fataler. Manche Kinder merken, dass es mit den Ersatzbefriedigungen nicht richtig geht. Es tut ihnen immer noch weh, dass sie nicht richtig dazugehören dürfen, so wie sie sind. Einem solchen Kind bleibt eigentlich nichts anderes übrig, als sich gegenüber diesem Gefühl taub zu machen. Und das heißt hirntechnisch, es werden inhibitorische Synapsen über dieses Wahrnehmungsgebiet gepackt,

hemmende Eingänge, um den Schmerz im Hirn zu unterdrücken. Solche Kinder kennen wir alle. Sie werden ausgeschlossen, sie dürfen beim Fußball nicht mitspielen und sagen dann: „Ist mir doch egal!“ Am Ende dieses Prozesses tut ihnen nichts mehr weh, weder wenn sie nicht dazugehören dürfen, noch wenn ihnen nichts mehr zugetraut wird. Solche Kinder spüren dann aber nicht nur diese Probleme nicht mehr, sie spüren auch sich selbst nicht mehr. Das bedeutet, sie haben auch kein Gespür mehr für körperliche Schmerzen. So kann man vieles erklären, was an Erkrankungen schon in der Grundschule auftritt.

Lässt sich dieser Prozess rückgängig machen?

Das ist jetzt die frohe Botschaft aus der Hirnforschung. Es ist nie zu spät. Aber es müsste dann natürlich einer kommen, der wie ein Schatzsucher unterwegs ist. Der dem Kind nichts beibringen, sondern ihm helfen will, das, was in ihm steckt, zu entfalten. Das ist genau das, was John Hattie in seiner großen Metastudie als den entscheidenden Faktor für gelingende



Man ist nur dann als Lehrer tauglich, wenn man Kinder mag.

Lernprozesse herausgefiltert hat: die Fähigkeit eines Lehrers, sich in den Schüler hineinzufühlen, um zu spüren, was er braucht. Manche brauchen vielleicht mehr Struktur, manche mehr Freiheit, manche brauchen das Stillen eines ungestillten Bedürfnisses. Wenn der Lehrer diese Fähigkeit besitzt, dann funktioniert es. Das wird natürlich vielfältig interpretiert. Aber was die Hattie-Studie mit ihrem riesigen Datenpool aussagt, ist simpel: Man ist nur dann als Lehrer gut, wenn man Kinder mag. Und jetzt sagt die Hirnforschung, das ist eine Qualität, eine Fähigkeit, die man an den Universitäten nicht lernen kann. Die ständigen Versuche, Lehrer besser zu professionalisieren, gehen möglicherweise an dem vorbei, worauf es wirklich ankommt: auf die Einstellung und innere Haltung. Die erwirbt man durch Erfahrung. Die Hirnforschung sagt: Das Wesentliche, worauf es im Leben ankommt, ist das Lernen durch Erfahrung. Mit all dem in der Schule auswendig gelernten Wissen belastet man nur das Hirn. Deshalb haben ja auch unsere Abiturienten nach zwei Jahren 80 Prozent davon wieder vergessen.

Wie kann in Zukunft das Lernen durch Erfahrung ermöglicht werden?

In meinem neuesten Buch geht es um kommunale Intelligenz, um Potenziale und Entfaltung in Kommunen. Darin



machte ich deutlich, dass die hochkomplexen Verschaltungsmuster, die Kinder brauchen, um sich in komplizierten sozialen Beziehungen zurechtzufinden, nicht von alleine im Hirn entstehen. Es gibt ja kein genetisches Programm, das einem sagt, wie man mit einem alten Menschen spricht oder dass man auch als 16-Jähriger noch mit einem kleinen dreijährigen Baby oder Kind kommunizieren kann. In der gesamten Menschheitsgeschichte gab es immer einen Erfahrungsraum, in dem diese soziale Beziehungskompetenz gelernt wurde. Das waren die Großfamilie oder die Sippe. Die gibt es aber heute nicht mehr. Bleibt also nur die Kommune. Die Nachbarschaftsgemeinschaft müsste sich jetzt zusammenschließen und versuchen, die Kinder gemeinsam großzuziehen. In dem Sinne, dass sich jeder gleichermaßen für diese Kinder verantwortlich fühlt. Wenn wir das nicht schaffen, bekommen wir Kinder, die – wie sich das jetzt schon andeutet – am Ende nur noch mit Gleichaltrigen umgehen können. Ich erzähle Ihnen das deshalb, weil es eine wunderbare Möglichkeit bietet, um zu erklären, dass nicht Facebook die Ursache für die soziale Isolation ist, sondern dass Facebook nur deshalb Nahrung findet und so attraktiv geworden ist, weil die Großfamilien kaputtgegangen sind. Es ist ein Ersatz. Jetzt kommt die gute Nachricht: Unsere Wirtschaft, die

modernen Unternehmen in Deutschland und in der westlichen Welt, brauchen keine Kinder, die sich nicht in sozialen Beziehungen zurechtfinden, die kein Durchhaltevermögen, keine Frustrationstoleranz, keine Impulskontrolle entwickelt haben. Kinder, die Handlungen nicht planen, die Folgen nicht abschätzen können, die also nicht in hinreichend komplexen Erfahrungswelten großgeworden sind. Da können die eine 1,0 im Abitur haben, ohne soziale Kompetenzen werden sie scheitern. Deshalb bin ich davon überzeugt, dass ein starker Druck auch von der Wirtschaft und von den Universitäten ausgehen wird. Wir brauchen andere Leute, deshalb muss sich das Schulsystem umstrukturieren. Und da gibt es nicht mehr viele Möglichkeiten. Zurück in die Sitzenbleiberschule? Oder zurück zur Züchtigung? Das hat nichts gebracht. Da haben Kinder ein Gedicht nur auswendig gelernt, um eine Strafe zu vermeiden. Die Poesie war ihnen egal. Wir brauchen keine Menschen, die in Mathe eine 1 haben, denen Mathe aber egal ist. Die Leidenschaft muss wieder zurück ins Leben. Und in die Schulen. Wenn man es ganz böse formuliert, kann man auch sagen, eine Schule darf alles falsch machen, was sie will, aber eines darf sie nicht: Sie darf den Kindern nicht ihre Hingabe und ihre Leidenschaftlichkeit rauben. ■



Vom Zuschauer zum Zeugen



Auf seiner Reise zum Thema Menschenrechte besuchte der Bundespräsident die Deutsche Schule Genf. Joachim Gauck antwortete auf zentrale Fragen zu Menschen- und Bürgerrechten, eigenen Vorbildern und der Rolle Deutschlands – und plädierte für mehr Engagement.

von ANNA PETERSEN

Die Spannung im Auditorium der DS Genf ist fast greifbar, als am 26. Februar mittags eine dunkle Autokolonne mit Polizeieskorte auf dem Schulhof hält. Wenige Minuten später sitzt der lang ersehnte Gast in einer Diskussionsrunde mit Oberstufenschülern, um sich ihren Fragen zu stellen. Joachim Gauck, Schirmherr der Deutschen Auslandsschulen, ist mit großer Entourage angereist. Die Blitzlichter zucken, die Presse drängt sich, die Schüler-Interviewer blicken ein wenig nervös – bis der Bundespräsident zu sprechen beginnt. Joachim Gauck antwortet ausführlich auf kritische ebenso wie persönliche Fragen. Im ungezwungenen Plauderton greift er auf eigene Erfahrungen zurück, spricht von seiner Familie,

und das junge Plenum lauscht gebannt. Mehr und mehr fragen die Schüler auch spontan nach, weichen ab von den vorbereiteten Fragestellungen: Wie kann ein universeller Begriff der Menschenwürde entstehen? Sollte Deutschland in diesem Diskurs eine spezielle Rolle einnehmen? Und: Rechtfertigt der US-amerikanische Kampf gegen den Terrorismus die Anwendung von Folter?

„Keine Diplomaten“

Gefragt nach der globalen Entwicklung der Menschenrechte, verweist der Bundespräsident auf die unterschiedlichen Staatsformen auf der ganzen Welt. Gauck erinnert daran, dass

die „Menschenrechte noch nicht universell durchgesetzt“ sind, auch wenn dies in westlichen Ländern häufig in Vergessenheit gerate. Die arabischen oder auch ehemals kommunistischen Regionen argumentierten häufig gegen eine Umsetzung der Menschenrechte, indem sie diese als „westliche Keule gegen ihre Kultur“ beschrieben. „Doch“, so Gauck zu den Schülern, „was ich unter Menschenrechten verstehe – dass jeder Einzelne Freiheit und Grundrechte hat –, das versteht jeder Mensch auf der großen weiten Welt, egal wo er lebt. Deshalb dürfen wir uns im Westen auch nicht kleinmachen vor jenen Kräften, die die universelle Legalität der Menschenrechte anzweifeln.“ „Wir sind keine Diplomaten“, merkt eine Oberstufenschülerin an. „Wie können wir uns trotzdem einbringen?“ Gespannt lehnen sich mehrere Schüler nach vorne. Gauck beginnt mit kleinen Schritten: Zunächst solle man sich mit den Werten, den Vorreibern und historischen Dokumenten der Menschenrechte auseinandersetzen. Bei diesem Thema sei es „immer hilfreich, auf die Entstehung der Vereinigten Staaten von Amerika zu blicken“. Die USA als Vorzeigebispiel? Sofort kommt Bewegung in die Diskussionsrunde. Schüler-Interviewer Hugo Pommois hakt nach: „Sie sagten in Ihrer Rede gestern vor dem Menschenrechtsrat der Vereinten Nationen, Folter sei für Sie inakzeptabel. Wie beurteilen Sie dann, dass diese Nation Folter im Kampf gegen den Terrorismus einsetzt?“ Auch diesen kritischen Fragen stellt sich Joachim Gauck. Dankbar sei er, dass in den USA zumindest jeder über diese Situation reden und schreiben dürfe, in seiner ostdeutschen Heimat sei dies früher unmöglich gewesen. „Vorbild sein ist schwer, und die Vereinigten Staaten merken es gerade, dass man da auch Fehler machen kann.“ Trotzdem sei er „ein großer Bewunderer der amerikanischen Freiheitstradition“.

Spannender Exkurs

Gauck nimmt die Schüler mit auf eine historische Reise, von der Aufklärung in Europa bis zur Lebensrealität in Ost- und Westdeutschland Mitte des letzten Jahrhunderts. Er spricht über Menschenrechte unter dem Einfluss verschiedener Religionen, unter Monarchien oder kommunistischen Regimen, über Presse- und Internetzensur und die Unterdrückung von Frauen oder Bürgerrechtlern. Die Nachricht ist klar, es bleibt noch viel zu tun – auch für den einzelnen Menschen. In der „sich immer mehr vernetzenden Welt“ gebe es „genügend Möglichkeiten, Solidarität mit den Menschen zu pflegen“.



Joachim Gauck in der Diskussion mit den Schülern:
„Der Zeuge fängt an, sich zu dem, was er gesehen hat, zu verhalten.“

An der Deutschen Schule Genf trifft das Plädoyer des Bundespräsidenten nach mehr persönlichem Engagement auf offene Ohren – und steht im Mittelpunkt des Gesprächs: Was genau kann getan werden? Und „tut unsere Generation genug?“, wie Zwölfklässlerin Silja Fitschen fragt. Den ersten Schritt, findet Gauck, hätten die anwesenden Schüler schon getan, indem Sie sich vorbereitet hätten, teilnehmen und sich interessieren würden. Für das deutsche Staatsoberhaupt geht es dabei zunächst um eine Grundhaltung im Leben: Es gelte nicht unbedingt die Position eines Akteurs, aber doch zumindest die eines Zeugen einzunehmen. „Damit beginnt der Abschied von der am weitesten verbreiteten Haltung: nur Zuschauer oder Konsument zu sein. Der Zeuge fängt an, sich zu dem, was er gesehen hat, zu verhalten.“ Für eine aktivere Teilhabe empfiehlt Gauck den Schülern einfach „mitzumachen“, ob bei der Schülerzeitung, in der Schülervertretung oder im Sportverein. „So bereiten Sie sich innerlich für größere Aufgaben vor.“ Seine Botschaft: Das Leben wird „reich und schön, wenn ich mich engagiere“.

Persönliches Gespräch

Auch auf seine Vergangenheit als evangelischer Pastor in Rostock blickt Gauck gemeinsam mit den Schülern zurück. Eine Zeit, in der er viel mit jungen Leuten gearbeitet und festgestellt hat, „dass in diesem Lebensabschnitt die Frage nach dem Sinn des Lebens am intensivsten ist“. Sein Rat an die jungen Schüler: „Halten Sie es aus, dass Sie noch nicht wissen, wer genau Sie sind! Und dann suchen Sie sich Menschen, die auf Sie Eindruck gemacht und Ihr Herz bewegt haben.“ Dies könnten bekannte Persönlichkeiten sein, aber auch ►



Schüler-Interviewer Hugo Pommois, 12. Klasse:

„Joachim Gauck hat hier auch mit seinen Statements bewiesen, dass er eine große Persönlichkeit ist. Mich hat berührt, dass sich jemand Zeit genommen hat, mit uns zu sprechen, den man sonst immer nur im Fernsehen sieht. Und uns gesagt hat, dass wir auch bedeutsam für Deutschland und das politische Geschehen sind. Es hat mir gezeigt, dass ich meinen Weg weitergehen soll, denn ich bin politisch sehr interessiert und möchte auch meine Laufbahn später in diese Richtung lenken.“



Schüler-Interviewerinnen Silja Fitschen mit Leonie Intat, 12. Klasse:

„Joachim Gauck hat Erfahrungen in der DDR gesammelt, über die wir sonst in Geschichtsbüchern lesen. Es ist eine große Ehre, dass ich ihn heute befragen darf. Ich weiß, dass ich noch vielen Leuten davon erzählen werde.“

Politiklehrer Uwe Brandt:

„Es hat mich begeistert, welche Argumente unsere Schüler gebracht haben und wie viele spontane Fragen kamen.“

„Tante Uschi oder Oma und Opa“. Bei der Verleihung des Bundesverdienstkreuzes treffe er immer wieder auf tolle unbekannte Menschen, die sich neben Familie und Beruf ehrenamtlich engagierten. „Das sind Leute, die ein Herz haben“, so Gauck. „Und wenn man ein Herz hat, hat man es nicht nur für sich, sondern auch für ein Gegenüber.“ Stolz erzählt Gauck zudem von seinem Schwiegersohn, der sich aus schwierigen sozialen Verhältnissen ein normales Leben erarbeitet hat und dabei „unglaubliche Widerstände durchbrechen“ musste. Ohne Ermutigung, ohne Hilfe von Dritten ginge es manchmal einfach nicht. Deshalb zeigt sich Gauck froh über Schulen, „die darauf setzen, die Potenziale zu erkennen, die in jedem einzelnen Schüler stecken. Sie können in Ihrem Alter noch nicht wissen, zu welchen Handlungen, zu welchem Format Sie einmal kommen“, weiß Gauck. Jetzt komme es erst einmal darauf an, verstehen zu wollen, seine Meinung einzubringen und vor allem von seinem Wahlrecht Gebrauch zu machen.

Aufregung und Vorbereitung

Noch Monate zuvor hatten die Schüler es kaum glauben können: ein Besuch des Bundespräsidenten an ihrer Schule. Doch schon liefen die Vorbereitungen an, eine Diskussionsrunde mit besonders engagierten Schülern der Klassen 9 bis 12 wurde geplant. Drei Wochen beschäftigte sich die DS Genf mit dem Thema Menschenrechte. Die Schüler erfuhren Details zu Institutionen wie dem Menschenrechtsrat, befassten sich mit Fallbeispielen wie dem Engagement und Schicksal der jungen Pakistanerin Malala Yousafzai oder setzten sich künstlerisch mit dem Begriff Menschenrecht auseinander. „Wir mussten gar nicht so viel tun“, findet Schulleiter Gerhard Neeb. „Die Schüler haben schon von sich aus ein großes Interesse entwickelt.“

Politiklehrer Uwe Brandt behandelte mit seinen Oberstufenschülern die Gauck-Rede „Europa: Vertrauen erneuern – Verbindlichkeit stärken“ ebenso wie dessen „Weiße-Rose-Gedächtnisvorlesung“ und die biographischen Hintergründe des Bundespräsidenten. Der Auftritt Gaucks ist der Höhepunkt einer Veranstaltungsreihe zum Thema Menschenrechte an der Deutschen Schule. „Wir hatten Mitarbeiter von UNICEF, der Weltgesundheitsorganisation, des Flüchtlingshilfswerks der UNO, aber auch Experten aus Syrien zu Besuch“, berichtet Brandt. Und nun das deutsche Staatsoberhaupt.

Viel zu schnell ist die Zeit mit dem Bundespräsidenten um – als er geht, hinterlässt er begeisterte Schüler und Lehrer. Schulleiter Gerhard Neeb findet, Gauck habe nicht nur „einen fantastischen Bogen“ geschlagen, sondern auch die Fragen der Schüler „ungeheuer persönlich“ beantwortet. Auf dem Innenhof steht die ganze Schülerschaft zum Abschied Spalier – und Gauck begnügt sich nicht mit einem Winken. Schüler für Schüler läuft er die lange Reihe entlang, schüttelt Hände und tauscht Worte aus. ■

Meldungen



Berlin. Zusammen mit Spitzenvertretern der deutschen Hochschullandschaft trafen sich Außenminister Guido Westerwelle und Staatsministerin

Westerwelle begrüßt „Willkommenskultur“ deutscher Hochschulen

Cornelia Pieper (FDP) am 15. April 2013 in Berlin. Zentrales Thema des Treffens war Deutschlands Positionierung als Forschungs- und Wissenschaftsstandort im internationalen Vergleich. Westerwelle hob den „Beitrag zur Wettbewerbsfähigkeit des Hochschulstandorts Deutschland“ durch deutsche Exzellenz-Universitäten hervor. Er lobte zudem die Anstrengungen deutscher Hochschulen, eine „Willkommenskultur“ für ausländische

Studierende zu schaffen. Die Politik wolle die Bemühungen mit einer „modernen Visapolitik“ unterstützen. Ergebnissen der „Student Pulse“-Umfrage (2012) zufolge belegt Deutschland aktuell Platz fünf in der Rangliste der begehrtesten Hochschulstandorte bei ausländischen Studierenden. Jeder zehnte Studierende an einer deutschen Hochschule kommt aus dem Ausland. ■ [SK]

Regionaltagung Deutscher Auslandsschulen in Fernost

Singapur. Vom 21. bis 23. März fand die Regionaltagung der Zentralstelle für das Auslandsschulwesen (ZfA) an der German European School Singapore (GESS) statt. Die Veranstaltung befasst sich mit allgemeinen Themen des Auslandsschulwesens. Im Mittelpunkt standen jedoch Chancen und Herausforderungen Deutscher Auslandsschulen in einem internationalisierten Bildungsumfeld. Rund 70 Teilnehmer von 20 Deutschen Schulen der Großregion Asien waren angereist sowie Bund- und Ländervertreter aus Deutschland: Dr. Hans-Ulrich Seidt, Abteilungsleiter Kultur und Kommunikation im Auswärtigen Amt, Dr. Thomas Schmitt, Leiter des Schulreferates im Auswärtigen Amt, Joachim Lauer, Leiter der ZfA, sowie Hildegard Jacob, Ländervorsitzende im Bund-Länder-Ausschuss für schulische Arbeit im Ausland (BLAschA). In Themenworkshops und Plenen wurde



unter anderem über internationalisierte Schulstrukturen, Möglichkeiten der Kooperation deutscher Bildungsgänge und Abschlüsse mit internationalen Angeboten sowie Veränderungen des Schulmanagements im internationalen Wettbewerb diskutiert. Der Beauftragte der ZfA in Asien zeigte sich zufrieden mit der Veranstaltung,

sie reflektiere die „erfolgreiche Zusammenarbeit der letzten Jahre zwischen der ZfA und den Schulen. Ich bin zuversichtlich, dass die Ergebnisse der Regionalkonferenz das deutsche Auslandsschulwesen in Asien und Australien sowie seine Wettbewerbsfähigkeit und Bedeutung erheblich stärken werden“, so Heribert Wegmann. ■ [AP]

WDA-Tagung 2013

Ein runder Geburtstag

„Unsere Politiker haben erkannt, dass die Deutschen Auslandsschulen verlässliche Partner sind, auf die man zählen kann und die auch weiterhin Verantwortung für Deutschland tragen.“ Mit diesem Fazit eröffnete Detlef Ernst, Vorsitzender des Weltverbands Deutscher Auslandsschulen, die 3. WDA-Tagung Ende April 2013.

von STEFANY KRATH

10 Jahre WDA – Verantwortung tragen für Deutschland: Unter diesem Motto hatte der WDA zur Jubiläumsfeier nach Berlin geladen. Ernst bedankte sich ausdrücklich bei den fördernden Stellen, allen voran den Abgeordneten des Deutschen Bundestags und dem Auswärtigen Amt, der Zentralstelle für das Auslandsschulwesen (ZfA) und den Bundesländern. „Lassen Sie uns gemeinsam auch in Zukunft Verantwortung tragen“, appellierte er an die rund 170 geladenen Vertreter aus Politik, Wirtschaft, Kultur, an Schulvorstände und weitere Gäste. Die Förderung der Auslandsschulen sei eine wichtige Voraussetzung für die Umsetzung der Auswärtigen Kultur- und Bildungspolitik (AKBP). Um die Förderung zu erhalten, würden auf der einen Seite hohe Qualitätsmaßstäbe angesetzt. „Das ist völlig in Ordnung und im Sinne der Schulen“, so der Vorsitzende. „Auf der anderen Seite müssen wir auch weiterhin sicher sein, von den fördernden Stellen deren Teil der Public Private Partnership einfordern zu können.“

Auslandsschulgesetz: ein wichtiger Meilenstein

In insgesamt vier Podiumsdiskussionen tauschten sich die Teilnehmer über Themen wie Bildungsexporte, Fachkräftesicherung und Willkommenskultur aus. Dabei wurde kontrovers – aber durchaus konstruktiv – über das Auslandsschulgesetz diskutiert. Staatsministerin im Auswärtigen Amt, Cornelia Pieper, MdB, betonte den historischen Moment, denn es gebe zum ersten Mal in der Geschichte der Bundesrepublik ein Gesetz und damit einen Rechtsanspruch auf Finanzierung

für Deutsche Auslandsschulen. „Die obersten Ziele lauten Verlässlichkeit und Planungssicherheit“, warb Pieper für die Verabschiedung des Gesetzentwurfs durch den Deutschen Bundestag. „Auch wenn in dem Gesetzentwurf noch nicht die Anzahl der anspruchsberechtigten Schulen enthalten sind, die ich mir für die Zukunft auch vorstellen, ist es ein wichtiger Meilenstein gewesen, dieses Gesetz auf den Weg zu bringen.“

Nachbesserung gefordert

Abgeordnete aller Parteien hatten schon während der ersten Lesung im Bundestag am 19. April Nachbesserungen gefordert. In der Podiumsdiskussion brachte Angelika Krüger-Leissner, SPD-Bundestagsabgeordnete, die Kritik auf den Punkt: Die im Gesetz enthaltene Anzahl der Abschlüsse pro Jahr führe dazu, dass nur 45 der über 140 Deutschen Auslandsschulen einen gesetzlichen Finanzierungsanspruch erhielten. Der Rest werde weiter nach Zuwendungsrecht gefördert. „Wir müssen dieses Gesetz so ändern, dass wir alle Auslandsschulen und auch die DSD-Schulen drin haben“, so die Politikerin. Die Finanzierungsvorbehalte ihres Parteikollegen Klaus Brandner, Mitglied im Haushaltsausschuss, versuchte sie zu zerstreuen. Sie verstehe die Sorgen der Haushälter gerade mit Blick auf die finanzielle Situation des Bundes angesichts der Schuldenbremse. Man müsse schauen, wie man das Gesetz finanziere, aber „die Schulen bekommen nach dem Zuwendungsrecht sowieso Geld, und zwar alle Schulen. Deswegen sollten sich die Sorgen der Haushälter in Grenzen halten.“



Das neue Auslandsschulgesetz

wurde vom Deutschen Bundestag am 13. Juni verabschiedet. Danach haben Schulen, die bestimmte Voraussetzungen erfüllen, einen gesetzlichen Anspruch auf Förderung: Das leisten derzeit 82 der über 140 Deutschen Auslandsschulen. Der Fördervertrag wird in der Regel für jeweils drei Jahre geschlossen und verschafft den Schulen überjährige Planungssicherheit. Die kleineren Auslandsschulen, die die Kriterien für den gesetzlichen Förderanspruch (noch) nicht erfüllen, werden weiterhin im Rahmen des Zuwendungsrechts gefördert. Die Förderung der DSD-Schulen nach Zuwendungsrecht ist im Gesetz ausdrücklich aufgeführt. Das Gesetz hat bereits den Bundesrat passiert und wird durch die formelle Unterschrift des Bundespräsidenten und die Veröffentlichung im Bundesgesetzblatt zum 1. Januar 2014 in Kraft treten.



Cornelia Pieper, Staatsministerin im Auswärtigen Amt, im Gespräch mit Joachim Lauer, Leiter der Zentralstelle für das Auslandsschulwesen, und Hildegard Jacob, Vorsitzende des Bund-Länder-Ausschusses für die Schulische Arbeit im Ausland.

Zehn Jahre Entwicklung

Auf dem anschließenden feierlichen Jubiläumsempfang ließ der ehemalige WDA-Vorsitzende Jorge Pulido Vázquez gemeinsam mit Detlef Ernst zehn Jahre Verbandsarbeit Revue passieren. „Die Arbeit von allen, in guten wie in schlechten Zeiten, hat dazu beigetragen, dass wir jetzt hier 10-Jahres-Jubiläum feiern können“, so Pulido, der zu den Initiatoren des WDA gehört.

Am Sonntag lud die ZfA auf die Vorstandstagung in das Bundeshaus ein – der geeignete Ort, denn genau dort war vor zehn Jahren unter Mitwirkung der ZfA der Weltverband gegründet worden. Rund 100 Vorstandsmitglieder, Vertreter des Auswärtigen Amts und der Bundesländer sowie die Geschäftsführung des WDA setzten sich in gemeinsam von ZfA und WDA angebotenen Workshops intensiv mit den Themen Personalentwicklung, Pädagogisches Qualitätsmanagement, Öffentlichkeitsarbeit, Marketing, Spendensammeln im Internet

und Entwicklung von Lernplattformen auseinander.

„Das Ziel der Politik, die Förderung der Deutschen Auslandsschulen durch ein Auslandsschulgesetz zu regeln, bedeutet, dass die Schulen ein verankerter Bestandteil der AKBP sind“, griff Joachim Lauer, Leiter der ZfA, das Thema Auslandsschulgesetz erneut auf.

Strategisches Ziel sei es, „alte Freundschaften zu pflegen und neue Freunde zu gewinnen“. Wichtig für die zukünftige Arbeit der Auslandsschulen seien ein starkes Deutschprofil, die Outputorientierung und die Qualität der pädagogischen Arbeit. „Durch das Auslandsschulgesetz zeigt die Politik, dass sie Grundvertrauen zu den Auslandsschulen hat.“ ■



Die Bundestagsabgeordneten Angelika Krüger-Leissner und Klaus Brandner diskutierten über das Auslandsschulgesetz.

10 Jahre

Weltverband Deutscher Auslandsschulen (WDA)

Die ersten Siedler von Texas



Prof. Dr. Hans Boas (r.) im Gespräch mit einem Texas-Deutschen

Wenn „die Kuh über die Fence jumpst“ oder „die Eichkatze auf den Tools sitzt“, hört man mit großer Wahrscheinlichkeit Texas-Deutsche sprechen. Inmitten des amerikanischen Cowboy-Staats leben die Nachfahren deutscher Siedler zwischen Bier, Brötchen und Bratwurst. Doch was vor über einem Jahrhundert eine wirtschaftlich und kulturell florierende deutsche Sprachinsel war, könnte bald ein Gebiet werden, in dem nur noch englisch- und spanischsprachige Bewohner das Oktoberfest feiern.

Die ersten Deutschen kamen um 1840 in das fast menschenleere Texas, das sich gerade von Mexiko losgelöst hatte und nun ein unabhängiges Land war. Sie versprachen sich politische Freiheit und bessere wirtschaftliche Bedingungen. Auch für den jungen eigenständigen Staat war die Zuwanderung von Vorteil und explizit gewollt. Eine Infrastruktur musste aufgebaut, die Industrie gegründet und Streitkräfte verstärkt werden. Gezielte Werbeaktionen und das Versprechen, jeder Familie 46 Hektar Land zu schenken, brachten Tausende Deutsche nach Texas.

Als der Linguist Prof. Dr. Hans Boas vor zwölf Jahren mit dem Auto von Kalifornien nach Texas fuhr, um seine Stelle an der Universität in Austin anzutreten, staunte er nicht schlecht, als er beim Mittagessen in Fredericksburg – ursprünglich Friederichsburg – zwei ältere Herren eine seltsame Mundart sprechen hörte: das sogenannte Texas-Deutsch. „Auch für mich war das neu“, so der heutige Direktor des Forschungsinstituts für Linguistik in Austin. „Ich habe die Herren gefragt, woher sie kämen, und sie haben mich

nur verständnislos angeguckt und gesagt, dass sie seit vier Generationen dort leben.“

Ein Projekt für die Nachwelt

Boas' erste Begegnung mit dem texas-deutschen Sprachphänomen sollte nicht die letzte sein. Heute ist der sogenannte Mischdialekt eines seiner größten Forschungsgebiete. „Ich habe mir gedacht, da der Dialekt bis zu diesem Zeitpunkt weder dokumentiert noch analysiert wurde, sollte ich etwas tun. Denn sobald der letzte Sprecher stirbt,

von JASMIN MERSCHER

stirbt der Dialekt mit ihm.“ Der gebürtige Göttinger rief das „Texas German Dialect Project“ (TGDP) ins Leben. Ziel ist es, die kulturellen und sprachlichen Traditionen der Texas-Deutschen digital zu archivieren, um sie so für die Nachwelt zu erhalten.

Zwischen Bildungsvorbild und Blasmusik

Dort, wo in Zentraltexas noch Nachfahren deutscher Siedler leben, gibt es nicht nur deutsche Städte- und Straßennamen, sondern auch Schützen-, Gesangs- und Kegelveeine. Texas-Deutsche und Amerikaner trinken gemeinsam Bier, hören Blasmusik und feiern Wurst- und Maifeste.

Zur Blütezeit des Texas-Deutschen – von etwa 1880 bis zum Ersten Weltkrieg – sprachen rund 100.000 Einwohner den Mischdialekt, der keinen grammatikalischen oder orthographischen Regeln folgt. Es gab deutsche Schulen, deutsche Kirchen und mehr als 100 deutschsprachige Zeitungen. „Die Deutschen haben ihr gesamtes Kulturmilieu mitgebracht“, so Boas, „und waren eine sehr erfolgreiche Volksgruppe.“ Die erste deutschsprachige Schule wurde bereits 1854 in New Braunfels gegründet und aus Steuergeldern finanziert. „So etwas hatte es in Texas vorher nicht gegeben“, erklärt der Sprachwissenschaftler und fügt hinzu: „Es gab auch viele englisch- und spanischsprachige Eltern, die ihre Kinder auf deutsche Schulen geschickt haben, weil die für ihre hohe Ausbildungsqualität bekannt waren.“

Sprachkultur mit Hindernissen

Boas' Schätzungen zufolge sprechen heute noch sechs- bis achttausend Menschen das Deutsch mit dem gewissen Etwas. Die Sprache ist im Laufe der Zeit immer seltener an die nächsten Generationen weitergegeben worden. Den ersten großen Einschnitt erfuhr das Texas-Deutsch mit dem Amerikanischen Bürgerkrieg von 1861 bis 1865, als sich die Südstaaten von den Vereinigten Staaten lossagten und die

Abstimmung in Texas zeigte, dass fast alle Landkreise, in denen Texas-Deutsche wohnten, gegen die Unabhängigkeit vom Norden gestimmt hatten. „Für die Deutschen war es eine Frage des Prinzips“, erklärt Boas. „Sie sind ja ausgewandert, um den schlechten politischen und wirtschaftlichen Bedingungen in Deutschland zu entgehen.“ Mit dieser Einstellung machten sie sich allerdings keine Freunde. Hunderte Deutsche verloren im Sezessionskrieg ihr Leben, weil sie nicht auf der Seite der Südstaaten kämpfen wollten.

„Der nächste Einschnitt kam mit dem Ersten Weltkrieg, als Deutschland über Nacht zum Kriegsgegner wurde“, so Boas. Als dann 1918 auch noch Gesetze erlassen wurden, die die deutsche

wir gefunden haben, wurden in den 50er Jahren geboren. Das war die letzte Generation.“

Spanisch auf dem Vormarsch

Mit Tausenden Emigranten aus Lateinamerika geriet stattdessen das Spanische immer mehr in den Vordergrund. Dass es in 100 Jahren ein aussterbendes Texas-Spanisch geben wird, glaubt Boas aber nicht. Allein die geographische Lage verhindere das. Es werde immer „Leute geben, die nachkommen und so die spanischen Institutionen am Leben erhalten“, so der Linguist. „Das Texas-Deutsch hat einfach nicht mehr genügend Sprecher, es ist nicht mehr relevant.“ ■



Der Linguist Prof. Dr. Hans Boas (rechts) interviewt Dialektsprecher für sein „Texas German Dialect Project“.

Sprache in den Schulen und in der Öffentlichkeit verboten, war das der Anfang vom Ende. „Viele Eltern entschieden sich bewusst dafür, ihre Kinder nicht mehr auf Deutsch zu erziehen, und änderten sogar ihre Namen – aus ‚Müller‘ wurde ‚Miller‘.“

Der Zweite Weltkrieg habe dann „praktisch noch den letzten Nagel in den Sarg gehauen“, bedauert der Sprachforscher. „Die jüngsten Sprecher, die

Weitere Informationen zum Texas German Dialect Project (TGDP) und Tonaufnahmen von mehr als 400 Sprechern finden Sie unter: www.tgdp.org

Grenzregion ohne Grenzen

Sprachen lernt man nicht für die Schule, sondern für das (Berufs-)Leben. Die Europa-Universität Viadrina setzt seit Jahren auf eine integrierte Sprachausbildung ihrer Studenten. Und gibt ihr Wissen über Zweisprachigkeit sogar an deutsch-polnische Polizistentandems weiter.

von VIKTORIA WILL



na sind auch die Landesfarben ihrer Herkunftsländer.

„Ohne Grenzen“, mit diesem Slogan werben die Grenzstadt Frankfurt (Oder) und ihre polnische Nachbargemeinde Słubice für sich als internationalen Lebens- und Arbeitsort. Die Frankfurter Europa-Universität Viadrina scheint jenen Werbespruch fast wörtlich zu nehmen, denn Internationalität und Interkulturalität im Curriculum ist so etwas wie das Markenzeichen der Hochschule. 6.400 Studierende aus über 80 Herkunftsländern besuchen die grenznahe Universität, die sich aufgrund ihrer internationalen Ausrichtung als eine Art „Laboratorium der Mehrsprachigkeit“ versteht und das Erlernen einer Fremdsprache am eigenen Sprachenzentrum zum „Pflichtprogramm“ für ihre Hochschüler macht. „Wir wollen unsere Studenten bestmöglich auf ihr späteres berufliches Wirken in einem internationalen Kontext vorbereiten. Mehrsprachigkeit ist Herausforderung und Chance zugleich in der globalen Berufswelt“, befindet Dr. Thomas Vogel, Leiter des Sprachenzentrums an der Viadrina. Die Hochschüler können aus einem Angebot von zehn Sprachen wie Schwedisch, der Nachbarsprache Polnisch oder Deutsch als Fremdsprache wählen, vom Grundkurs bis hin zu akademischen Fachsprachenkursen.

Sprachenkompetenz in immer mehr Berufen

Angesichts der Internationalisierung von Wirtschaft und Arbeitsmarkt gewinnen Sprachkompetenzen weiter an Bedeutung. Einer aktuellen Studie des Bundesinstituts für Berufsbildung (BIBB) zufolge liegt allein der Anteil der Erwerbstätigen in Deutschland, die Grund- oder Fachsprachkenntnisse – allen voran Englisch – im Beruf brauchen, heute schon bei 58 Prozent. 2006 waren es noch 51 Prozent. Dabei beschränkt sich laut BIBB die Fremdsprachennutzung längst nicht mehr nur auf hochqualifizierte akademische Berufe, sondern hat auch in solchen Relevanz, die mit



Aus über 80 Ländern kommen die Studenten der Europa-Universität Viadrina.



einer Berufsausbildung erreicht werden können. „Der Weiterbildungsbedarf im Bereich Fremdsprachen ist groß“, so die BIBB-Studie.

Dass vor allem in einer Grenzregion Fremd- und insbesondere Nachbarsprachenkenntnisse von hohem alltagspraktischem Stellenwert sind, liegt für Thomas Vogel von der Viadrina auf der Hand: „Eine Stadt wie Frankfurt an der Oder hat nur eine positive Zukunftschance, wenn wir uns als grenzübergreifende Stadt verstehen im politischen, kulturellen und mentalen Sinne. Aber darauf muss man die Menschen auch sprachlich entsprechend vorbereiten, und das betrifft alle Bevölkerungsgruppen.“ Ihre Erfahrungen mit Zwei- und Mehrsprachigkeit gibt die Universität deshalb auch an andere Institutionen und Unternehmen weiter. „Gerade für

den beruflichen Fortbildungsbereich muss man ganz eigene Konzepte mit einem hohen praktischen Anwendungsbezug finden“, befindet Vogel.

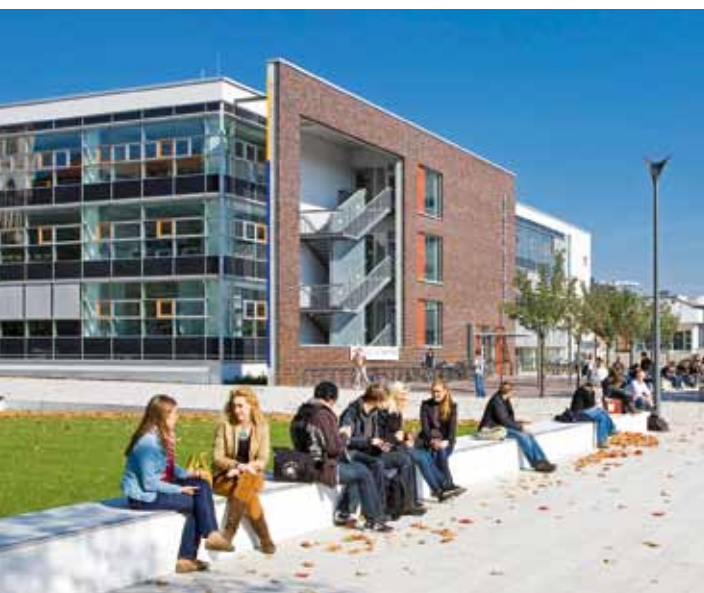
„Nummernschild“ auf Polnisch

Für ein Kooperationsprojekt mit der deutschen und polnischen Polizei hat die viadrina Sprachen GmbH, eine Public-Private Partnership des Sprachenzentrums, ein besonderes Lernkonzept entwickelt: Polnische und deutsche Polizisten lernen seit 2006 im Tandem die jeweilige Partnersprache. Seit mehr als 15 Jahren bestehen enge Beziehungen zwischen der brandenburgischen und der polnischen Polizei entlang der 260 Kilometer langen gemeinsamen Grenze. Binationale Polizeistreifen diesseits und jenseits der Oder gehören in der „Grenzregion ohne Grenzen“ heute zum



Deutsche und polnische Polizisten pauken in Tandems gemeinsam die jeweilige Nachbarsprache.

polizeilichen Alltag. Nicht nur für die polizeiinterne Kommunikation, auch für mehr Bürgernähe sei das Sprachenlernen relevant, meint Regierungsdirektor Hartmut Lietsch, Beauftragter für deutsch-polnische Beziehungen der brandenburgischen Polizei: „Für Bürger ist der Kontakt mit der Polizei häufig ein Stressfaktor. Spricht ein deutscher Polizist einen polnischen Bürger in dessen Muttersprache an, kann das die Situation entspannen und ein ganz anderes Vertrauensverhältnis schaffen.“ In den dreiwöchigen Kursen mit Dozenten der Viadrina – pro Lehrgang nehmen je zehn deutsche und zehn polnische Beamte teil – werden deutsche und polnische Vokabeln wie „Nummernschild“ und „Pass“ vermittelt



und das Gelernte in binationalen Zweierteams und konkreten Alltagssituationen, etwa einer nachgestellten Passkontrolle, direkt angewendet. Auch besuchen die Beamten im Rahmen eines Praktikums die jeweilige Heimatdienststelle ihres Sprachenpartners. „In Tandems kann man sich gegenseitig korrigieren und voneinander lernen. Dadurch haben wir wesentlich höhere Spracherfolge zu verzeichnen als in getrennten, national besetzten Sprachkursen“, sagt David Furmanek, Geschäftsführer der viadrina Sprachen GmbH.

Das brandenburgische Polizeiprojekt zeigt beispielhaft die berufspraktische Notwendigkeit von Sprachkenntnissen, im konkreten Fall der Nachbarsprache. Und macht gleichzeitig auch sichtbar, wo es beim Thema Nachbarsprache in der Region noch hapert. „Viele der polnischen Teilnehmer haben bessere Deutschkenntnisse als anders herum. Der Anteil der deutschen Schüler, die Polnisch lernen, ist leider vergleichsweise gering. Was wir im Bereich der Erwachsenenbildung machen, ist daher häufig schon eine Art Notpflaster“, so Furmanek. In Brandenburg lernen derzeit 1.000 Schüler Polnisch im Pflicht- oder Wahlpflichtunterricht, das sind weniger als 0,5 Prozent der Schülerschaft. In Polen hingegen lernen 34 Prozent aller Schüler Deutsch. Viadrina-Kollege Thomas Vogel bringt die Kritik auf eine höhere Ebene: „Es gibt schon viele gute Ideen und Ansätze zum Thema Nachbarsprache hier in der Region. Was mir noch fehlt, ist eine stärkere Steuerung und Vernetzung der Projekte.“ Die könne es nur geben, wenn das Land Brandenburg eine Sprachenpolitik entwickle, die die Rolle der Nachbarsprache in den Schulen und in der Öffentlichkeit genau regelt. ■

Die Europa-Universität Viadrina: Vorreiter in Sachen Zwei- und Mehrsprachigkeit

Warum in die Ferne schweifen ...

Immer mehr Schüler in Grenzregionen lernen die Sprache ihrer Nachbarn. Verbindliche Regelungen wie das „Pflichtfranzösisch“ an Primarschulen in der Rheinschiene rufen allerdings auch Kritiker auf den Plan. Dabei sagen Linguisten: Je früher ein Kind für die Nachbarsprache sensibilisiert wird, desto besser.

von VIKTORIA WILL

Pirna, eine Kleinstadt inmitten des Nationalparks Sächsische Schweiz. Wie gemalt fließt die Elbe von Tschechien kommend an der Altstadt vorbei, ehe sie sich ihren Weg weiter gen Nordwesten bahnt. Elbe heißt auf Tschechisch „Labe“, und mittlerweile ist es weit mehr als nur ein Fluss, der die sächsisch-böhmische Grenzregion nachbarschaftlich durchdringt. Denn hier im binationalen-bilingualen Zweig des Friedrich-Schiller-Gymnasiums drücken seit 1998 deutsche und tschechische Schüler gemeinsam die Schulbank. Bevor es ab dem 7. Jahrgang losgeht mit den binationalen Unterrichtsstunden, lernen sie zunächst die jeweilige Partnersprache, um dann gemeinsam Fächer wie Kunst auf Tschechisch oder Informatik auf Deutsch zu pauken. Zwei Nationalitäten, zwei gemeinsame Sprachen, eine verschworene Einheit: „Meiner Meinung nach gibt es kein besseres Mittel als gemeinsame Bildung, um sich einander anzunähern. Und Sprache ist natürlich das Mittel der Verständigung überhaupt, weil man damit in das Denken und Fühlen des Nachbarn eintaucht“, sagt Bernd Wenzel, Leiter des Pirnaer Friedrich-Schiller-Gymnasiums. Neben dem deutschen Abitur, das per Staatsvertrag auch in Tschechien anerkannt wird, haben die binationalen Schiller-Schüler die Möglichkeit, eine Exzellenzprüfung für mehrsprachige europäische Kompetenzen abzulegen. Damit winkt ihnen im Studenten- und Berufsleben sprichwörtlich grenzenlose Mobilität. Für Schulleiter Wenzel ein wichtiges Bestreben des Schulzweigs, aber längst nicht das einzige. „Es gibt einen schönen Spruch: Wenn Nachbarn sich am Gartenzaun begegnen, haben die Alten häufig noch eine gewisse Distanz. Die Kinder hingegen haben schon längst ein Loch zum gemeinsamen Spielen entdeckt. Hier bei uns ist der Gartenzaun zum Glück schon sehr löchrig“, so Wenzel.

Nachbarsprachen eröffnen Perspektiven

Über 3.700 Kilometer Grenze verbindet Deutschland mit seinen neun unmittelbaren Nachbarstaaten, in denen neben Deutsch die Sprachen Französisch, Niederländisch, Luxemburgisch, Dänisch, Polnisch und Tschechisch gesprochen werden. Heute, mitten im grenzoffenen Europa, in Zeiten hoher Mobilitätsanforderungen, hat das Sprachenlernen einen Stellenwert wie nie zuvor. So hat die Europäische



Union zur Förderung der interkulturellen Verständigung und Mobilität ihrer Bürger den Fremdspracherwerb zu einem herausragenden Anliegen erklärt. Jeder europäische Schüler sollte neben seiner eigenen Muttersprache zwei weitere Sprachen lernen und das Lehren und Lernen von Nachbarsprachen besonders gefördert werden, so das EU-Mehrsprachigkeitskonzept.

Auch wenn Englisch an vielen deutschen Schulen unangefochtene Nummer eins im Sprachencurriculum ist und 91 Prozent der deutschen Schülerschaft „English“ pauken: Für immer mehr Schulen in Grenzregionen liegt es sprichwörtlich nahe, auch die Nachbarsprache ins Schulprogramm aufzunehmen, sei es als erste oder weitere Fremdsprache, als Begegnungssprache oder im Rahmen bilingualen Fachunterrichts. So bieten einige brandenburgische Grundschulen entlang der deutsch-polnischen Grenze seit Kurzem Polnisch als freiwillige Begegnungssprache ab Klasse 1 und als Fremdsprache ab Klasse 3 an. An 70 Prozent der oberpfälzischen Realschulen entlang der deutsch-tschechischen Grenze ist Tschechisch mittlerweile Wahlfach, die Sprachkenntnisse werden den Schülern im Rahmen einer Zertifizierungsprüfung bescheinigt, um ihre Bewerbungschancen ►

in grenznahen Betrieben zu vergrößern. Und in Schleswig-Holstein lernen Schüler an mehr als 40 Schulen Dänisch, von der Primarschule bis zum Gymnasium.

Französisch in der Rheinschiene

Nirgendwo sonst wird jedoch die Nachbarsprache so flächendeckend gefördert wie an den Grundschulen der „Rheinschiene“, einem 15 Kilometer breiten Streifen im badisch-elsässischen Grenzgebiet. 2003 führte Baden-Württemberg dort per Sonderregelung Französisch als 1. Pflichtfremdsprache ein. Während alle Erstklässler in Karlsruhe ab der 1. Klasse Französisch pauken, wird nur ein Steinwurf weiter Englisch gelernt. Aus dem „Oui“ zur Nachbarsprache ist ein reger deutsch-französischer Sprachenmix gewachsen. So bieten mehrere Schulen in der Rheinschiene bilinguale Klassen an, in denen ein Teil des Fachunterrichts auf Französisch stattfindet. An den 16 „Abibac-Schulen“ in Baden-Württemberg können die Schüler das deutsch-französische Abitur ablegen. Und auch auf elsässischer Seite wird Deutsch als früher Fremdsprachenunterricht verpflichtend angeboten. Hinzu kommt die gestiegene Zahl der „classe bilingue“, der zweisprachigen Klassen. Allein im Schuljahr 2009/2010 richtete die elsässische Schulbehörde 50 neue classes bilingues im Elsass ein, rund jedes 10. Kind dort lernt bilingual. Deutsche wie französische Lehrer können im Rahmen eines Austauschs für ein Jahr auf die andere Seite der Grenze wechseln – nachbarschaftliche Fremdsprachenförderung auf allen Ebenen. Allerdings stößt das Grundschulfranzösisch nicht in jedem badischen Elternhaus auf Begeisterungstürme. Ihre Kinder würden aufgrund mangelnder Englischkenntnisse später benachteiligt werden, hätten Probleme beim Wechsel an eine Grundschule außerhalb der Rheinschiene. Zudem könnten sie nicht nahtlos auf ihren Französischkenntnissen aufbauen, weil an vielen weiterführenden Schulen im „Ländle“ Französisch erst wieder ab der 7. Klasse unterrichtet wird, so der Tenor der gegnerischen Elterninitiativen. Prof. em. Dr. Albert Raasch, Linguist und Sprachforscher für Französisch, hat lange Jahre an der Universität des Saarlandes zum Thema Nachbarsprachen in Grenzregionen geforscht und die Einführung des „Pflichtfranzösisch“ in der Rheinschiene entsprechend verfolgt. Sein



Spielerisch lernen die Schüler der Oldenburger Heiligengeistorschule ihre Nachbarsprache Niederländisch.



Urteil: „Die Diskussion, die übrigens noch immer anhält, zeigt, wie ungeschickt man vorgehen kann, wenn man die Eltern in sprachenpolitische Entscheidungen nicht einbezieht. Die Beratung der Eltern und Schüler ist nach wie vor ein großes Defizit, die Lehrer werden im Allgemeinen nicht hinreichend ausgebildet in Sprachenpolitik.“ Gegenwärtig wird in Baden-Württemberg sogar diskutiert, ob künftig erst wieder in Klasse 3 oder 4 mit dem Fremdsprachenunterricht begonnen werden sollte. Ein Anliegen, das Raasch (Interview siehe S. 46) kaum verstehen kann. „Das wäre ein enormer Rückschritt in der Fremdsprachenförderung, denn eigentlich herrscht Einigkeit, dass Kinder schon so früh wie möglich mit einer Fremdsprache in Kontakt kommen sollten.“

Ja zu Niederländisch

Ein Beispiel im Nordwesten Deutschlands zeigt aber auch, wie Eltern sich gerade für die Sprache ihrer Nachbarn stark machen können. Obwohl immerhin 90 Kilometer von der niederländischen Grenze entfernt, führte die Grundschule Heiligengeisttor im niedersächsischen Oldenburg vor vier Jahren Niederländisch für alle Klassen ein – beginnend ab Klasse 1. Zuvor gab es den frühen Niederländischunterricht nur für sogenannte „Hochbegabte“, für alle anderen ging es in Klasse 3 mit Englisch los. „Es gab so viele Bitten von Eltern, Niederländisch doch für alle Kinder anzubieten, dass wir gesagt haben: Okay, wir probieren das aus“, berichtet Birgit Groenhagen, Niederländisch-Lehrerin an der Heiligengeistorschule. Im Unterricht arbeitet Groenhagen vor allem mit methodischen Mitteln wie Vorsprechen und Nachsprechen, Singen, Gestik und Mimik. Und auch im Sachunterricht wird die Nachbarsprache fast bis hin zum bilingualen Fachunterricht eingebunden. „Die Kinder sollen möglichst viel zum Sprechen angeregt werden. Niederländisch ist eigentlich die

ideale 1. Fremdsprache, weil es nicht besonders schwer und sehr verwandt mit Deutsch und Englisch ist.“ Das kommt an. Vor zwei Jahren führte die Schule eine Evaluation durch, mit ausschließlich positiven Rückmeldungen von Elternseite. „Niederländisch ist in Oldenburg sehr praxisorientiert, viele Niederländer kommen hierher, andersherum sind die Niederlande nicht weit. Die Kinder können das Gelernte direkt anwenden, das ist ein schönes Erfolgserlebnis“, so Groenhagen. Einen Wermutstropfen gibt es allerdings: Seit Jahren sucht die Heiligengeistorschule nach einer niederländischen Partnergrundschule mit Deutsch als Fremdsprache im Programm, um den Kindern einen noch regeren Austausch zu ermöglichen. Bislang ohne Erfolg.

Woran das liegt, zeigt ein Blick auf das Fremdsprachencurriculum niederländischer Schulen. Anders als in Niedersachsen, wo rund 80 Schulen Niederländisch als Wahl- oder Wahlpflichtfach anbieten, hat die Nachbarsprache Deutsch es jenseits der Grenze zunehmend schwer. So verringerte sich der Anteil der Deutschlerner in den Niederlanden in den vergangenen Jahren dramatisch von 86 auf 44 Prozent. „Es gibt eine unheimliche Begeisterung auf deutscher Seite für grenzüberschreitende Projekte im allgemeinbildenden wie berufsbildenden Bereich. Aber das ist leider eine etwas einseitige Sache, da die niederländische Sprachenpolitik Englisch stark in den Vordergrund stellt und sogar im Grenzgebiet Englisch als wichtigere Fremdsprache betrachtet“, weiß Hellmuth van Berlo von der Nederlandse Taalunie, einer interkulturellen Organisation, die die niederländische Sprache und Kultur im Ausland und unter anderem den Niederländisch-Unterricht an der Oldenburger Heiligengeistorschule fördert.

Nachbesserungsbedarf in der Lehrerbildung

Der Beliebtheit von Niederländisch auf deutscher Seite tut dies keinen Abbruch. Das zeigt die Zahl der Niederländisch-Schüler im Land Nordrhein-Westfalen, die sich mit gegenwärtig 20.000 Lernern in den letzten zehn Jahren verdreifacht hat. Eine Nachfrage, die durch das Angebot an Niederländisch-Lehrkräften kaum bedient werden kann. Ein niedersächsisches Gymnasium musste sein Niederländisch-Angebot jüngst wieder einstellen, weil es keinen Lehrer finden konnte. Ähnlich problematisch ist der Lehrkräftemangel für die Nachbarsprachen Polnisch sowie Tschechisch in den östlichen Grenzgebieten Deutschlands. Weit schwieriger noch ist der Mangel an qualifizierten Lehrkräften für fremdsprachlichen Fachunterricht.

Gerade im Hinblick auf die wachsende Bedeutung von Grundschulfremdsprachen und bilingualen Unterrichtskonzepten wie in der Rheinschiene ist das Thema Lehrerbildung daher aktueller denn je. „Der Bedarf an interkulturell gut ausgebildeten Lehrkräften ist an deutschen Schulen generell sehr groß. Bilingualer Unterricht wird seit einigen Jahren immer wichtiger und ist eine der europaweiten Tendenzen



Sachsens Kultusministerin Brundhild Kurth (r.) und der tschechische Kultusminister Petr Fiala (l.) zu Besuch am Pirnaer Schiller-Gymnasium

schulischer Weiterentwicklung“, sagt Prof. Olivier Mentz, Leiter des Studiengangs „Europalehramt“ an der Pädagogischen Hochschule Freiburg, der Lehrkräfte ausbildet, um neben der Zielsprache Französisch oder Englisch auch Sachfächer wie Geographie oder Biologie in einer Fremdsprache zu unterrichten. Gerade in Grenzgebieten sei es wichtig, die Kinder möglichst früh für die kulturelle und sprachliche Vielfalt zu sensibilisieren, befindet Mentz. „Bedauerlicherweise gibt es noch viel zu wenige Lehramtsstudiengänge, die von Anfang an einen Schwerpunkt auf den Bereich des bilingualen Lehrens und Lernens legen. Hier gibt es dringenden Nachbesserungsbedarf.“ ■

Deutschlands Nachbarsprachen: Steigende Schülerzahlen

Dänisch lernen 4.000 von 311.000 Schülern in Schleswig-Holstein. Hinzu kommen 6.000 Schüler an den Schulen der dänischen Minderheit, an denen Dänisch Unterrichtssprache ist.

Niederländisch wurde in Nordrhein-Westfalen und Niedersachsen im vergangenen Jahr von 25.000 Schülern gelernt. Das ist gut ein Prozent der dortigen Schülerschaft.

In den nordöstlichen deutschen Bundesländern gibt es insgesamt rund 9.000 **Polnisch**-Schüler. Zum Vergleich: In Polen lernen etwa 2 Millionen Schüler Deutsch.

3.000 Schüler in den Freistaaten Bayern und Sachsen lernen **Tschechisch**. Andersherum ist Deutsch in Tschechien nach Englisch die wichtigste Fremdsprache.

In Deutschland ist **Französisch** nach Englisch die beliebteste Fremdsprache. Insgesamt lernen 1,9 Millionen Schüler Französisch, davon 122.000 bereits in der Grundschule.



„Verständigung und Verständnis für den anderen“

Interview mit Prof. em. Dr. Albert Raasch

Durch Mehrsprachigkeit kann in Grenzgebieten ein lebendiger Austausch mit den Nachbarn entstehen. Menschen dort könnten eine ganz eigene, grenzübergreifende Identität entwickeln, meint der renommierte Linguist und Sprachforscher Prof. em. Dr. Albert Raasch. Viktoria Will sprach mit ihm über Zwei- und Mehrsprachigkeit, gute Argumente für die Nachbarsprache und die mögliche Strahlkraft, die Grenzdidaktik auf die allgemeine Fremdsprachendidaktik haben könnte.

Prof. Raasch, Sie vertreten die These, dass Mehrsprachigkeit in Grenzregionen eine grenzübergreifende Identität schafft, die wiederum das Sprachenlernen fördert. Können Sie diesen dynamischen Prozess näher erläutern?

Die Voraussetzung dafür ist, dass man sich für den Nachbarn interessiert, Empathie entwickelt und sich eine Balance des Sich-Engagierens auf beiden Seiten herstellt. Auf grenznahe Schulen bezogen gibt es eine Möglichkeit, die es im Inland nicht gibt, nämlich dass man sich gegenseitig hilft, kulturelle Authentizität in den täglichen Unterricht einzubringen. Darüber hinaus bietet die Grenzsituation natürlich

berufliche Möglichkeiten für Pendler. Es entsteht also eine Komplementärsituation von Interessen. Aber für all das braucht man die Nachbarsprache, die man wiederum einsetzen kann, um die jeweiligen Interessen umso besser erfüllen zu können. Kurzum: Die grenzübergreifende Identität ist das gemeinsame Erleben und Gestalten einer Grenzsituation. Das ist übrigens nicht ganz unerheblich für den europäischen Gedanken. Man kann sich mit Europa nur dann identifizieren, wenn man verschiedene Stufen auf einer Leiter von der unmittelbaren Umgebung bis hin zu Europa erklimmt, statt im eigenen Kämmerlein zu sitzen. Europa

basiert auf dem Erleben grenzüberschreitender lokaler und regionaler Gegebenheiten, die die europäische Idee erst verständlich und akzeptabel machen.

Sie haben das Thema „Grenzpendler“ angesprochen. Wie ist es um das Sprachenlernen im berufsbildenden Bereich bestellt?

Allein die große Zahl der Pendler von Rheinland-Pfalz nach Luxemburg macht ja deutlich, wie sehr Sprache zusammenhängt mit den unmittelbaren Interessen und Bedürfnissen der Menschen. Und wir müssen uns fragen: Bilden wir unsere Schüler hinreichend so aus, dass sie in der Region, in der sie verwurzelt sind, auch einen Job außerhalb der Sprachgrenze finden, etwa in Luxemburg oder Lothringen? Der berufsbildende Bereich verdient noch sehr viel mehr Zuwendung. Es muss nicht gleich Fachsprache sein, was dort unterrichtet wird, aber man muss Berufsschüler befähigen, in einem internationalen Team arbeiten zu können, und den Lehrkräften noch deutlicher ins Bewusstsein rücken, was die Schüler dafür an Sprachkenntnissen brauchen.

Grundschüler im Niederländisch-Unterricht: starke Argumente für die Nachbarsprache als 1. Fremdsprache



Englisch oder die Nachbarsprache als 1. Fremdsprache, darüber wird in vielen grenznahen Schulen und Familien rege diskutiert. Wie lautet Ihre Antwort?

Die meisten Eltern wollen, dass ihre Kinder zunächst einmal Englisch lernen. Wenn man sie fragt, warum, dann sagen sie: Alle Welt lernt Englisch. Etwas heftiger sage ich: Englisch als Verkehrssprache, also „Lingua franca“, ist keine authentische und an eine Kultur gebundene Sprache. Wenn Kinder an der deutsch-französischen Grenze so früh wie möglich Französisch lernen, dann erleben sie eine kulturgefüllte Sprache, eine „Lingua culturalis“. Das ist meiner Meinung nach ein sehr starkes Argument für die Nachbarsprache als 1. Fremdsprache. Die Motivation für Englisch ist dann noch da und vielleicht sogar größer, diese Sprachen schließen sich nicht aus, sondern ergänzen und verbinden sich. Zwei- und Mehrsprachigkeit ist ja nicht summativ zu verstehen, sondern als Sprachenwachstum, das heißt, die neue Sprache verbindet sich mit der, die man vorher gelernt hat.

Der Übergang von der Grundschule auf die weiterführende Schule gestaltet sich in puncto Zwei- und Mehrsprachigkeit ja nicht selten als Bruch ...

Die Kohäsion zwischen den Bildungseinrichtungen ist eine ganz wichtige Voraussetzung dafür, dass sich die

Mehrsprachigkeit im lebenslangen Lernprozess verwirklichen lässt, und diese Kohäsion ist leider noch defizitär. Das Gymnasium darf sich nicht darauf konzentrieren, Wegstrecken „nur“ bis zum Abitur zu konzipieren. Sprachenlernen ist ein lebenslanges Lernen und nicht in und durch Bildungseinrichtungen unterteilbar.

Die Nähe zum Nachbarn bietet besondere didaktische Möglichkeiten. Inwiefern finden diese in der Unterrichtsrealität Anwendung?

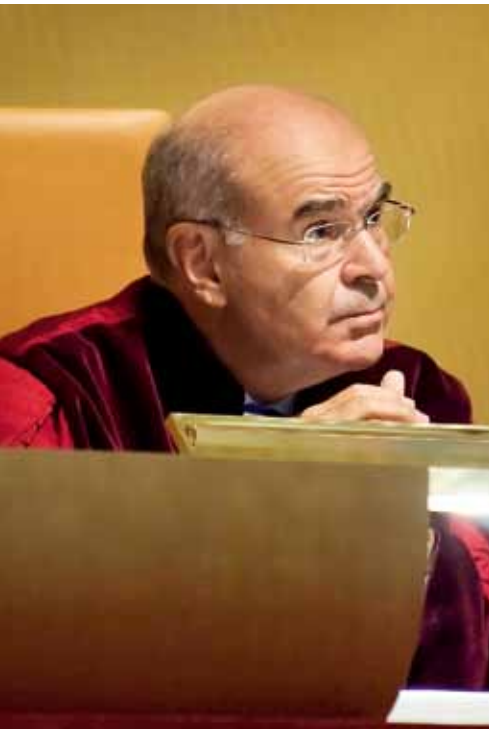
Ich sehe viele Beispiele dafür, dass in grenznahen Bildungseinrichtungen das, was an Begegnungsdidaktik möglich ist, auch einbezogen wird. Das Interesse für das Thema Nachbarschaft steigt deutlich an. Man müsste noch stärker herausstellen, dass die Grenzdidaktik, in der der mündliche Aspekt, die Begegnung mit anderen Menschen und die Bedürfnisse der Realität im Vordergrund stehen, hineinstrahlt in die Didaktik im Allgemeinen, also auch in anderen Teilen der Bundesrepublik Anwendung findet. Dass es also nicht nur gute Ergebnisse und vernünftige Prinzipien in Grenzregionen gibt, sondern auch Übertragbarkeiten.

Was zeichnet die Begegnungsdidaktik aus?

Das „Andere“ ist wichtig, das kann man an Grenzen hervorragend lernen, denn

es geht um Verständigung genauso wie Verständnis für den anderen. Morphologie und Syntax müssen ihren Platz in der Sprachenausbildung haben, aber mindestens so wichtig ist es, die Pragmatik mit der Semantik in Verbindung zu bringen, also die Frage: Wie wirke ich mit meiner Äußerung? Wie ist die Äußerung des anderen einzuschätzen? Diese Dinge greifen in die Sozialbeziehung der Menschen ein, und darum geht es eigentlich, weniger um ein paar Vokabeln und Satzmuster. Dies ist eine Zielsetzung, die man letztlich als friedensstiftend bezeichnen kann, die eine zentrale Zielsetzung des Sprachenlernens überhaupt ist. Und die übrigens keine ferne Utopie bildet, sondern etwas, das man bis in den Ablauf einer jeden Unterrichtsstunde herunterdeklinieren kann und geeignet ist, die Didaktik der Sprachen generell in diesem Sinne zu konzipieren. ■

Albert Raasch, Jahrgang 1930, war bis zu seiner Emeritierung Professor für Angewandte Linguistik und Sprachlehrforschung am Romanistischen Institut der Universität des Saarlandes, Saarbrücken. In seiner wissenschaftlichen Arbeit befasste er sich mit der Didaktik von Fremdsprachen und dem Sprachenlernen in Grenzregionen, insbesondere der deutsch-französischen Zweisprachigkeit in der sogenannten Saar-Lor-Lux-Region. Für seine Verdienste um die deutsch-französischen Beziehungen erhielt er im Februar 2013 das Bundesverdienstkreuz am Bande.



Alumni VIP: „Zu einem solchen Vorschlag sagt man nicht Nein“

Der Europäische Gerichtshof in Luxemburg ist das höchste rechtssprechende Organ der EU. Hier sitzt Prof. Vassilios Skouris, Hüter über die Einheitlichkeit der Rechtsprechung und Alumnus einer Deutschen Auslandsschule. Anna Petersen sprach mit dem Präsidenten des Europäischen Gerichtshofs über seine Schulzeit, die Herausforderungen seines Amtes und die Zukunft der EU.

Herr Präsident, warum wurden Sie an der DS Thessaloniki eingeschult?

Das war eine gute und traditionsreiche Schule. Schon im 19. Jahrhundert war sie eine Schule für die höheren Töchter der Deutschen und Österreicher, die in dieser kosmopolitischen Stadt lebten. Zu meiner Zeit hatte sie den



Die Deutsche Schule Thessaloniki (DST) ist eine Deutsche Auslandsschule mit einer über 120-jährigen Tradition: Am 13. Februar 1888 begann hier der Unterricht. Die Begegnungsschule mit Griechischer und Deutscher Abteilung wird von 521 Schülern besucht. Sie führt vom Kindergarten bis zur 12. Klasse und bietet unter anderem das Abitur an. Von 1959 bis 1965 besuchte Vassilios Skouris die Schule.

Vorteil, dass man als Absolvent das deutsche Abitur bekam, damit nach Deutschland gehen konnte und natürlich eine Fremdsprache auf hohem Niveau lernte. Mit zehn Jahren habe ich zur Vorbereitung auf die Schule mit Deutsch angefangen – das war meine erste Begegnung mit der Sprache.

Wie würden Sie die Atmosphäre an der Schule beschreiben?

Anfang der 60er Jahre war Griechenland relativ konservativ. Die Deutsche Schule aber war sehr liberal und bereits eine gemischte Schule, was nicht üblich war. Und: Man konnte seine Meinung sagen, das war ein großer Vorteil.

Welche Erinnerungen haben Sie an die DST?

Nach drei Jahren musste man in der Schule zwischen zwei Abteilungen wählen: der humanistischen und der technischen. Damals war die technische Abteilung sehr beliebt, es war die Zeit der großen Bauwerke. Bauingenieur oder Ingenieur waren gefragte Berufe. Ich entschied mich aber für die humanistische Abteilung: Dort waren wir zwei Jungs und 16 Mädchen, das war kein einfaches Leben. (lacht)

Mit welchen Themen haben Sie sich dort beschäftigt?

In der letzten Klasse vor dem Abitur mussten wir einen deutschen Schriftsteller wählen, und man riet mir, mich auf Friedrich Hölderlin zu konzentrieren. Hölderlin hat viel über Griechenland geschrieben, allerdings ohne je dort gewesen zu sein. Obwohl das für einen griechischen Gymnasiasten ein unbekannter Autor war, hat mir die Beschäftigung mit Hölderlin Spaß gemacht. Das hat vielleicht auch dazu geführt, dass ich von den Prüfern damals eine sehr gute Note bekommen habe. Denn: Wer kennt schon Hölderlin, und wie kommt ein griechischer Junge dazu, sich mit ihm zu beschäftigen?

Hat der Besuch einer Deutschen Auslandsschule Ihren Lebensweg beeinflusst?

Der Umstand, dass man sich dort in einem internationalen Umfeld bewegte, hat mich sicher geprägt. Und dass wir durch die Lehrer viel über Deutschland erfuhren, hat einen motiviert, sich das Land und seine Kultur später aus der Nähe anzuschauen. Im Jahr vor dem Abitur unternahmen wir eine Exkursion nach Deutschland, davon eine Woche nach Berlin.



Der Abiturjahrgang der Deutschen Schule Thessaloniki 1965 mit Vassilios Skouris (hintere Reihe, 4. v. li.)

Mit knapp 18 Jahren begannen Sie dort als DAAD-Stipendiat ein Jura-Studium.

Berlin war 1965 eine interessante, sehr progressive Stadt. Knapp anderthalb Jahre nach meiner Ankunft entstand in meiner Heimat eine Diktatur, und ich war froh, nicht in Griechenland zu sein. Das war auch ein Grund, warum ich über das Studium hinaus in Deutschland geblieben bin. Berlin war eine große Kulturstadt und die 68er eine besonders interessante Zeit: nicht immer friedlich, aber beeindruckend. Ich habe viele gute Freunde in Deutschland und bin gerne dort.

Sie haben das Studium jung begonnen. Wussten Sie schon sicher, dass Sie in die Rechtswissenschaften gehen wollten?

Es war nicht hundertprozentig geplant, aber auch keine Überraschung. Das juristische Studium ist eine Tradition in unserer Familie. Ich war die dritte Generation, unsere Kinder sind die vierte. Mein Vater und mein Großvater waren Notare, meine Mutter war Rechtsanwältin, ich war Hochschullehrer. Mein Sohn und meine Tochter sind Anwälte in Athen. Jura wurde mir nicht vorgeschrieben, aber eröffnete viele Möglichkeiten.

Es war eine Tradition. Gibt es etwas anderes, das Sie gerne gemacht hätten?

Ich hätte vielleicht Archäologie studiert, wenn ich gewusst hätte, wie wichtig diese Wissenschaft ist. In der Archäologie entdeckt man die Schätze, die unsere Welt noch verdeckt hält. Das ist in einem Land wie Griechenland eine schöne Aufgabe. Mein Kollege Manolis Andronikos hat in Vergina das Grab von Philipp II. gefunden, dem Vater von Alexander dem Großen. Das ist etwas, das mich gereizt hätte. Aber ich wusste damals wirklich nicht, was man mit einem Archäologiestudium anfangen sollte. Ich interessiere mich heute als Amateur dafür, und es wäre vermessen, wenn ich nicht schätzen würde, was mir die Rechtswissenschaft gebracht hat.

Inwiefern waren das deutsche Abitur, ein deutscher Doktor- und Professorentitel für Ihre Karriere von Vorteil?

Das hat Vorteile gebracht, aber zunächst

hat es Spaß gemacht. Meine Hochschullaufbahn in Deutschland hat mich geprägt und mir später in Griechenland geholfen. Denn es ist eine Herausforderung, in einen anderen Rechtskreis einzutreten. Daraus entstand eine wichtige Fähigkeit für meine heutige Arbeit: über die eigenen Grenzen hinaus sehen und arbeiten zu können.

Sie sprechen fließend Deutsch. Denken Sie häufig auch auf Deutsch?

(lacht) Das kann ich Ihnen bei der Sprachenvielfalt am Gerichtshof wirklich nicht sagen. Wahrscheinlich denke ich immer gerade in der Sprache, die ich spreche. Das sind hier am Tag zwei, manchmal drei Sprachen. Als ich in Deutschland gelebt habe und die Hochschultätigkeit meine zentrale Aufgabe war, habe ich auch auf Deutsch gedacht. Das ist bis zu einem gewissen Grad geblieben, aber ich war auch mal besser in der deutschen Sprache.

Sie haben drei Jahre in Deutschland und 17 Jahre in Griechenland gelehrt. Wie gefiel Ihnen diese Zeit?

Sehr gut. Es ist in meiner Tätigkeit hilfreich, komplizierte Sachverhalte so vereinfachen zu können, dass man sie ►

„Ich hätte vielleicht Archäologie studiert, wenn ich gewusst hätte, wie wichtig diese Wissenschaft ist.“



Als Gastgeber empfängt Präsident Vassilios Skouris am Europäischen Gerichtshof auch Staatsoberhäupter und Politiker aus Deutschland und Europa.

erklären kann, ohne zu simplifizieren. Diese Kunst kann man als Hochschullehrer üben. Nicht besonders hat es mir gefallen, wenn ich um die 100 Klausuren korrigieren musste. Aber es ist immer sehr schön, mit jungen Leuten zusammenzukommen. Das hält einen jung und macht mir immer noch Spaß. Ich nehme übrigens mehr Einladungen an Universitäten an, als vielleicht sinnvoll wäre.

Wie kamen Sie als Richter 1999 an den Europäischen Gerichtshof?

Ich bin zum Gerichtshof gekommen, weil man zu einem solchen Vorschlag nicht Nein sagt. Das war eine völlige Veränderung in meinem Leben und meinen beruflichen Vorstellungen. Ich glaube nicht, dass ich Berufsrichter geworden wäre. Nicht, weil ich diese Berufssparte nicht schätze, aber hier am Gerichtshof wird man eben nur mit wichtigen Fällen konfrontiert und nicht mit den Tausenden Rechtsstreitigkeiten, die sicher nötig sind und bewältigt werden müssen.

Ich wollte und will nicht in die Politik.

Was gefällt Ihnen an Ihrem Amt?

Man kann etwas bewirken und die europäische Integration mitgestalten. Diese Aufgabe betrachte ich als sehr wichtig.

Wie sieht ein typischer Arbeitstag als Präsident des EuGH aus?

Das ist auf jeden Fall ein langer Tag. Ich bin natürlich an viel weniger Fällen beteiligt als meine Kollegen – nur an denen, die vor die große Kammer oder das Plenum kommen. Ich habe einige administrative Aufgaben, die ich aber versuche zu beschränken, weil die justiziellen Aufgaben für mich Priorität haben. Die besondere Mühe eines Präsidenten ist es, dafür zu sorgen, dass die Rechtsprechung trotz der vielen autonomen arbeitenden Kammern einheitlich bleibt. Fehler oder Probleme können verheerende Wirkungen auf die nationalen Gerichte haben.

Es gab auch einen politischen Part in Ihrer Karriere...

Ich war zwar zweimal kurz Innenminister, aber nur weil es in Griechenland eine Verfassungsgewohnheit gibt, der zufolge bei Wahlen die Schlüsselministerien für kurze Zeit mit unabhängigen

Persönlichkeiten besetzt werden. Es ist ein Mandat mit sehr beschränkter Dauer, nur deswegen habe ich es gemacht. Ich wollte und will nicht in die Politik.

Es ist immer noch besser, es gemeinsam zu versuchen als jeder allein.

Sie waren während der Krise sogar als Ministerpräsident in Griechenland im Gespräch.

Es trifft zu, es hat eine Anfrage, eine Überlegung gegeben. Aber unsereiner kann nicht von einem Tag auf den anderen den Gerichtshof verlassen. Es muss ein Nachfolger bestimmt und ernannt werden. Es gibt Ausnahmen, aber die würde ich nie für mich beanspruchen. Ich glaube, der Präsident muss ein Beispiel dafür setzen, dass er die geltenden Regeln akzeptiert.

Wie beurteilen Sie den aktuellen Zustand der EU?

Man kann die Augen nicht vor der Tatsache verschließen, dass die Situation in Europa nicht einfach ist. Mit der

Wirtschaftskrise ist auch eine institutionelle Krise verbunden und eine Krise der europäischen Idee. Wie die Bevölkerung die europäische Idee aufnimmt, ist besorgniserregend. Wir müssen alles tun, um gerade die jungen Menschen davon zu überzeugen, das europäische Projekt weiterzuverfolgen.

Wie könnte das aussehen?

Ich bin kein Politiker, aber man muss erklären, worin die Vorteile Europas bestehen. Die gegenwärtige Krise ist für viele Menschen sehr bedauerlich – ich spreche als Grieche –, aber man kann Europa nicht auf diesen Punkt beschränken. Es gibt vieles, das als selbstverständlich hingenommen wird, aber bei Weitem nicht selbstverständlich ist. Außerdem stellt sich die Frage: Könnte man die Krise besser ohne die bestehenden Institutionen, ohne die Zusammenarbeit auf europäischer Ebene bewältigen? Die Antwort ist eindeutig: Es ist immer noch besser, es gemeinsam zu versuchen als jeder allein.

Wenn es aber schiefgeht, ist immer Brüssel schuld.

Welche Errungenschaften in der EU sind konkret auf die Rechtsprechung des EuGH zurückzuführen?

Sehr wichtig ist der Ausbau der sogenannten Grundfreiheiten, die von Anfang an in den europäischen Verträgen als Säulen des gemeinsamen Marktes und später des Binnenmarktes gegolten haben. Dazu gehört der freie Verkehr von Produkten und Kapital, aber auch der Menschen. Als ich mein Studium in Deutschland angefangen habe, brauchte man noch jedes Mal eine Erlaubnis, um aus- oder einzureisen. Durch Schengen bemerken Sie Ländergrenzen oft gar nicht mehr. Die andere große Errungenschaft – das ist kein Zynismus – ist der Euro, eine gemeinsame Währung in 17 Mitgliedstaaten. Das sind für das tägliche Leben der Menschen wichtige Punkte. Leider gibt es eine Tendenz in den Mitgliedstaaten, wenn mal etwas Gutes geschieht, zu sagen: Das ist die nationale Regierung. Wenn es aber schiefgeht, ist immer Brüssel schuld.

Gibt es in der EU Verbesserungsbedarf?

Es gibt nichts, das nicht verbessert werden kann. Wir brauchen eine institutionelle Reform. Es ist angekündigt worden, dass noch vor den Wahlen zum Europäischen Parlament Vorschläge seitens der Kommission und des Parlaments gemacht werden, um das

demokratische Element in der EU zu betonen. Institutionelle Reformen müssen nicht bedeuten, dass mehr Kompetenzen nach Brüssel übertragen werden. Aber bestehende Kompetenzen könnten effizienter ausgeübt werden. Im Gespräch ist eine mittelbare oder unmittelbare Wahl des Kommissionspräsidenten. Ein interessanter Vorschlag! Wenn der Bürger das Gefühl hat, Einfluss nehmen zu können, könnte das für ihn Anlass sein, zur Wahl zu gehen.

Der EuGH feierte jüngst seinen 60. Geburtstag. Welches Fazit ziehen Sie?

Die EU hat dem Recht von Anfang an besondere Bedeutung beigemessen. Der Gerichtshof hat Kompetenzen, mit denen er sicherstellt, dass die Institutionen und die Mitgliedstaaten das europäische Recht richtig ausüben. Eine große Erfolgsgeschichte ist ferner das Vorabentscheidungsverfahren, bei dem nationale Gerichte den Europäischen Gerichtshof um Auslegung des europäischen Rechts ersuchen. Und in der Tat hat dieser Gerichtshof seine Aufgaben früh selbstbewusst ausgeübt und dem europäischen Recht seine Hauptqualitäten gegeben. Wir bekommen viele Vorlagen von den nationalen Gerichten. Darauf sind wir stolz. ■



Prof. Vassilios Skouris in seinem Büro am Gerichtshof in Luxemburg: „Es gibt nichts, das nicht verbessert werden kann. Wir brauchen eine institutionelle Reform.“

Früher Fremdsprachenunterricht:



Verpufftes Potenzial?!

In Deutschland zur Schule gehen, in Frankreich studieren, den ersten Job in Amerika antreten: Willkommen in der globalisierten Welt. Voraussetzung sind Sprachkompetenzen, die Kinder heute möglichst schon ab dem Kindergarten erwerben sollen. Über die Sinnhaftigkeit dieses Unterrichts und seine Umsetzung wird jedoch kontrovers diskutiert.

von KIM LAURA SCHÖNRÖCK

Im Max-Planck-Institut in Leipzig beschäftigen sich Forscher intensiv mit dem Thema (Zweit-)Spracherwerb. Sie haben unter anderem herausgefunden, dass vier Monate alte deutsche Babys innerhalb von zehn Minuten grammatikalische Strukturen im Italienischen erlernen können, Erwachsene an der Aufgabe jedoch scheitern. Woran liegt das? „Im kindlichen Gehirn gibt es einen Lernmechanismus, der über assoziatives Lernen läuft, den wir so im Erwachsenenalter nicht mehr haben“, erklärt Prof. Dr. Angela Friederici, Direktorin der Abteilung Neuropsychologie. „Das Kind filtert aus

dem Input Regularitäten heraus und merkt sich diese.“ Zwar sei dieses Wissen am nächsten Tag nicht zwangsläufig direkt abrufbar, aber das Wiedererlernen dafür umso leichter. Das heißt, „wenn dauernd die gleichen oder ähnlichen Konstrukte in das auditorische System kommen, verfestigen sie sich nach einer Weile“.

Zauberwort Wiederholung

Genau darin liegt auch beim Fremdsprachenunterricht die Crux: Das Gehirn sei generell aufnahmebereit und sogar auf

Mehrsprachigkeit ausgelegt. Doch wenn zu viel Zeit zwischen den gesetzten Reizen liegt, „wird die Information als irrelevant abgelegt und erst mal vergessen“, erklärt Friederici. In Nordrhein-Westfalen stehen aber nur zwei Stunden Englischunterricht ab Klasse 1 auf dem Programm, in Niedersachsen sind es ebenfalls zwei Stunden, allerdings erst ab Klasse 3, und auch in den anderen Bundesländern der Republik sieht es ähnlich aus. Aus Sicht der Hirnforscherin ergibt dieser Unterricht keinen Sinn, denn Lernen bedeute – gerade am Anfang – Wiederholung. „Das Gehirn braucht den Input mehrmals pro Woche. Es ist besser, jeden Tag eine halbe Stunde zu üben, als einmal pro Woche zwei Stunden am Stück.“

Angesichts dieser Argumentation verwundert das Ergebnis einer Umfrage des Deutschen Philologenverbands kaum: Am Ende der 5. Klasse sei der Leistungsstand der Kinder mit oder ohne Frühenglisch in der Grundschule nicht mehr unterscheidbar. Heinz-Peter Meidinger, Vorsitzender des Philologenverbands, sieht die Gründe dafür vor allem im fehlenden Fachpersonal sowie der geringen Stundenzahl im Fremdsprachenunterricht. Seine klare Forderung: „Entweder machen wir es künftig richtig oder wir lassen es lieber ganz bleiben!“

Wie es richtig gehen könnte, weiß Kristin Kersten von der Universität Hildesheim: Sprachforschungen haben ergeben, dass gerade bilinguals Lernen zu großen fremdsprachlichen Kompetenzen führt. Also dann, wenn eine Sprache inhaltsbasiert und handlungsbegleitend vermittelt wird und nicht das Erlernen der Sprache selbst Zentrum des Unterrichts ist. „Beim bilingualen Lernen wird Sprache als Medium der Kommunikation benutzt, und spannende und bedeutungsvolle Inhalte stehen im Mittelpunkt“, so die Sprachforscherin. „Das Kind erschließt sich die Bedeutung aus dem, was gerade passiert.“ Erfolge dies in intensiver Form über einen langen Zeitraum, seien zwei wichtige Faktoren für den frühen Fremdspracherwerb bereits gegeben.

Die Fremdsprache leben

Ein Programm, bei dem diese Faktoren berücksichtigt werden, ist das sogenannte Immersionsprogramm. Hier lernen Kinder die Sprache in einer Art Sprachbad, weil mindestens die Hälfte der Fächer – idealerweise alle abgesehen von Deutsch – in der Fremdsprache unterrichtet werden. Unterrichtskonzepte, entsprechendes Material und eine abwechslungsreiche Methodik spielen dabei eine große Rolle für den Erfolg. Da die Kinder häufig keinerlei Vorkenntnisse in der Fremdsprache besitzen, müssen die Lehrer viel mit Mimik, Gestik und Betonung arbeiten und den Kindern kontinuierlich die Chance geben, die Bedeutung der Worte durch den Zusammenhang zu verstehen. Zusätzlich sind sich Kersten und Friederici einig, dass die Kompetenz des Lehrers ein entscheidender Faktor ist: Eine Ausbildung in der jeweiligen Fremdsprache und eine sehr hohe Sprachkompetenz, zum Beispiel durch einen längeren Auslandsaufenthalt, seien unumgänglich für diese



Anhand eines EEG weisen die Forscher des Max-Planck-Instituts nach, dass das Gehirn der vier Monate alten Anika zwischen richtigen und falschen italienischen Sätzen unterscheiden kann.

Form des Unterrichts. Eine Forderung, die bisweilen schwer umsetzbar ist.

Zwar sind Grundschulen mit einem solchen Angebot in Deutschland bisher relativ selten, doch gerade in Grenzregionen zu Nachbarländern wie Dänemark oder Frankreich haben sie durchaus Tradition. „Diese Schulen erfahren natürlich schon allein dadurch Unterstützung, dass die Sprache auch außerhalb der Schule im täglichen Umgang präsent sein kann“, erklärt Kersten. Seit Mitte der 90er Jahre kommen jedoch auch Immersionsschulen hinzu, bei denen die Sprache in der Umgebung keine Rolle spielt. Die Universität Hildesheim begleitet mehrere Immersionsschulen, eine ist die Leinebergsschule in Göttingen. Hier wird jeweils eine Klasse pro Jahrgang nach der immersiven Methode unterrichtet, ►

Fortsetzung auf Seite 55





Fremdsprachenlernen im Kindergarten

Eine Sprache lernen und in die dazugehörige Kultur eintauchen: Das ist das Konzept der bilingualen Vorschulerziehung in Wolfsburg und Berlin, ein Projekt mit Integrationsgedanken.

„Das Besondere bei diesen bilingualen Kindergärten ist, dass sie Integrationsprogramme befördern, die der interkulturellen Erziehung dienen“, erklärt Prof. Doyé, der 30 Jahre lang Fremdsprachenlehrer an der TU Braunschweig ausgebildet und dieses Projekt mit initiiert hat. Bilingual bedeute hierbei dreierlei: Die Gruppen sind zweisprachig zusammengesetzt – idealerweise zu jeweils 50 Prozent –, die Erzieher kommen aus beiden Ländern, und auch die Inhalte der Erziehung beziehen sich auf beide Kulturen. Angeboten wird eine Vielzahl an Sprachen: beispielsweise Italienisch, Spanisch oder Russisch.

Kultureller Austausch

In Berlin sind diese Kindertagesstätten der staatlichen Europaschule vorgeschaltet und durch diese Verbindung 1992 auch entstanden. In Wolfsburg startete das Projekt 2002. Im Gegensatz zu anderen bilingualen Angeboten in Deutschland beruht der Aspekt der

Integration in beiden Städten auf einer echten Notwendigkeit. Aufgrund der hohen Einwanderungsdichte in Berlin und Wolfsburg wird den deutschen Kindern täglich demonstriert, wie wichtig es ist, sich mit anderen Kulturen zu befassen. Andersherum werden die ausländischen Kinder schulfähig gemacht, indem sie die deutsche Sprache und Kultur kennenlernen und sich integrieren. Noch ist das Projekt auf Regionen in Deutschland beschränkt, in denen die Bevölkerung sehr gemischt ist. Denn das Konzept funktioniert am besten, wenn die Zusammensetzung der Gruppen ausgeglichen ist. So können die Kinder im Tandem lernen und Verantwortung für die Sprachentwicklung ihrer Partner übernehmen. „Verantwortung für Menschen aus einer anderen Kultur zu übernehmen ist ein sehr fruchtbares Prinzip“, weiß Doyé. Für ihn ist wichtig, dass stets beide Sprachen und Kulturen gepflegt werden: „Die Notwendigkeit zur Integration zwingt die

In bilingualen Gruppen lernen die Kindergartenkinder nicht nur eine weitere Sprache kennen, sondern tauchen gleichzeitig in eine andere Kultur ein.

Menschen, die Sprache des Landes zu lernen und anzunehmen. Aber deswegen brauchen sie nicht ihre Herkunftssprache aufzugeben.“

Ideensammlung

In Wolfsburg gibt es mittlerweile vier deutsch-italienische, zwei deutsch-spanische und acht deutsch-englische Kindergärten, die nach dieser integrativen Methode arbeiten. In Berlin ist die Zahl weit höher und das Sprachangebot sehr viel umfangreicher. Um den Kindergärten eine Basis zu geben, entwickelt Doyé in Zusammenarbeit mit Muttersprachlern Materialsammlungen. Bisher sind diese im Olms-Verlag (Hildesheim) für fünf Sprachen erschienen, die sechste – Russisch – wird gerade erstellt. Darin sammelt der Pädagoge zweisprachig Anregungen zu Bereichen wie: Gedichte, Spiele, Rätsel, Sprichwörter, Experimente etc. Unterricht findet in diesen Kindergärten trotzdem nicht statt. „Die Kinder lernen durch die ständige Begegnung mit der anderen Sprache und Kultur“, erklärt Doyé. Und zwar mit Begeisterung und Erfolg. Für ihn ist das Projekt daher zukunftssträchtig. ■

von KIM LAURA SCHÖNROCK



Prof. Peter Doyé hat das Projekt der bilingualen Vorschulerziehung mit initiiert und zudem zahlreiche Publikationen zu diesem Themenbereich veröffentlicht.



(v. l. n. r.) Dr. Kristin Kersten, Universität Hildesheim, Prof. Dr. Angela D. Friederici, Max-Planck-Institut für Kognitions- und Neurowissenschaften, Regina Dittmar, Schulleiterin der Grundschule Leineberg

während die anderen Klassen den normalen Frühenglischunterricht ab dem 1. Schuljahr erhalten. Zusätzlich gibt es eine englischsprachige Mittagsbetreuung sowie Angebote für den Nachmittag, an denen alle Kinder teilnehmen können. Angelsächsische Feste werden gefeiert und sogar die Beschilderung der Schule ist zweisprachig. „Das Englische wird an unserer Schule gelebt“, freut sich Regine Dittmar, Leiterin der Leinebergsschule. Außerdem gilt an der Schule das „one person, one language“-Prinzip. Sowohl die Immersionsklassenlehrer als auch eine Vertretungslehrerin sprechen ausschließlich Englisch in der Schule – selbst, wenn sie in einer „deutschen“ Klasse unterrichten.

Kein Grund zur Besorgnis

Obwohl es eine Vielzahl an Studien aus Kanada – dem Herkunftsland der Immersion – gibt, die den Erfolg dieses Programms belegen, ist man hierzulande häufig skeptisch. Immer wieder hört man, Kinder seien überfordert oder könnten unmöglich das gleiche Sachfachwissen erlangen, wenn sie während ihrer Grundschulzeit in einer fremden Sprache unterrichtet würden. Befürchtungen, die Dittmar entkräften kann: „Natürlich ist der Unterricht in der ersten Zeit anstrengender für die Kinder. Sie müssen sich sehr stark konzentrieren.“ Mit der Zeit werde das Englische jedoch immer selbstverständlicher. Außerdem wird das Projekt von der Universität Hildesheim wissenschaftlich begleitet. Nach dem ersten Durchgang bis zur 4. Klasse im letzten Jahr wurde anhand verschiedener Tests nachgewiesen, dass die Immersionskinder in sämtlichen Fächern den gleichen Leistungsstand erreicht hatten wie ihre gleichaltrigen Kameraden.

Zusätzlich gehen Hirn- und Sprachforscher davon aus, dass zweisprachig aufwachsende Kinder kognitive Vorteile entwickeln. Friederici spricht von erhöhter Aufmerksamkeit und der Fähigkeit, diese schneller auf verschiedene Dinge richten zu können. Kersten attestiert mehrsprachigen Kindern generell ein besseres Sprachbewusstsein. Außerdem entwickelt sich das Gehirn bilingualer Kinder anders: „Das Gehirn ist

schon bei der Geburt hoch vernetzt. Lernen besteht nun darin, dass sich einige Vernetzungen verstärken, andere Vernetzungswege abgeschwächt werden“, erklärt Neuropsychologin Friederici. „Wächst das Kind einsprachig auf, ist sein Sprachnetz nach einer gewissen Zeit festgelegt, eine zweite Sprache mit anderen Betonungen und Grammatiken kommt da schwer hinein.“ Also entwickelt sich für eine spät gelernte zweite Sprache auch ein zweites Sprachnetz. Bilinguale Kinder greifen hingegen nur auf ein Netz für beide Sprachen zurück, das zudem flexibler bleibt. Ein Vorteil, der auch beim Erlernen einer dritten Sprache im höheren Alter hilfreich ist, weiß Friederici. Allerdings ist noch nicht geklärt, „inwieweit sich das auf das Fremdsprachenlernen in der Schule übertragen lässt und welches Kompetenz-Level erreicht werden muss, um die Schwelle zu diesen kognitiven Vorteilen zu überschreiten“, relativiert Sprachforscherin Kersten die positiven Nebeneffekte des schulischen Fremdsprachenerwerbs.

Viele Baustellen

Grund zur Kritik am frühen Fremdsprachenunterricht sehen Experten in Deutschland vor allem im Fehlen eines kontinuierlichen Konzepts. Bei den Übergängen vom Kindergarten in die Grundschule und dann zur weiterführenden Schule komme es häufig zu einem Bruch, weil beide Seiten nicht gut aufeinander eingestellt seien. „Dort, wo die Einrichtungen eng zusammenarbeiten und den Übergang in irgendeiner Form regulieren, treten weniger Probleme auf“, berichtet Kersten aus einer kürzlich durchgeführten Studie. So wie in Göttingen. Dort haben die Kinder theoretisch schon heute die Möglichkeit, vom Kindergarten über die Leinebergsschule bis zum Abitur einen Bildungsweg mit dem Schwerpunkt Englisch zu absolvieren. Etwas, das sich Regine Dittmar flächendeckend für ganz Deutschland wünscht und das der Forderung der Europäischen Kommission, Schulabgänger sollten mindestens zwei Fremdsprachen auf einem „funktional angemessenen Niveau“ sprechen können, Rechnung tragen würde. Doch bis dahin müssen noch einige Baustellen beseitigt werden. ■

Ist früher Fremdsprachenunterricht sinnvoll ?

PRO



Prof. Dr. Jutta Rymarczyk ist Fremdsprachendidaktikerin an der Pädagogischen Hochschule Heidelberg. Ihre Forschungsgebiete umfassen unter anderem bilingualen Sachfachunterricht sowie den simultanen Schriftspracherwerb Deutsch-Englisch ab Klasse 1.

„Fremdsprachenunterricht in der Grundschule ist sinnvoll und kann erfolgreich sein, wenn die politischen und didaktischen Rahmenbedingungen stimmen: Er muss von speziell dafür ausgebildeten Lehrkräften unterrichtet werden und die Kompetenzstufe A1 des Gemeinsamen Europäischen Referenzrahmens für Sprachen zum Ziel haben.

Beides stellt jedoch noch längst nicht überall die Norm dar. Es werden entschieden zu wenig Lehrkräfte mit Fremdsprachenfakultas eingestellt und Forschungen zur Primarstufe zu wenig gefördert, sodass der Fremdsprachenunterricht wie auch die entsprechenden Lehrmaterialien nach wie vor eher intuitiv als auf einer empirisch gesicherten Grundlage basieren. Es ist bezeichnend, dass die Kultusministerkonferenz immer noch keine Bildungsstandards vorgelegt hat, die zur Qualitätsentwicklung und -sicherung des Fremdsprachenunterrichts auf der Primarstufe beitragen. Die Ziele der fremdsprachlichen Arbeit in Form von anzustrebenden Lernergebnissen sind selbst nach nun fast zehn Jahren – 2004 begann der Fremdsprachenunterricht ab Klasse 1 in Baden-Württemberg und Rheinland-Pfalz – nicht länderübergreifend formuliert.

Diese Defizite sind vor allem insofern nicht nachvollziehbar, als die Europäische Union bereits 1995 die Relevanz des Fremdsprachenlernens sehr deutlich gekennzeichnet hatte. Im „Weißbuch zur allgemeinen und beruflichen Bildung“ wurde Fremdsprachenlernen schon damals als Basisfertigkeit bezeichnet. Ein frühzeitiges Erlernen von Fremdsprachen vom Kindergarten an, so die Forderung der Kommission, sollte zu Kompetenz in mindestens zwei europäischen Sprachen zusätzlich zur Muttersprache führen.

Die gegenwärtige Realität in deutschen Grundschulen sieht jedoch so aus, dass vielerorts keine einzige Fachlehrkraft für Fremdsprachen in den Lehrerkollegien zu finden ist. Die

Niveauanforderungen sind – oftmals durch Bildungspläne gerechtfertigt – meist zu niedrig gehalten. Uninformiertheit mündet häufig in Übervorsichtigkeit. Das Resultat dieser dringend zu überarbeitenden Niveauanforderungen ist ein Lernzuwachs, der als zu gering bezeichnet werden muss, um den Raum von 90 Minuten pro Woche im Lehrplan der Jahrgangsstufen 1 und 2 zu rechtfertigen.

ABER: Unser Urteil über den Wert von Fremdsprachenunterricht in der Grundschule darf nicht auf der reinen Beobachtung von derzeit erreichten Lernniveaus basieren!

Interventionsstudien auf der Primarstufe und Untersuchungen zu bilinguaem Unterricht zeigen das eigentliche Potenzial von grundschulischem Fremdsprachenlernen auf:

- Eine längere Kontaktzeit zur Fremdsprache und ein reichhaltiger Input wirken sich positiv auf den Wortschatzerwerb und auf die mündliche Sprachproduktion aus. Studien aus Immersionskontexten (in der ausgeprägtesten Immersionsform werden alle Fächer außer Deutsch in der Fremdsprache unterrichtet und es gibt keinen Fremdsprachenunterricht) belegen, dass ein früher und intensiver Kontakt mit der Fremdsprache zu einem deutlichen Kompetenzvorsprung vor allem in den mündlichen Fertigkeiten führt.
- Altersgemäße Lernangebote im Fremdsprachenunterricht, die neben Liedern und Spielen auch bereits authentische, zunehmend komplexere Kommunikationssituationen und die Förderung von Sprachbewusstheit miteinbeziehen, vermitteln positive Sprachlernerfahrungen und unterstützen die Entwicklung kreativen und flexiblen Denkens. Das für die Primarstufe typische mündliche Interagieren führt über eine reine Stärkung rezeptiver Fähigkeiten hinaus zu einer Sprachverwendung, die kommunikative Absichten verfolgt.



Im Zoo-Kindergarten Magdeburg werden die Kinder früh an eine zweite Sprache herangeführt.

Authentische Aufgaben mit relevanten, nicht trivialisierten Inhalten motivieren die Kinder zu einem sinnvollen Sprachhandeln.



– Die Beschäftigung mit der Fremdsprache kann dazu beitragen, Schwächen im Deutschen abzubauen, da durch sie das Sprachverständnis allgemein geschult wird. Die Kinder profitieren im Hinblick auf die Schulsprache Deutsch und gegebenenfalls ihre Herkunftssprachen, sofern sie andere Erstsprachen als Deutsch einbringen. Immersive Sprachlernverfahren vermögen sogar die Mathematikleistungen der Lernenden zu steigern. Ob hier die Beschäftigung mit der Fremdsprache oder die sehr sorgfältige Planung und Durchführung fremdsprachlichen Mathematikunterrichts der Grund für die Leistungssteigerung ist, bleibt offen. Fest steht jedoch, dass die Kinder durch die Fremdsprache nicht überfordert sind und der fremdsprachliche Lerngewinn die Leistungen in den Kernfächern Deutsch und Mathematik nicht beeinträchtigt, sondern sogar steigert.

– Frühes Lesen und Schreiben im Englischunterricht (ab Klasse 1) führt zu besseren Ergebnissen als ein spät

einsetzender Schriftspracherwerb (ab Klasse 3). Nach bereits einem Lernjahr zeigen sich positive Auswirkungen in den schriftlichen Fertigkeiten im Englischen und sogar im Deutschen. Die Verbindung der Alphabetisierung im Deutschen, einer Sprache mit relativ regelmäßigem und transparentem Laut-Buchstaben-Verhältnis, mit der im Englischen oder Französischen, Sprachen mit unregelmäßigen und opaken Laut-Buchstaben-Korrespondenzen, scheinen den Lernprozess optimal zu unterstützen.

– Mehrsprachige Kinder mit rudimentären Deutschkenntnissen profitieren von frühem Fremdsprachenunterricht, sofern er konsequent zielsprachig geführt wird. Nur hier haben sie die gleichen Voraussetzungen wie ihre deutschsprachigen Mitschüler. Statt Defiziten zeigen sie sogar häufig die besseren Ergebnisse, das heißt, sie scheinen von ihrer Mehrsprachigkeit und Erfahrung im Sprachenlernen zu profitieren.

Fremdsprachen auf der Primarstufe sind also mehr als gerechtfertigt und können sich auszahlen, wenn sie forschungsgestützt, professionell, so früh wie möglich und so intensiv wie vertretbar unterrichtet werden.“ ■

Ist früher Fremdsprachenunterricht sinnvoll ?

KONTRA



Prof. Dr. Hermann Funk ist Dekan der Philosophischen Fakultät der Friedrich-Schiller-Universität Jena. Außerdem ist er Vorsitzender des Wissenschaftlichen Beirats der Zentralstelle für das Auslandsschulwesen.

„Angesichts des Themas fragt man sich: Wer sollte eigentlich dagegen argumentieren, dass Kinder möglichst früh mit dem Lernen zweiter und dann möglichst weiterer Sprachen beginnen? Bedenken gegen das, was unter dem Stichwort ‚Frühbeginn‘ seit vielen Jahren diskutiert und in vielen Schulsystemen weltweit mehr und mehr umgesetzt wird, sind aber nicht erst seit der Debatte in der FAZ im letzten Jahr laut geworden. Vier Praxisbeispiele, die Skepsis nahelegen:

Schon vor fast zehn Jahren hat das Bayerische Kultusministerium für die Eingangsklassen der Gymnasien amtlich festgehalten, dass in Bezug auf jene Schüler, die bereits mit Grundschulenglischkenntnissen in die Gymnasien aufgenommen würden, von keinen Vorkenntnissen auszugehen sei. Wenn die Schüler in die Genfer Sekundarschulen, in den Cycle d'Orientation, aufgenommen werden, haben sie bereits die Arbeit mit zwei bis drei Lehrwerkbänden hinter sich, in denen die meisten Themen und Sprachstrukturen aufgegriffen werden, die auch in den A1/A2-Bänden der Sekundarklassen enthalten sind. Sehr zum Leidwesen der Schulbehörden insistieren die Lehrkräfte aber aufgrund ihrer Praxiserfahrung darauf, dass die Schüler nicht mal die Hälfte des Weges zum A1-Niveau als Voraussetzung mitbringen und man bei fast allen Themen eigentlich von vorne beginnen müsse. Beispiel 3: In den frühen 90er Jahren konnte ich in Argentinien erleben, dass 13-Jährige, die theoretisch bereits auf sechs bis sieben Jahre Deutschunterricht – beginnend im Kindergarten – zurückblicken konnten, in Bezug auf ihre Fremdsprachenkompetenz nicht unterscheidbar waren von jenen, die nur ein Jahr Deutschunterricht in der Sekundarschule hinter sich hatten. Soviel zu den Beispielen, die zumindest zeigen, dass früh beginnender Sprachunterricht nicht automatisch zu messbaren sprachlichen Kompetenzen führt. Dass er im Einzelfall sogar schädliche Auswirkungen haben kann, mag mein letztes Beispiel illustrieren. In Irlands Grundschulen lernen die Kinder Irisch, eine alte Sprache, die nur noch

von wenigen jungen Menschen in wenigen Ortschaften als Muttersprache gesprochen und eigentlich öffentlich nur noch auf Straßenschildern wahrgenommen wird. Obwohl Lehrkräfte darauf mit einigem Aufwand und guten didaktischen Hilfsmitteln und Unterrichtsmaterialien vorbereitet werden, sind die Erfolge gering, die Kollateralschäden allerdings beachtlich. Die Kinder lernen, dass Fremdsprachen ungewöhnliche Laute enthalten, dass man sie eigentlich nie braucht, weil niemand im Alltag die Sprache spricht, und dass Englisch sowieso völlig ausreicht, weil alle Sprecher dieser Sprache auch Englisch können. Mit dieser durch Erfahrung erworbenen Einstellung gehen sie dann in den Französisch- oder Deutsch-als Fremdsprache-Unterricht in der irischen Sekundarstufe.

Ist es also ein Wunder, wenn angesichts solcher Bilanzen und andererseits wachsenden Ansprüchen an den schulischen Kanon ein Fach unter Legitimationsdruck gerät? In einigen Curricula, beispielsweise in NRW, wurde nun als Konsequenz gefordert, nicht Kompetenzen, sondern – kindgerechter – „Sprachsensibilisierung“ zum Ziel früh beginnenden Fremdsprachenunterrichts zu machen. Wie würde die Gesellschaft reagieren, wenn analog dazu für den Mathematikunterricht nicht mehr die Grundrechenarten, sondern „Sensibilisierung für Zahlen“ das Ziel wäre?

Was sagen uns die Beispiele? Nun, zumindest, dass einfache Parolen wie „Kinder sind die besseren Fremdsprachenlerner“, „Kinder lernen schneller“, „Je früher desto besser“ sowohl im Lichte praktischer Erfahrungen als auch (sprach-)lerntheoretischer Erkenntnisse so nicht haltbar sind. Wie immer, wenn es um menschliche Lernprozesse geht, ist die Sache leider komplizierter. Es gibt keinen Beleg dafür, dass Kinder etwa schneller lernen als Jugendliche (während ältere Erwachsene eher langsamer lernen), wohl aber dafür, dass sich Kinder schnell auf Lernanforderungen einstellen, wenn sie



In der Klasse 2c der Grundschule Leineberg wird auf Englisch das Thema Zoo behandelt.

ihre präferierten Lernkanäle, nämlich das Hören, bedienen und mühelos fremdsprachliche Laute und Lautsequenzen imitieren können. Ihre akustischen Fähigkeiten – die bereits ab dem 6. Lebensjahr abnehmen – und ihre im guten Sinne Hemmungslosigkeit beim Imitieren kommen ihnen dabei zugute. Ihre Gehirne haben vor dem Abschluss der Lateralisierung eine hohe Plastizität und können sich blitzschnell durch den Aufbau neuer Netze auf neue Lerninhalte einstellen – eine Fähigkeit, die allerdings auch zum ebenso raschen Überschreiben, sprich: Vergessen von Gelerntem führt, das nicht ständig reaktiviert wird. Denn das ist nicht nur für Kinder das Problem der Kompetenzen: Im Gegensatz zum Wissen erwirbt man sie nicht einfach so, sozusagen auf Vorrat. Kindergehirne sind gnadenlos effektiv: Was nicht gebraucht wird, fliegt einfach raus. Neue Inhalte, die dann im Sprachunterricht der Sekundarstufe in den Fremdsprachen erworben werden, können eben nicht einfach aufbauen auf Kenntnisse, die in anderen Kontexten und mit anderen Schwerpunkten vor Monaten und Jahren erworben wurden – für Kinder eine unendlich lange Zeit.

Dass Kinder außerhalb der Schule informell früh und mühelos Sprachen lernen können, ist bewiesen. In der Schule müssen für den Lernerfolg allerdings eine Reihe von Faktoren hinzukommen: eine altersgemäße Methodik und eine entsprechende Ausbildung von Lehrpersonal, Kinder ansprechendes Lehrmaterial, das kein reduzierter Aufguss von Sekundarschulmaterial ist, erlebte Interkulturalität, die Neugier auf Fremdes weckt, das Erleben natürlicher Mehrsprachigkeitsumgebungen, am besten in Projekten und Kontakten, und ein Konzept der kontinuierlichen und stets wiederholenden Kompetenzerweiterung über die Brüche der Schulstufen hinweg. An alldem fehlt es nur allzu oft. Daher: Weiter so? Nein!“ ■



Serbien

Länderdossier

Deutsch ist gefragt

15. Juni 2012. Für Aleksandra, Sandra, Ivan und Filip ein ganz besonderer Tag. Als erster Jahrgang der Deutschen Schule Belgrad (DSB) absolvierten sie das Abitur und strahlten mit der Sonne um die Wette, als sie ihr Zeugnis aus den Händen von Schuldirektor Stefan Wiedenhofer erhielten.

von STEFANY KRATH und BORIS MENRATH

Ein knappes Jahr danach stehen wir an einem sonnigen Tag im April vor einer kleinen Villa im Stadtteil Senjak. Hier ist die DSB seit 1991 untergebracht. 135 Schüler sowie 45 Kindergarten- und Vorschulkinder werden in diesem und drei benachbarten Wohnhäusern von 24 Lehrkräften betreut.

Die DSB kann auf eine lange Tradition zurückblicken, denn 2004 feierte sie ihr 150-jähriges Bestehen. Belgrader

Protestanten gründeten 1853 die evangelische Kirchgemeinde, die das Häuschen eines Tuschneiders anmietete, in dem es einen Saal für Gottesdienste und eine Priesterwohnung gab. Am 21. Mai 1854 hielt Pastor Graun den ersten Gottesdienst; einen Tag danach begann er mit dem Unterricht für 23 deutsche Schüler – die Geburtsstunde der DSB.

Umzug in 90 Tagen

Schulleiter Wiedenhofer, seit Herbst 2011 an der Schule tätig, und sein Stellvertreter Jürgen Schachner, entsandte Lehrkraft aus Österreich, begrüßen uns in Wiedenhofers Büro. An den Wänden hängen Pläne und Skizzen, es sieht geschäftig aus, die DSB hat einiges vor. „Allein im letzten Jahr ist die Schülerzahl um 20 Prozent gewachsen“, erläutert der Schulleiter. „Wir sind die einzige Deutsche Schule vor Ort, bieten ein verlässliches Schulsystem und mit dem Abitur jetzt auch einen international anerkannten Abschluss. Das ist für die Eltern sehr attraktiv.“

Die Gründe für die steigende Nachfrage sieht Stellvertreter Schachner nicht zuletzt auch in der Attraktivität der deutschen Sprache. „50 Prozent unserer Schüler sind serbischer Herkunft, viele davon ohne familiären Bezug zu Deutschland.“ Der Trend werde sich in Zukunft noch verstärken.



Schulleiter Stefan Wiedenhofer freut sich auf den Umzug der DS Belgrad.

Die Eltern wollen, dass ihre Kinder intensiv Deutsch lernen, um später vielleicht im deutschsprachigen Ausland studieren zu können. „Dieser Studien- und Arbeitsstandort ist sehr interessant.“

Um der steigenden Nachfrage gerecht zu werden, wird die DSB im August in ein anderes Gebäude ziehen, das vom serbischen Staat angemietet wurde. Ein ehrgeiziges Projekt, denn bei der anschließenden Besichtigung der Baustelle stehen wir vor einem entkernten Rohbau. Wiedenhofer sieht das gelassen. „Die letzten Monate waren eine große Herausforderung für die gesamte Schulgemeinde, vor allem für den Schulverein, allein um den Bauvorschriften beider Länder beispielsweise beim Brandschutz gerecht zu werden“, beschreibt der Schulleiter die Situation. „Da schaffen wir den Rest auch noch. Auf der Baustelle wird in Doppelschichten und auch am Wochenende gearbeitet. Das ist hier möglich.“ Im neuen Gebäude haben dann bis zu 300 Schüler Platz. Wiedenhofer sieht damit die nächsten zehn Jahre Schulentwicklung gesichert.

Deutsch hoch im Kurs

Wie attraktiv die deutsche Sprache in Serbien ist, bestätigt auch Dr. Matthias Müller-Wieferig, Leiter des Goethe-Instituts Belgrad (GI). Ihn treffen wir am Nachmittag im Institut, das in einem historischen Gebäude mitten in der belebten Fußgängerzone der Innenstadt untergebracht ist. Seit 1970 ist das GI für den Kulturaustausch mit dem ehemaligen Jugoslawien und jetzt mit Serbien, Montenegro und dem Kosovo zuständig. „Die Nachfrage nach unseren Deutschkursen wächst kontinuierlich“, erklärt Dr. Müller-Wieferig. „Die Kulturkontakte zwischen Deutschland und Serbien sind verlässlich und stabil, sie haben auch die schwierige gemeinsame Geschichte von deutschen Bomben auf Belgrad und Nazi-Besatzung, politische Krisen, sogar den Krieg der 90er-Jahre sowie die anschließende Transformation gut überstanden“, berichtet der Institutsleiter. Nur während des NATO-Einsatzes im Jahre 1999 musste das Goethe-Institut für drei Monate schließen.

Das GI gelte in Serbien als verlässlicher Partner, die Anerkennung, die bis heute anhält, helfe, bei manch anderen

Ressentiments und Reibungen in Politik und Wirtschaft die kulturellen Beziehungen auf hohem Niveau zu halten. „Die enge kulturelle Zusammenarbeit, die Beliebtheit serbischer Künstler aus Musik, Theater oder Film in Deutschland und der Wunsch nach Informationen über und Austausch mit den wichtigsten Vertretern der Gegenwartskultur in Deutschland führen zu vielfältigen Kontakten und Netzwerken“, erläutert Müller-Wieferig.

Die engen serbisch-deutschen Beziehungen finden auch in einer ständig wachsenden Nachfrage nach Deutsch ihren Ausdruck. Circa 1.100 Kursteilnehmer verzeichnet das GI aktuell. Die Klientel besteht größtenteils aus Studierenden, die ein höheres Sprachniveau erreichen wollen, oft mit dem Ziel, ein Auslandssemester oder ein weiterführendes Studium im deutschsprachigen Ausland zu absolvieren. Auch Berufstätige interessieren sich vermehrt für das Sprachangebot des GI. „Das gute Studienangebot in den deutschsprachigen Ländern und auch die guten Arbeitsmöglichkeiten sind die besten Argumente für junge Serben, Deutsch zu lernen“, erklärt Müller-Wieferig. Auch für den Arbeitsmarkt Serbien seien Deutschkenntnisse gefragt. „Deutsch ist in Verbindung mit einem Studienabschluss eine Berufsqualifizierung auf dem serbischen Arbeitsmarkt.“

Rund 60 Deutschlandstipendien für Schüler und Lehrer vergibt das GI jährlich, dazu kommen 20 lokale Stipendien für Serben, die vor Ort Deutsch lernen möchten. Die Mehrzahl der circa 35 Mitarbeiter ist serbischer Herkunft, viele haben selbst in Deutschland studiert.

Deutschlehrer gefragt

Nach aktuellen Schätzungen arbeiten in Serbien rund 400 bis 600 Deutschlehrer, offizielle Zahlen gibt es jedoch nicht. In Sremski Karlovci, einer pittoresken Kleinstadt am Ufer der Donau, rund eine Autostunde nordwestlich von Belgrad, treffen wir Aleksandra Breu, Vorsitzende des serbischen Deutschlehrerverbands. „2003 wurde ▶

Das Regionalabitur

Bei der Abiturprüfung der DSB handelt es sich um ein Regionalabitur der Deutschen Schulen in Belgrad, Budapest, Prag und Warschau, bei dem alle Abiturienten einer Region zu einem festgelegten Zeitpunkt identische Aufgabenstellungen bearbeiten. Das Regionalabitur wird zurzeit schrittweise an Deutschen Auslandsschulen eingeführt, mit dem Ziel, durch Standardisierung und durch einheitliche Vorgaben und Überprüfungen die Qualität des Auslandsschulwesens zu sichern und zu steigern. 2015 gilt das Regionalabitur dann verbindlich für alle Deutschen Auslandsschulen weltweit.



Der erste Abiturjahrgang der Deutschen Schule Belgrad

obligatorisch eine 2. Fremdsprache in Grundschulen eingeführt“, so Breu. „Das hat zu einer großen Verbreitung des Deutschen geführt.“ Schulpflicht besteht in Serbien für Kinder im Alter von 7 bis 15 Jahren. Die Grundschule umfasst acht Jahre, danach können die Schüler die Jahrgangsstufen 9 bis 12 – in Serbien 1 bis 4 – absolvieren. Dabei besteht die Möglichkeit, ein Gymnasium, eine Mittelschule mit Gymnasialabteilung oder eine Fach- und Berufsschule zu besuchen.

„Wir standen vor einer großen Herausforderung, es gab fast einen Mangel an Deutschlehrern“, schildert Breu, die selbst in Deutschland geboren wurde und in Serbien aufwuchs. Mittlerweile habe sich die Situation stabilisiert. 1997 gründete Breu gemeinsam mit neun weiteren Kolleginnen den Fremdsprachenlehrerverband, aus dem sich der Deutschlehrerverband entwickelte, dem sie seit 2006 vorsteht. Der Verband hat rund 300 Mitglieder, meist Frauen. Der Lehrberuf sei in Serbien traditionell eine Frauendomäne, männliche Kollegen gebe es selten, erklärt Breu.

Mehr Bewerber als Plätze

Mit einem dieser „seltenen Exemplare“ sind wir im Philologischen Gymnasium Belgrad verabredet. Gemeinsam mit zwei Kolleginnen und einem Kollegen unterrichtet Deutschlehrer Predrag Stanojev an dieser renommierten Belgrader Schule mit sprachlichem Schwerpunkt, die nur besonders sprachbegabte Schüler aufnimmt. Wird Deutsch als 1. Fremdsprache gewählt, werden fünf Stunden pro Woche unterrichtet, bei der Wahl als 2. Fremdsprache sind es drei. 1870 wurde das Philologische Gymnasium gegründet, rund 700 Schüler besuchen die Schule, 140 davon lernen Deutsch. Insgesamt acht Sprachen werden unterrichtet, darunter sowohl Japanisch und Chinesisch als auch Altgriechisch und Latein.

Die Schule ist weit über die Grenzen Belgrads bekannt und erfreut sich großer Beliebtheit. 2007 verlieh der serbische Staat dem Gymnasium den Status als „Institution nationalen

Interesses“. Dementsprechend gibt es mehr Bewerber als Schulplätze: Alle Schüler des Gymnasiums müssen in zwei Fächern eine Aufnahmeprüfung ablegen, in Serbisch und der jeweiligen Fremdsprache. Mit dem Schiller-Gymnasium Hannover besteht seit 2012 eine Schulpartnerschaft.

Deutsch beliebter als Englisch

Eine Schule ähnlicher Ausrichtung und Qualität besuchen wir einen Tag später. Wir fahren nach Subotica, einer Kleinstadt rund zehn Kilometer vor der ungarischen Grenze. Alles wirkt irgendwie aufgeräumt und verspielt in dieser nordserbischen Kleinstadt, in der sich neobarocke, neoklassizistische und Jugendstil-Bauten in grünen Alleen aneinanderreihen. Am Kosztolanyi-Gymnasium werden rund 220 hochbegabte Schüler unterrichtet, alle sind ungarischer Herkunft. In der autonomen Provinz Vojvodina leben über 20 nationale Minderheiten, 15 Prozent der Bevölkerung stammen aus Ungarn. In Subotica, der zweitgrößten Stadt der Provinz, liegt der Anteil sogar bei 40 Prozent.

Das Kosztolanyi-Gymnasium ist eine staatliche Schule mit exzellentem Ruf. Schüler aus dem ganzen Land kommen hierher und leben teils im Internat, teils allein in einem Zimmer in der Stadt, um die Schule zu besuchen. Seit zwei Jahren gehören zu den 55 Lehrern, die an der Schule Unterricht geben, auch Berta Seidl-Baar und Alfred Baar. Die Pädagogen aus Bayern sind die ersten aus Deutschland vermittelten Lehrer an einer serbischen Schule. „In diesem Schuljahr ist die Nachfrage nach Deutsch als 1. Fremdsprache zum ersten Mal höher als die nach Englisch“, freut sich Alfred Baar, der wie seine Frau als Deutschlektor im Tandem mit einem serbischen Lehrer an der Schule unterrichtet.

Erste bilinguale Grundschule

Neben dem Unterricht am Gymnasium ist das Ehepaar noch an zwei weiteren Grundschulen in Subotica aktiv. Wir fahren zur Grundschule 10. Oktober, an der uns Schulleiterin Gizella

Romić schon erwartet. Die 1961 gegründete Grundschule ist die erste bilinguale Grundschule Serbiens. Seit Herbst 2011 können Schüler dort den serbisch-deutschen oder den ungarisch-deutschen Zweig besuchen. Der zweizügige Schulbetrieb für die rund 230 Schüler läuft in zwei Schichten: die 1. bis 4. Klassen werden vormittags unterrichtet, nachmittags folgen die 5. bis 8. Klassen. „Das bilinguale Konzept kommt bei den Eltern gut an“, erklärt Alfred Baar. „Sie melden ihre Kinder mittlerweile zwei Jahre im Voraus an, um einen Platz zu bekommen.“ Bei einer Schulevaluation der Region errang die Grundschule 10. Oktober den ersten Platz.

Auch das Lehrerkollegium, das aus 25 Voll- und Teilzeitkräften besteht, interessiert sich für Deutsch. Die Baars geben einmal in der Woche Deutschunterricht. Bei 16 Lehrkräften, darunter auch Schulleiterin Romić, steht dann eine Doppelstunde Deutsch auf dem Stundenplan.

Der Impuls für die Umwandlung der Grundschule 10. Oktober in eine bilinguale Grundschule ging von der Stadtverwaltung aus. Wir fahren zum Rathaus, einem der prächtigsten Jugendstil-Bauten Suboticas. Dort sind wir mit Dr. Etela Jerinkić, Kulturdezernentin der Stadtverwaltung Subotica, zu einem Gespräch verabredet. „Sprachen sind immer eine Bereicherung“, führt Jerinkić einen wichtigen Aspekt für die Motivation der Stadt an. Vielen Eltern komme es auf eine gute Bildung ihrer Kinder an. „Wir wollen das Angebot bilingualer Grundschulen, zum Beispiel serbisch-englisch, aber auch ungarisch-serbisch, weiter ausbauen.“ Durch das neue Schulgesetz, das vor Kurzem eingeführt wurde, verspricht sich die Stadt außerdem neue Impulse, um den Fächerkanon der Bildungsangebote noch zu erweitern. 12.000 Grundschüler gibt es in Subotica, dazu kommen 6.000 Schüler in der Sekundarstufe II.

Wirtschaftsfaktor Deutschland

Subotica ist ein bedeutendes Wirtschaftszentrum Serbiens. Internationale Firmen haben sich hier angesiedelt, darunter auch viele deutsche Unternehmen. Deutschland gilt als der wichtigste serbische Wirtschaftspartner, gefolgt von Italien und Russland. Bisher wurden mehr als 1,3 Milliarden Euro für die bilaterale Entwicklungszusammenarbeit mit Serbien zur Verfügung gestellt. Damit ist Deutschland neben den USA größter bilateraler Geber. Zusätzlich profitiert das Land von regionalen und länderübergreifenden EU-Programmen. Der deutsche Anteil an diesen EU-Ausgaben beläuft sich auf knapp 20 Prozent. Enge Verflechtungen zwischen Deutschland und Serbien existieren außerdem aufgrund der knapp 44.000 Serben, die dauerhaft in Deutschland leben, sowie früheren Gastarbeitern, die lange in Deutschland gearbeitet haben, bevor sie in ihre Heimat zurückkehrten.

Nach unserem Gespräch im Rathaus geht es weiter an die Sečnji Istvan-Schule, wo Schulleiterin Magda Fehevari auf



uns wartet. Sečnji Istvan ist mit 1.150 Schülern die größte Grundschule des Regierungsbezirks. Zehn Parallelklassen gibt es in der 1. Klasse, seit 2012 fangen zwei davon mit Deutsch als 1. Fremdsprache an. Zu den zehn hier tätigen Deutschlehrkräften gehört auch das Ehepaar Baar. „An dieser Schule wollen wir in Zukunft ebenfalls schrittweise den bilingualen Unterricht einführen“, erläutert Alfred Baar. Deutsch sei eine gute Werbung für die Schule, informiert uns die Schulleiterin, die Eltern zeigten großes Interesse daran, dass ihre Kinder Deutsch lernen.

Die deutsche Sprache steht in Serbien hoch im Kurs. Ende 2012 unterzeichneten Heinz Wilhelm, deutscher Botschafter in Serbien, und der serbische Bildungsminister Žarko Obradović eine Absichtserklärung, die serbische Schulen zur eigenständigen Durchführung des Deutschen Sprachdiploms I (DSD) der Kultusministerkonferenz (KMK) berechtigt. 16 Schulen nehmen in der Pilotphase an dem Länderprojekt teil, darunter auch eine Belgrader Grundschule mit verstärktem Deutschunterricht. Vorbild dieser Vereinbarung sind die DSD-Länderprojekte in Frankreich und Ungarn. Hier wurde die Verantwortung für die Durchführung der Prüfung und deren Bewertung bereits den Gastländern übertragen. Die Schulen in Serbien werden voraussichtlich im Frühjahr 2014 die ersten Prüfungen zum DSD I durchführen. ■



Am Philologischen Gymnasium Belgrad lernen von 700 Schülern 140 Deutsch.



Auch am Kosztolanyi-Gymnasium in Subotica erfreut sich Deutsch großer Beliebtheit.



„Ich bin mit der Entwicklung der Spracharbeit sehr zufrieden“

Interview mit Aleksandra Begovic

In Serbien werden die rund 1.300 Grundschulen und 700 Mittelschulen vom staatlichen Institut für die Förderung und Entwicklung der Ausbildung betreut, das sich mit den Bereichen Curricula-Entwicklung, Lehrwerkanalysen und Lehrerfortbildung beschäftigt. Stefany Krath sprach mit Aleksandra Begovic, zuständig für Deutsch, Fremdsprachen und Sprachen der Minderheiten, und Dr. Boris Menrath, Leiter des Regionalbüros Südosteuropa der ZfA, über die Entwicklung der deutschen Sprache im Land.

Frau Begovic, warum engagieren Sie sich für die deutsche Sprache?

Ich mag einfach die Klarheit und Struktur der Sprache. Ich habe Deutsch studiert, unter anderem an der Humboldt-Universität in Berlin. Das hat mir sehr gefallen. Danach habe ich in Serbien jahrelang als Deutschlehrerin gearbeitet, bevor ich 1996 ins Bildungsministerium gewechselt bin. 2005 wurden wir dann in das staatliche Institut für die Förderung und Entwicklung der Ausbildung ausgegliedert.

Was hat sich in den letzten Jahren am Deutschunterricht in Serbien verändert?

Seitdem der Gemeinsame europäische Referenzrahmen (GeR) erschienen ist, versuchen wir, in der Curricula-Entwicklung unsere Lehrpläne vergleichbar zu machen. Wir sind dabei, eine

andere Art von Unterricht zu implementieren, in dem Sprachfertigkeit statt Grammatik vermittelt wird. Das ist ein langsamer Prozess, aber Schritt für Schritt wird es uns gelingen. Eine große Rolle spielen dabei die Universitäten. Sie müssen die initiale Lehrerbildung vornehmen, und später greifen wir das mit unseren Fortbildungen auf. Das Institut für die Evaluation der Bildungsqualität ist dabei, Standards für die Grundschule und für die Sekundarstufe II zu entwickeln. Ich bin seit Langem in diesem Bereich tätig und mit der Entwicklung der Spracharbeit sehr zufrieden. In den letzten zehn Jahren haben wir rund 30 Prozent mehr Schulen gewonnen, in denen Deutsch als 2. Fremdsprache angeboten wird. Seit 2003 sind zwei Fremdsprachen obligatorisch, vorher war das fakultativ. Nur

rund 60 Prozent der serbischen Schulen hatten zwei Fremdsprachen. Jetzt bieten alle zwei Sprachen an. Die erste Sprache beginnt in der 1., die zweite in der 5. Klasse.

Also ist Englisch die erste Sprache?

Unsere Empfehlung der Experten-Gruppe an die Schulen war: „Beginnen Sie mit anderen Sprachen, man braucht die Kinder nicht zu überzeugen, Englisch zu lernen, das kommt von selbst.“ Aber die Eltern haben klar für Englisch plädiert.

Was haben Sie sich von der Einführung des Deutschen Sprachdiploms (DSD) der Kultusministerkonferenz (KMK) versprochen?

Wir haben schon in den 90er Jahren erste Versuche mit dem DSD gestartet, aber es gab immer wieder Schwierigkeiten, die Lehrpläne entsprechend zu ändern. Einzige Ausnahme waren die Sprachgymnasien, die das DSD II anbieten. Aber es gab keine DSD I-Prüfung im Land. Als Boris Menrath mit der Initiative an uns herantrat, das DSD I flächendeckend einzuführen, war ich sehr erfreut. Unseren Kindern fehlen oft funktionale Kenntnisse, und mit den vier Teilen der DSD-Prüfung erhalten die Schüler jetzt einen genauen Kenntnisstand über ihr Können. Auch für die Lehrer hat sich mit der Einführung einiges geändert. Sie müssen ihren Unterricht jetzt anders



gestalten. Zwar haben Schüler mit dem DSD I nicht direkt die Möglichkeit, in Deutschland zu studieren, aber es ist eine gute Vorbereitung.

Im Dezember 2012 wurde die Absichtserklärung für das Länderprojekt Serbien unterschrieben, das die serbischen Schulen zur eigenständigen Durchführung des DSD I berechtigt. Wie verläuft die Einführung?

Zurzeit läuft die Pilotphase mit 17 Schulen, darunter eine Grundschule und 16 Gymnasien. Diese Schüler, die in der Grundschule mit vier Wochenstunden Deutsch anfangen, sind später vielleicht potenzielle Kandidaten für bilinguale Schulen. Bisher gibt es in Serbien noch nicht viele bilinguale Schulen, aber diesen Bereich möchten wir in Zukunft weiter ausbauen.

Warum gibt es so viele bilinguale französisch-serbische Schulen im Land?

Die Franzosen haben mit ihren bilingualen Schulen im Land einen Boom erlebt. Es ist wichtig, dass bei der Einführung einer Sprache Unterstützung auch von außen kommt, von Lehrern etc. Die Sprachlehrer müssen bereit sein, die Sprache zu lernen, sie erhalten keine zusätzliche Unterstützung, weder personell noch monetär. Bilingualer Unterricht ist anspruchsvoll und aufwendig. Man muss mindestens auf B2-Niveau sein, um ein Sachfach wie Geschichte in der Sprache zu

unterrichten. Davon gibt es nicht so viele Lehrer. Siemüssenssprachlich und methodisch ausgebildet werden.

Kommen wir zurück zu den DSD-Pilotschulen. Wie sieht der weitere Fahrplan aus?

Die Pilotschulen führen im März 2014 ihre erste DSD-Prüfungsrunde durch. Für die zweite Phase ist geplant, dass noch weitere Schulen mit in das Projekt einsteigen. Genaue Zahlen haben wir aber noch nicht festgelegt. Langfristig könnte ich mir vorstellen, dass wir in einigen Jahren die DSD-Prüfung auch als Abiturprüfung für Deutsch implementieren. Möglich wäre zum Beispiel, dass wir die Lehrer aus den 17 Pilotschulen als Multiplikatoren einsetzen, um andere Lehrer an diese Sprachprüfung und den damit verbundenen andersartigen Unterricht heranzuführen.

Gibt es außerdem Pläne für die weitere Entwicklung des Deutschunterrichts?

Mein Wunsch ist es, dass wir auch verstärkt wieder Schüler für das DSD II gewinnen. Jede Schule hat drei Bereiche: ein obligatorisches Programm, Wahlpflichtfächer und einen fakultativen Bereich. An den Schulen, wo ich auf Basis unserer Vorschriften eine Chance sehe, könnte der Deutschunterricht mit ein oder zwei Stunden verstärkt werden. Die Schüler können dann wählen, und so entwickeln

sich langsam potenzielle DSD II-Absolventen. Normalerweise ist es nicht so leicht, den Lehrplan zu ändern.

Welche Herausforderungen sehen Sie, Herr Dr. Menrath?

Eine große Aufgabe wird der Übergang von der Grund- in die Mittelschule sein. Die Klassen sind sehr heterogen zusammengesetzt, es gibt gute und weniger gute Deutschschüler. Im Curriculum sind aus diesem Grund in der 1. Klasse der Sekundarstufe II viele Wiederholungen eingebaut. Es geht weniger um die Erarbeitung von neuem Stoff, die Schüler sollen die Möglichkeit erhalten, auf das gleiche Niveau zu kommen. Vielleicht könnte man mit den Schülern am Ende der Grundschule eine Art Sprachfeststellungsprüfung machen, damit sie in den weiterführenden Schulen ein bestimmtes Niveau nachweisen können. Der Schulleiter könnte dann aus den guten Schülern direkt eine DSD-Klasse zusammenstellen.

Frau Begovic, wie sehen Sie das?

Vielleicht kann man am Ende der Grundschule einen Test machen und den Schülern empfehlen, Deutsch weiterzulernen. Das könnte auch über den Deutschlehrerverband laufen. Wir sollten diese Idee vielleicht auf der nächsten Sitzung des Verbands vorstellen. ■



Die Grundschule 10. Oktober ist mit einem serbisch-deutschen und einem ungarisch-deutschen Zug die erste bilinguale Grundschule Serbiens.

Meldungen

Projektfinale „Donau verbindet“



In verschiedenen Gruppen haben die Schüler unterschiedliche Projekte rund um das Thema Donau realisiert.

Constanța. Mit einer fünftägigen Abschlussveranstaltung ging das länderübergreifende Schulprojekt „Donau verbindet“ zu Ende. Drei Jahre lang hatten rund 500 Schüler aus von der Bundesrepublik geförderten

Schulen in neun Donauanrainerstaaten zusammengearbeitet. Das Projekt ist Teil der Partnerschulinitiative (PASCH) des Auswärtigen Amts. Vom 21. bis 25. Mai trafen sich nun abschließend rund 150 Schüler und Lehrer in

Rumänien. Im Colegiul National „Mircea cel Batran“ präsentierten sie mit der Ausstellung „Donaumenta“ ihre Projektergebnisse: Mehr als 300 Gäste lernten in verschiedenen Räumen das Donaodelta kennen, konnten sich mit unterschiedlichen Brauchtümern auseinandersetzen oder eine archäologische Ausstellung begutachten. ZfA-Projektleiter Michael Habenbacher war mit den Ergebnissen sehr zufrieden: „Die Vielfalt der Ausstellung war sensationell. Alle Sinne – Hören, Riechen, Fühlen, Schmecken, Sehen – wurden angesprochen, und das kam sehr gut an.“ Weitere Programmpunkte waren ein Festakt mit verschiedenen Theater- und Musikaufführungen, eine gemeinsame Schifffahrt durch das Donaodelta und eine große Abschiedsparty am letzten Abend. Es zeigte sich bei diesem Projekt, dass nicht nur die Donau, sondern auch die deutsche Sprache verbinden kann: Deutsch war bei dem Treffen der Schüler aus den verschiedenen Ländern durchweg die Lingua franca, wie Habenbacher bestätigte. ■ [KS]



Projektleiter Michael Habenbacher freut sich über eine gelungene Abschlussveranstaltung.

Deutsches Sportabzeichen auch im Silicon Valley begehrt



Schüler der GISSV

100 Jahren als einziges Auszeichnungssystem und umfassender Nachweis überdurchschnittlicher und vielseitiger körperlicher Fitness außerhalb des Wettkampfsports. Nach einer Reform durch den Deutschen Olympischen Sportbund (DOSB) Anfang des Jahres konnten in diesem Jahr bereits Sechsjährige teilnehmen, die Leistungen werden mit Gold, Silber oder Bronze belohnt. Der Leistungskatalog wurde überarbeitet und sportwissenschaftlich angepasst und orientiert sich nun an den vier motorischen Grundfähigkeiten Ausdauer, Kraft, Schnelligkeit und Koordination. „Das Sportabzeichen ist fester Bestandteil des Sportcurriculums der GISSV“, sagte Stefan Haid, Sportlehrer an der Schule und Organisator der Veranstaltung. Das Abzeichen stelle auch im Sport eine Bindung zum Heimatland dar. ■ [SK]

Silicon Valley. Am 1. März haben die Schüler der German International School of Silicon Valley (GISSV) das Deutsche Sportabzeichen abgelegt. Das Deutsche Sportabzeichen gilt seit

Bildungsabschlüsse werden vergleichbar

Berlin. Deutsche Bildungsabschlüsse können zukünftig europaweit besser verglichen werden. Bund und Länder haben dazu einen Beschluss zur Einführung des Deutschen Qualifikationsrahmens für lebenslanges Lernen (DQR) unterzeichnet. Bewerbungen und Jobwechsel sollen innerhalb der EU vereinfacht werden: Der DQR ordnet berufliche und akademische Ausbildung zur besseren Vergleichbarkeit in einer gemeinsamen Skala. Damit sollen alle ab Sommer 2013 erworbenen Qualifikationen einem bestimmten Niveau zugeordnet werden. Eine berufliche Erstausbildung steht zum Beispiel auf Niveau 4, während Abschlüsse als Bachelor, Meister oder Techniker gemeinsam auf Niveau 6 erfasst werden. „Mit der gemeinsamen Zuordnung von Bachelor- und Meisterabschlüssen machen wir die Gleichwertigkeit zwischen akademischer und beruflicher Bildung deutlich und erhöhen die Durchlässigkeit zwischen den Bildungsbereichen“, so Bundesbildungsministerin Prof. Dr. Johanna Wanka. Bund und Länder hatten sich im Januar 2012 gemeinsam mit Sozialpartnern und Wirtschaftsorganisationen auf eine grundsätzliche Linie zur Einführung des DQR im formalen Bildungssystem verständigt. Zukünftig sollen auch Lernergebnisse aus dem nicht formalen Bereich in den DQR einbezogen werden.

Weitere Informationen unter: www.deutscherqualifikationsrahmen.de. ■ [AP]



Bundespräsident eröffnet Deutschlandjahr in Brasilien

São Paulo. Am 13. Mai eröffnete Bundespräsident Joachim Gauck gemeinsam mit der brasilianischen Kulturministerin Marta Suplicy das Deutschlandjahr in São Paulo. Unter dem Motto „Deutschland + Brasilien – Wo Ideen sich verbinden“ sollen zahlreiche Aktionen bis Mai 2014 ein positives und zeitgenössisches Deutschlandbild vermitteln und die bilateralen Beziehungen zwischen Brasilien und Deutschland in den Mittelpunkt stellen. Bereits die Eröffnungswoche setzte Akzente in Wirtschaft, Wissenschaft und Kultur. Auch die Deutschen Auslandsschulen und Sprachdiplomschulen in Brasilien werden sich an dem Aktionsjahr beteiligen: mit einem Spektrum von „Theateraufführungen über Kunstaussstellungen und Sportveranstaltungen bis zu vielen Schulfesten, in deren Zentrum das Deutschland-Brasilien-Jahr stehen wird“, so Wolfgang Theis, Fachberater der Zentralstelle für das Auslandsschulwesen (ZfA) in São Paulo.

Joachim Gauck eröffnete im Rahmen seiner Reise zudem das Wissenschaftsprogramm des Deutschen Akademischen Austauschdienstes (DAAD), gemeinsam mit Sérgio Cabral, Ministerpräsident des Bundesstaates Rio de Janeiro, und DAAD-Präsidentin Prof. Dr. Margret Wintermantel. An der Veranstaltung am 14. Mai nahmen unter anderem Schüler der Deutschen Schule Corcovado Rio de Janeiro teil. ■ [SK]



Auf seiner Brasilienreise traf Bundespräsident Gauck neben der brasilianischen Kulturministerin auch Schüler der Deutschen Schule Corcovado Rio de Janeiro.



Ziemlich beste Nachbarn

Als unbeholfener Reporter mit starkem Akzent erforscht der französische Kabarettist Emmanuel Peterfalvi alias „Alfons“ das Leben der Bundesbürger. Als er in Hamburg ankam, plante er, hier im Nachbarland „so lange zu bleiben, bis ich die Deutschen verstehe“. Das war vor 22 Jahren.

von ANNA PETERSEN

Sein Interviewkatalog ist so zerfleddert wie das haarige Puschelmikrofon in seiner Hand, die Haare mit Gel getränkt, die orangefarbene Trainingsjacke hat schon bessere Tage gesehen. Als Klischee-Franzose Alfons zieht Peterfalvi seit dem Jahr 2000 durch die Straßen Deutschlands, um Passanten seine absurden Fragen vorzutragen – und zu verstehen, wie dieses Land und seine Bewohner eigentlich ticken. Mit welchem Tier würden Sie Ihre Frau beschreiben? Wer ist fauler, der Franzose oder der Deutsche? Wären Sie lieber schwul oder Politiker? Und die Befragten gehen nicht etwa genervt weiter, sondern antworten überraschend offen, oft komisch, mitunter entlarvend. Der ebenso lebenswürdig wie unprofessionell

wirkende Journalist spricht mit älteren Damen über ihre Liebesabenteuer oder lässt sich von Kindern den Generationenvertrag erklären. „Das bedeutet, junge Leute ernähren alte Leute“, so ein Neunjähriger. Er wisse aber nicht, wie das gehen solle: „Alte Leute haben keinen Bock auf Pommes und Pizza.“

„Mein Deutschland“

Bekannt wurden Peterfalvis „Alfons-Umfragen“ durch die NDR-Formate „extra 3“ und „Panorama“ – inzwischen moderiert er seine eigenen Sendungen, ob für den Öffentlich-Rechtlichen Rundfunk oder das Fernsehen. Und wenn Alfons nicht vor dem Lebensmittelgeschäft oder auf dem

Wochenmarkt seine Umfragen abhält, tourt er mit drei verschiedenen Bühnenprogrammen durch Deutschland und erforscht dabei auch das Nachbarschaftsverhältnis zu Frankreich.

„Wir wollen uns kurz kennenlernen. Bei ‚Drei‘ schreit jeder seinen Namen“, erklärt Peterfalvi, als er am 12. April die Bühne der Rheinhalle in Remagen betritt. Das Publikum gehorcht belustigt. Anschließend schreit jeder seinen Beruf, und dann: „Jetzt ruft jeder, was er verdient“, fordert der Kabarettist. Betretenes Schweigen antwortet ihm, einige rutschen auf ihren Sitzen herum – über so etwas spricht man in der Bundesrepublik nicht gerne. „Mein Deutschland“ ist heute Abend Peterfalvis Thema, Nachbarland seiner Heimat Frankreich und die einzige Nation, die innerhalb der EU alles richtig mache – „bis auf die Sache mit den Socken in den Sandalen“, unkt der Franzose liebevoll. Stets seien die Deutschen vorbildlich, der Papst habe zum Beispiel pünktlich zum Monatsende gekündigt. In den nächsten zwei Stunden amüsiert sich das Remagener Publikum gemeinsam mit Peterfalvi köstlich über die beiden Nachbarländer: Vorgeführt werden die Raucherbereiche in deutschen Freiluftbahnhöfen – aus französischer Sicht an sich schon ein Paradoxon –, in denen sich der Rauch einfach nicht vorschriftsgemäß an die gelbe Linie halten will. Der deutsche Schrebergarten als „Tempel der Vorschriften“ wird aufs Korn genommen. „Sie haben ein Bundeskleingartengesetz“, verkündet Peterfalvi. „Wir haben in Frankreich nicht mal eine Straßenverkehrsordnung. Unsere Verkehrsschilder sind Dekoration, rote Ampeln sind ein Vorschlag.“ Und natürlich folgt ein Video mit einer Alfons-Umfrage im Kleingartenverein. Mit heiligem Ernst erklären die Parzellenbewohner dem französischen Reporter, aus wie viel Ziergehölzen, Gemüse oder Rasenfläche der jeweilige Kleingarten bestehen darf. Kleingartenbewohner lästern vertrauensvoll mit ihm über ihre Nachbarn. So schön kann Alltag in Deutschland sein. Das Publikum in Remagen schüttelt die Köpfe, mancher lacht etwas gequält, hat sich vielleicht soeben selbst wiedererkannt.

Unterschiede und Gegensätze

Auch Peterfalvis Heimatland muss Federn lassen. „Frankreichs Wirtschaftswachstum ist ein Fall wie Sarkozy. Es wächst nicht mehr“, meint der Franzose. Sein Freund suche gerade dringend einen Job, „damit er wieder streiken kann“. Der Künstler spielt mit den Klischees, aber es bleibt nicht beim Banalen. Viele seiner Umfragen und Aussagen sind witzig, aber regen auch zum Nachdenken an. In Remagen berichtet der Kabarettist von Kriminalität und Drogenkrieg in Marseille – „Wenn die Beamten dort mal entspannen wollen, fahren sie zum Urlaub nach Afghanistan“ – und von polizeilicher Korruption: „Das Geld war in der Zwischendecke versteckt. Das wäre in Deutschland schon durch die strengen



Emmanuel Peterfalvi wurde am 17. März 1967 in Paris geboren. Seinen ersten Fernsehauftritt in Deutschland hatte er 1994 in der ersten Episode von „Kalkofes Mattscheibe“.

Brandschutzbestimmungen unmöglich.“ Ein Pluspunkt für Frankreich jedoch: Zumindest die Bahn funktioniert besser und ist pünktlicher als in Deutschland. „Aber das bringt nichts, denn die Franzosen kommen ja immer zu spät“, seufzt Peterfalvi. Ihn erinnern die beiden Bahnunternehmen an Babys, die nach ihrer Geburt vertauscht wurden.

Von Kinderprämie bis Frauenparkplatz

Seinen Alfons betrachtet Peterfalvi „als eine Art Stimmungsbarometer. Das aktuelle Ergebnis: Den Deutschen geht es zwar wirtschaftlicher besser, trotzdem blicken sie viel besorgter ▶

in die Zukunft als die Franzosen.“ Vielleicht klappe es deswegen auch mit dem Nachwuchs hier nicht so richtig. Peterfalvi weiß jedoch Abhilfe: Könnte man Kinderkriegen nicht einfach mit Prämien belohnen? Im nächsten Einspieler erörtert Alfons mit seinen Befragten, wie hoch der Anreiz sein müsse. Reicht ein Toaster oder eine Waschmaschine pro Neugeborenem? „Kabelfernsehen für ein Jahr?“, schlägt eine Passantin vor. Oder muss ein Gesetz her? „Sex mit Verhütungsmitteln nur noch in gekennzeichneten Bereichen“, hält Alfons dagegen, um sich kurz darauf in einem anderen Interview um die Geschlechtergerechtigkeit in Deutschland zu sorgen. „Ihr habt Frauenparkplätze vor den Supermärkten, das haben wir nicht. Wir nehmen unsere Frauen mit rein.“

Peterfalvi amüsiert sich gerne über die Regeln und die Disziplin in Deutschland. Einmal hat er eine rote Ampel überquert, ohne ein wartendes Kind zu beachten. Ein Passant schmiss ihm lallend eine Bierflasche hinterher, mit den Worten: „Sie sind kein Vorbild.“ So erzählt es Peterfalvi jedenfalls, und man kann es sich gut vorstellen. Selbst wenn es „regne und regne,

kein Auto weit und breit“ – die Deutschen warteten an der roten Ampel. „Ich verstehe gar nicht, warum man die Berliner Mauer gebaut hat. Eine rote Ampel hätte gereicht“, meint der Franzose.

Aus Emmanuel wird Alfons

Als Emmanuel Peterfalvi 1991 eher zufällig von Paris nach Hamburg kam, stand er zunächst für „Premiere“ hinter der Kamera. Eigentlich wollte er vor die Linse, aber seine Deutschkenntnisse reichten nicht aus. In der Schule hatte er zwar Deutsch gelernt – „als guter Schüler macht man das in Frankreich“ –, aber mit der Überzeugung, die Sprache niemals zu brauchen. „Die ersten drei Monate in Hamburg waren sprachlich eine Katastrophe.“ In seiner Firma arbeitete er ausschließlich mit Deutschen, der gelernte Ingenieur für Kommunikationstechnologie nahm dreimal die Woche Sprachunterricht am Goethe-Institut. Trotzdem traute man ihm einen Auftritt sprachlich nicht zu. „Das hat mich beleidigt, aber auch angestachelt: Ich dachte, vielleicht ist das meine Stärke.“ Zunächst lief er als Interviewer Emmanuel mit Baskenmütze und Baguette herum, mit der Zeit entwickelte sich die Künstlerfigur Alfons. Umfragen waren ohnehin schon immer Peterfalvis Spezialität, bereits mit sechs Jahren befragte er mit Kassettenrekorder und Mikrofon seine Mitmenschen.

„Die Deutschen kitzeln“

Interviewt man Peterfalvi, bleiben von der Figur des Alfons vor allem sein charmanter französischer Akzent und sein liebevoller Blick auf Deutschland übrig. In einem großen Strickpulli sitzt der französische Künstler in der Remagener Garderobe, vor sich einen großen Teller mit Rohkost und Frühlingsquark. „Wenn man so viel reist, kann man nicht immer nur Brötchen essen“, erklärt er. Und Peterfalvi reist viel, seit 22 Jahren erkundet er Deutschland und hat „immer noch zu tun“, wie er schlicht sagt. „Die Deutschen haben ein Bedürfnis, über sich selbst zu sprechen. Sie finden sich manchmal ein bisschen peinlich und schämen sich schnell, wenn sie mal auf ihr Land stolz sind. Meine Rolle ist es, die Deutschen zu kitzeln“, lächelt der Wahl-Hamburger. Ist der französische Akzent das Geheimnis seiner komisch-ernsthaften Umfragen? Peterfalvi glaubt das nicht: „Da kommt ein Reporter, der offensichtlich sein Handwerk nicht beherrscht, ja nicht mal seine eigenen Fragen versteht. Dann fangen die Leute an, mir Dinge zu erklären.“ Und die Menschen geben ihm nicht nur Einblick in ihre Ansichten und Gefühlswelten, sie mögen Alfons, möchten ihn zum Essen einladen oder ihm gar einen Pullover stricken. In seinem Programm „Mein Deutschland“ zeigt Peterfalvi auch eine Umfrage zur schwäbischen Kehrwoche. Verschiedene Hausfrauen erläutern ihm, dass geputzt werden muss,



auch wenn es eigentlich sauber ist, und dass vor allem in den Stromkästen der Staub kontrolliert werden sollte. Aber warum denn, möchte Alfons ein ums andere Mal wissen. Seine Interviewpartnerin starrt wortlos vor sich hin, setzt mehrmals zum Reden an, zuckt die Achseln und knurrt schließlich: „Vorschrift.“

„Deutschland hat mich strukturiert“

Zwei Jahrzehnte in Deutschland haben auch Peterfalvi geprägt. Pünktlich ist er geworden und zu Besuch in Frankreich inzwischen „total genervt, wenn ich mich mit Freunden fünfmal zusammentelefonieren muss, nur weil die Verabredung nicht klar ist“. Seine Freunde verstehen Peterfalvis Faszination für Deutschland nicht. Sie fragen ihn immer noch, warum er so lange bleibt. „Wäre ich in der Karibik, würde das jeder verstehen“, schmunzelt der Kabarettist, dem viel Positives zur Bundesrepublik einfällt. „Die Menschen hier tun gerne etwas für das Gemeinwohl, und kollektives Gut wird stärker respektiert. In Frankreich ist es ein Volkssport, öffentliche Toiletten zu verschmutzen und zu beschädigen.“ Auch die Sprache – in der Schulzeit ungeliebt – hat Peterfalvi inzwischen ins Herz geschlossen, ihm gefällt ihre Präzision. „Deutschland hat mich strukturiert. Ich glaube, dass ich das brauchte und deshalb so gerne hier bin“, meint der Franzose nachdenklich. „Gleichzeitig spüre ich das chaotische Frankreich in mir.“

Freche deutsche Schüler

Trotz seiner eigenen Faszination für Deutschland – eine besondere Freundschaft sieht Peterfalvi zwischen seinem Wahl- und seinem Heimatland nicht. Aber „dass der Élysée-Vertrag zum Frieden beigetragen hat und wir keine Probleme mehr miteinander haben wie frühere Generationen, das finde ich toll“. Ganz dem Geist des Vertrags entsprechend, hat Peterfalvi als Schüler dann auch früh die Möglichkeit genutzt, an einem Austausch ins Nachbarland teilzunehmen. Von dem Aufenthalt in Saarbrücken ist ihm jedoch nicht die vielgepriesene Disziplin der Deutschen im Gedächtnis geblieben, sondern viel mehr zwei Frechheiten: „Die Schüler hatten Brote mit. Sie saßen mit ihrer Tupperware im Unterricht und haben gegessen. Das war bei uns ein absolutes Tabu“, erzählt der Kabarettist. „Und viele Schüler haben beim Aufzeigen mit den Fingern geknipst. So rufst du in Frankreich deinen Hund!“ Aber auch der junge Emmanuel war natürlich nicht immer ein Vorzeigeschüler. Sein Lieblingsstreich? Kleine Kügelchen aus Papier, sogenannte Boulettes, mit dem Kugelschreiber auf seine Lehrer zu schießen. „Das haben wir viel gemacht, und der Lehrer hatte keine Chance, herauszufinden, wer es gewesen ist.“

Die Frage nach dem Nachbarn

Bei seinem Auftritt in Remagen zeigt Peterfalvi auch, wie er als Alfons Passanten nach ihrer Meinung zur deutsch-franzö-



Emmanuel Peterfalvi alias „Alfons“: „Schüler haben beim Aufzeigen mit den Fingern geknipst. So rufst du in Frankreich deinen Hund!“

sischen Freundschaft befragt. Wie wichtig ist sie? Sollte man vielleicht eher die deutsch-türkische Freundschaft fördern? Die Antwort der interviewten Dame nach einigem Zögern: „Eher die deutsch-deutsche Freundschaft.“ Da schluckt so mancher im Publikum. Aber schon die nächste Interviewte reagiert begeistert auf die Frage, ob ihre Tochter einen Franzosen mit nach Hause bringen dürfe. Sie strahlt Alfons an, als würde sie ihn gleich selbst am liebsten mitnehmen. Ein Land, seine Bewohner, viele Antworten. ■

Eine „extra 3“-Sendung von „Alfons“ zum Thema 50 Jahre deutsch-französische Freundschaft findet sich in der NDR-Mediathek: www.ndr.de/mediathek/index.html (23. Januar 2013, 22.50 Uhr)

Meldungen

Schülerwettbewerb der Siemens Stiftung

München. Zur Teilnahme an einem Schülerwettbewerb 2014 in Mathematik, Naturwissenschaften und Technik lädt die Siemens Stiftung ein. Bis zum 15. November 2013 können sich Schüler unter dem Motto „Energie neu denken! Bewegt etwas für die Zukunft“ mit

ihren Ideen bewerben. Im Mittelpunkt stehen konkrete Forschungsfragen zur Realisierung einer energieeffizienten und umweltschonenden Energieversorgung. Der Wettbewerb richtet sich dabei an Schüler aus Deutschland, Österreich und der Schweiz sowie von



Deutschen Schulen im europäischen Ausland. „Jugendliche interessieren sich sehr stark für Umwelt, Klima und dafür, wie die Erde in 40 Jahren aussehen wird“, meint Christa Mühlbauer, Projektleiterin bei der Siemens Stiftung. „Der besondere Anreiz beim Schülerwettbewerb ist, dass die Schüler mit ihrer Forschung etwas für die eigene Zukunft leisten können.“ Die Gewinner und ihre Betreuungslehrkräfte erwarten zudem studienzweckgebundene Preisgelder im Gesamtwert von rund 100.000 Euro. Bewertet werden die eingereichten Arbeiten an der TU Berlin, der TU München und der RWTH Aachen.

Weitere Ausschreibungsdetails unter: www.siemens-stiftung.org/schuelerwettbewerb ■ [AP]

Impressum

Herausgeber

Dr. Boris Menrath (v.i.S.d.P.) im Auftrag des Auswärtigen Amtes, Berlin, und des Bundesverwaltungsamts, Köln – Zentralstelle für das Auslandsschulwesen (ZfA), E-Mail: belgrad@auslandsschulwesen.de www.auslandsschulwesen.de

Koordination

Bettina Meyer-Engling (ZfA)

Redaktionelles Konzept

die-journalisten.de GmbH
Lichtstr. 43i, 50825 Köln
E-Mail: redaktion@die-journalisten.de
www.die-journalisten.de

Chefredakteurin

Stefany Krath [SK]

Redaktion

Tom Buschardt [TB], Anna Petersen [AP], Viktoria Will [VW], Kim Laura Schönrock [KS], Jasmin Merscher [JM]

Gastautoren dieser Ausgabe

Prof. Dr. Jutta Rymarczyk, Prof. Dr. Hermann Funk

Redaktioneller Beirat

Yvonne Büscher, Ständige Konferenz der Kultusminister der Länder, Referat Auslandsschulen; Andreas Schrader, Auswärtiges Amt, Referat 605, Deutsche Auslandsschulen, PASCH, Sport; Dr. Boris Menrath, Leiter des Regionalbüros Südosteuropa

Wissenschaftlicher Beirat der ZfA

Vorsitzender: Prof. Dr. Hermann Funk
E-Mail: hermann.funk@uni-jena.de

Gestalterisches Konzept, Layout & Satz

coplanar design GmbH
Lichtstr. 43G, 50825 Köln
E-Mail: kontakt@coplanar.eu
www.coplanar.eu

Art Direction / Layout

Jutta Nusko
Christiane G. Schmidt
Susanne Freischheim

Korrektorat

Diethelm Kaminski, Kirsten Skalec

Bildnachweis

Titel fotolia@Sergey Galushko; S. 6–11, 16–17, 22–23, 34, 36–37, 51, 60, 62–65, 68 die-journalisten.de GmbH; S. 12 DS Helsinki; S. 13 r. DS Bogotá; S. 13 l. DS Cali; S. 14 DS Washington; S. 15 Torsten Koehler; S. 18 l. Deutsche Botschaft Belgrad; S. 18 r. Französische Botschaft Belgrad; S. 19 o. DS Shanghai; S. 19 u. Euro-Campus Zagreb; S. 20 DS Oslo; S. 21 DS Seoul International; S. 24 o., 46 o., 73 privat; S. 24 u. fotolia@ArTo; S. 25 iDS Brüssel; S. 26 Franziska Hüther; S. 27, 29–30, 31 r. DS Genf; S. 28, 31 l. photocase@misterQM; S. 32–33 Presse- und Informationsamt der Bundesregierung; S. 35 o. photothek/AA; S. 35 u. Helga Herrera/Grafika Photography & Design; S. 38–39 Hans C. Boas; S. 40–41, 42

u. Heide Fest; S. 42 o. Polizei Brandenburg; S. 41, 43, 44, 47 istock@mrPliskin; S. 43, 45 o. Schiller-Gymnasium Pirna; S. 44, 46 u. Gabriele Heine; S. 48 o., 50 Gerichtshof der Europäischen Union; S. 48 u., 49 DS Thessaloniki; S. 52, 55 r., 59 Grundschule Leineberg; S. 54 Peter Doyé; S. 55 l. Kristin Kersten; S. 53 o., 55 M. Max-Planck-Institut für Kognitions- und Neurowissenschaften Leipzig; S. 56 Jutta Rymarczyk; S. 57 Zoo-Kindergarten Magdeburg; S. 58 Hermann Funk; S. 61 DS Belgrad; S. 66 o. l. und u. r. Heidi Wargitsch-Fischaleck; S. 66 o. r. Holger Hack; S. 66 u. l. GISSV; S. 67 u. Paulo Jabur; S. 67 o. Paulo Fernando; S. 68, 71 istock@rambo182; S. 69 Axel Martens; S. 70–71 Eyk Friebe; S. 72 Siemens Stiftung; S. 73 u. Collage coplanar fotolia@olly; S. 73 r. Bettina Meyer-Engling/ZfA; S. 74 tiefschärfe fotografie. Layout-Hintergrund: S. 53 u. istock@djama; S. 68, 71 istock@rambo182; S. 68–71 istock@enter89; S. 71 istock@t_kimura.

Gesamtherstellung und Druck

Bonifatius GmbH
Karl-Schurz-Str. 26
33100 Paderborn
Tel.: 052 51 / 153-0, Fax: 052 51 / 153-104
E-Mail: dominik.siebel@bonifatius.de

Rechtlicher Hinweis

Beiträge von Gastautoren geben nicht in jedem Fall die Meinung der Herausgeber wieder. Die Redaktion behält sich das Recht vor, Fremdbeiträge redaktionell zu bearbeiten.

Schreibtischwechsel

Argentinien



Andreas Grüderich ist ab August neuer Leiter der Deutschen Schule Villa Ballester in Buenos Aires. Zuvor war er Oberstudiendirektor an der Europaschule Burgau-Gymnasium in Düren. Der Lehrer für Musik, Deutsch und Deutsch als Fremdsprache besitzt einen Master in Schulmanagement und war von 1995 bis 1998 als Auslandsdienstlehrkraft (ADLK) an der Deutschen Schule New York, USA.

Bolivien



Die Deutsche Schule La Paz wird ab Januar 2014 von **Volker Stender-Mengel** geleitet. Bis dahin fungiert der Lehrer für Deutsch, Geschichte und Ethik als Direktor der Eichendorffschule Kelkheim (Taunus). Stender-Mengel sammelte bereits Auslandserfahrung: Von 1990 bis 1992 war er Programmlehrkraft in La Paz, von 1996 bis 2002 arbeitete er als ADLK in Porto, Portugal.

Niederlande



Ab August leitet **Uwe Hinxlage** die Deutsche internationale Schule Den Haag. Auslandserprobt ist der Lehrer für Biologie und Deutsch bereits durch seine Tätigkeit als ADLK an der Deutschen Schule Washington D.C., USA, von 1998 bis 2001. In seiner letzten Position war Hinxlage stellvertretender Schulleiter an der Kooperativen Gesamtschule Osnabrück-Schinkel.

Spanien



Monika Matthes leitet ab August die Deutsche Schule Málaga. Die bisherige Schulleiterin des Comenius-Gymnasiums Düsseldorf ist Lehrerin für Englisch und Französisch.



Die Deutsche Schule Bilbao leitet ab August **Wolfgang Seidl**, der zuletzt als Mittel- und Oberstufenkoordinator und Studiendirektor am Friedrich-Ebert-Gymnasium Berlin-Wilmersdorf beschäftigt war. ►



Der Lehrer für Musik und Geografie arbeitete von 1992 bis 1998 als ADLK an der Deutschen Schule Rio de Janeiro, Brasilien.

Ukraine



Uwe Hertzsch wird neuer Leiter der Deutschen Schule Kiew. Sein Amt tritt der Mathematik- und Erdkundelehrer voraussichtlich im August an. Zuletzt war er im Sächsischen Staatsministerium für Kultur als Referent für Schulnetzplanung, Schulhausbau und Schulträgerangelegenheiten tätig. Auslandserfahrung sammelte er unter anderem durch Schulpartnerschaften in Stockholm und St. Petersburg.

Ungarn



Die Deutsche Schule Budapest hat ab September mit **Dr. Hans-Joachim Czoske** einen neuen Leiter. Der Lehrer für Deutsch, Pädagogik und Sport leitete zuvor mehr als acht Jahre die Deutsche Schule Quito in Ecuador.

USA



Ab August ist **Ulrich Weghoff** neuer Leiter der Deutschen Schule New York. Zuvor leitete er das Johann-Gottfried-Herder-Gymnasium in Berlin. Der Lehrer mit der Fächerkombination Deutsch, Sport und Ethik besitzt bereits Auslandserfahrung: Als Regionaler Fortbildungskoordinator arbeitete er von 2000 bis 2007 in Singapur.

Vereinigte Arabische Emirate



Die Deutsche Internationale Schule Dubai leitet ab August **Gert Blach**. Der Lehrer für Mathematik, Physik und Informatik war zuvor Leiter der Käthe-Kollwitz-Oberschule in Berlin.

Personelle Veränderungen in der ZfA



Am 6. Mai wurde **Dr. Rainer E. Wicke** in den Ruhestand verabschiedet. Er war in der ZfA zuletzt für die Vorbereitung und Fortbildung von Lehrkräften zuständig und begleitete zudem den Wissenschaftlichen Beirat. Zu den Stationen seiner Karriere gehören unter anderem seine Aufgaben als Fachberater für Deutsch als Fremdsprache (DaF) in Kanada Ende der 80er Jahre und seine Stelle als Fachschaftsberater mit Sonderaufgaben in der Tschechischen Republik von 2000 bis 2003. Seit 2006 war er Mitherausgeber und Vertreter der ZfA bei der Zeitschrift „Fremdsprache Deutsch“ des Goethe-Instituts, 2011 promovierte er im Bereich Aufgaben- und projektorientiertes Lernen in DaF.



Seit Mitte April koordiniert **Wilhelm Krüsemann** die Vorbereitung und Fortbildung von Lehrkräften in der ZfA. Zuvor betreute er ab September 2010 die Region Polen/Gemeinschaft unabhängiger Staaten (GUS) in der ZfA. 14 Jahre lang arbeitete er zudem als Lehrer im Ausland und unterrichtete in Ungarn und Tschechien die Fächerkombination Englisch, Mathematik und DaF.



Christian Larisika betreut seit dem 1. April die Region Polen/Gemeinschaft unabhängiger Staaten (GUS) in der ZfA. Auslandserfahrung sammelte der Deutsch- und Geschichtslehrer zwischen 1987 und 1990 in Mexiko-Stadt als Bundesprogrammlehrkraft an der DS Alexander von Humboldt und von 2007 bis 2013 als Fachleiter Deutsch an der Pestalozzi-Schule in Buenos Aires. Von 1990 bis 2000 arbeitete er zudem als Redakteur für Geschichte beim Verlag Moritz Diesterweg.

Vorschau

Die BEGEGNUNG 4 - 2013 mit dem Schwerpunktthema „Demografischer Wandel“ erscheint im Oktober 2013.

Buschardts Querschläger



Tom Buschardt ist Journalist, Medien- und Kommunikationstrainer (unter anderem an der Diplomatenschule des Auswärtigen Amtes). Den Querschläger gibt es doppeldeutig, aber einsprachig auch unter www.buschardtblog.de

Warum versteht mich denn keiner?

Was soll ich mit Tschechisch?

Als ich irgendwann Ende der 80er Jahre in die damalige Tschechoslowakei reiste, da konnten damals schon alle Deutsch. So ungefähr muss man sich als Brite oder Amerikaner fühlen, wenn man irgendwo auf der Welt fremden Boden betritt.

Tschechisch lernen war Zeitverschwendung.

Wenn man in einer deutschen Grenzregion lebt, egal, ob bei Belgien, Polen, Frankreich, ergibt es natürlich Sinn, im Zeichen der Völkerverständigung und friedlichen Koexistenz ein wenig auch die Sprache des Nachbarn zu lernen. Gewissermaßen Urlaubs-Spanisch ohne Urlaub. Und ohne Spanisch.

Aber wozu sollen Kinder neben Englisch und Französisch eine Fremdsprache lernen, wenn sie die eigene Muttersprache nicht richtig beherrschen? Als Arbeitgeber habe ich angesichts der Bewerbungen auf Stellenausschreibungen – „die wo noch frei ist“ – richtig Lust, in eine mit deutschen Muttersprachlern vollbesetzte Klasse zu brüllen: „Lern doch erst mal richtig Deutsch!“

Wenn wir ehrlich sind, müssen wir doch zugeben, dass demnächst ein Nicht-Muttersprachler dank ZfA und Goethe-Institut besser Deutsch spricht und schreibt als ein inländischer Gymnasiast.

Ich bin sicher, eines Tages kommt die Gender-Armee auch noch dahinter, dass der Begriff „Muttersprache“ angesichts der schulischen Leistungen auf diesem Gebiet sexistisch und frauenverachtend ist. Vermutlich müssen wir es dann „ursprünglich angeborene regionale Landessprache“ nennen. Und auf der Schultafel hängt dann ein Schild: „Liebe Kinder und Kinderinnen, die Hände müssen sauber und sauber sein.“

Dort alladings muss Man Kinder nicht mit Rechtschreibung und Grammatik kommen, denn die dürfen ja lautmäharisch schreien, damit sie nicht das Köpfchen überbelasten. Wäre sieher auch guht, wenn die kinder rechtzeitig noch was zu Kwantenführer lernen, wenn die Köpfe noch unferbraucht sint. Oder Gaige und Schach und zum Ausklich etwa Tscheloh und Tenniß. Da ißt dann sieher auch noch platz führ tschechisch und pohnisch nebehn all der Zait,

die die Kinder dann in der Kint-hait haben. In der Zwieschenzeit bezahlt die Bundesregierung mainer PR-Agentur ainen fetten Äta mit führ fiel Geld, dass jemant den Arbeitgebers schohn mal schohnent baipringt, dass da nähmlich balt eine Mänge Däutsch-Itioten auf den Arbeitsmarkt kohmen würden.

Dass tuhn wier dann aus dem Gleichstellungsetat bezahlen, tamit die däutschen Staatsbürgers niecht benahcht-teilikt würden, wail die ganßen Nischt-Muttersprachler mit Pildungsbeschainiguhngen von Göte und Zett-effah auhf dehn däutschen Arpaits-mahkt drenge und die daß däutsch fiel besa köhnen als wie wir.

Fragen Sie im Lehrerzimmer doch mal die Randgruppen-Kolleginnen und Kollegen, die im Operettenfach „Deutsch“ ein Schattendasein fristen, was sie davon halten. ■

“easy English” erLesen.



READ ON

JULI 2013
NR. 7 | 60. JAHRGANG
Englisch lernen mit leicht lesbaren, aktuellen
Artikeln und ausführlichem Vokabular

€ 2,00 [D]

SHIPS

Made in China: Titanic II
PAGE 2

AUSTRALIA

Crossing the Blue Mountains
PAGE 3

SPORT

Manchester United says
goodbye to Sir Alex
Crossword puzzle
PAGE 4

INTERNET

David Karp and the
Tumblr saga
Language corner
PAGE 5

TEENAGE LIFE

It's prom time!
PAGE 6

GENETICS

Scientists clone
human embryo
Cartoon
PAGE 7

How can you help
a piglet that is bullied by its
brothers and sisters and doesn't get
enough to eat? One farmer decided
to let the sheep adopt it.

READ MORE ON PAGE 4

Scientists have cloned
human embryos, and stem cells
from them could be used to treat
deadly illnesses. But there are
serious ethical problems.

READ MORE ON PAGE 7

Flower power: Green groups fight to save honeybees

EC bans some insecticides for two years to help bees to recover, writes John Bilstein

1 "IF THE bee disappeared from the surface of the earth, man would have no more than four years to live," said Albert Einstein, and he had a point. Bees make honey, of course, but more importantly they pollinate more than 30 per cent of our crops. Without them, there would be no apples, no pears, no almonds, and no sunflower oil to fry your fish 'n' chips in. In short, the world's population of seven billion people would suddenly have a lot less to eat.

2 Humans have been keeping



Wir unterstützen Ihren Sprachunterricht!
Unser Angebot: 3 Monate kostenloser Zugang zum Online Service + mp3 Audio-Dateien bei Abschluss eines Jahresabonnements.
Bitte geben Sie bei Bestellung den Aktionscode ZfA Abo 13 an.



• SPRACHZEITUNGEN •

WORLD AND PRESS • BUSINESS • READ ON • REVUE DE LA PRESSE • REVISTA DE LA PRENSA
LEGGERE L'ITALIA • PRESSE UND SPRACHE

LESERSERVICE: TELEFON +49(0)421.369 03-76 • TELEFAX +49(0)421.369 03-48 • WWW.SPRACHZEITUNGEN.DE

CARL ED. SCHÜNEMANN KG • ZWEITE SCHLACHTPforte 7 • 28195 BREMEN

Aus Hamburg in die Welt



Unsere Kunden in Deutschland und der ganzen Welt

- Kindergärten
- Schulen
- Universitäten
- Bibliotheken
- Kultureinrichtungen
- Buchhändler
- Sprachschulen
- Zentralstelle für das Auslandsschulwesen

Unser Sortiment

umfasst Schulbücher, Bibliotheksbücher und Lehrmittel aller Verlage und Lehrmittelhersteller und deckt den kompletten Bedarf Internationaler Bildungseinrichtungen in allen Lehrbereichen ab.

Bücher • Lehrmittel • Möbel Einrichtungsgegenstände

Möbel und Einrichtungsgegenstände für

- Klassenräume und Lehrerzimmer
- Verwaltungsräume
- Kindergärten
- Bibliotheken und Turnhallen
- Aulen und Hörsäle
- Computerräume und Mensen
- Naturwissenschaftliche Unterrichtsräume

Unser Service übernimmt für Sie

- Die Kommunikation mit allen Verlagen und Herstellern
- Die Sortierung der Waren nach Ihren Wünschen
- Den Versand aller Waren in einer einzigen Sendung
- Auf Wunsch die Lieferung der Waren direkt an Ihre Schule
- Bequeme Nachlieferungen auf dem schnellsten Weg

**Kontaktieren Sie uns und fordern Sie
unser Informationsmaterial kostenlos an!**



Alles aus einer Hand

Premium Partner



knickmann

GEORG H. KNICKMANN

Rahlau 4-6 • D-22045 Hamburg • Telefon +49 - 40 - 44 15 55 • Fax +49 - 40 - 44 63 45
info@schul-knickmann.de • www.schul-knickmann.de • www.buch-knickmann.de